Der
Weise aus dem Mond
durch mich.

Zweyter Theil.

O Curvæ in terris Animæ, & cœlestium inanes:
Quid juvat? hos templis nostris immittere mores.

Aulus Persius.

Nirgends,
im Jahr 20000000000002.

Zueignung.

Der Warheit ohne Vorurtheil;

Der Gerechtigkeit ohne Vorlieb;

Der wohlgeordneten Lieb zum Vatterland.

Fortsetzung der Geschichte des Weisen aus dem Mond.

Wir hatten heut einen Feyertag, welcher hoch begangen wurde, so wohl in der Kirch, als in der Statt, und auf dem Land, woher die Leuth mit Proceßionen ankamen, um denen Andachten beyzuwohnen. Es ware der Tag der Erhaltung hiesiger Statt, gegen den Anlauf wilder Gewässer, welche vor 500. Jahren das flache Land

auf eine Stund Weegs rings um verheeret, und der Statt keinen anderen Schaden (als daß die Vorstätte weggespület worden) zugefüget, sondern sich an denen Mauren geschwellet hat, biß es sich zu verlaufen angefangen, und zulezt versiehen ware. Dahero die Einwohnere dem Wasserpatronen zu ehren die Feyer gestifftet, und von Zeit an, ob gleich die Statt währendem dreymahl durch Feuer zu Grund gegangen, keinen solchen Anfall vom Wasser mehr erlitten haben. Der weise Mann sahe und hörte alles, und sprach beym dritten Zusammenschlag deren Glocken: Ohnfehlbar werde heut das Fest des HErrn seyn, weilen so grosse Veranstaltungen zum Kirchendienst gemacht werden: Nein versetzte ich: das Fest des Wasserpatronen

nen, und erzehlte dabey die Geschichte der Einsetzung, in der Vermuthung, daß er mit mir darüber frohlocken werde. Zu meiner Verwunderung jammerte er kläglich, und sprach: so seyen hiesige Einwohner mit diesen Tägen auch beladen, um nicht zu sagen gestrafet: Warum doch die Menschen, wann sie eine gute Sach vorhaben, selbige allemahl so schlecht ausführen! Er mißbillige nicht die fromme Meinung deren, die das Fest gestifftet: Warum aber nicht den Danck ohnmittelbar dem lieben GOtt erstattet? und das Fest nicht auf einen Sonntag (wo jedermann ohne Vernachläßigung seiner Haußgeschäfften demselben hätte können beywohnen,) verleget? oder wann es doch dem Heiligen sollen gewidmet werden, warum sich nicht mit einem

Tag vor alle vergnüget, warum sich eine ewige Verbindlichkeit darüber aufgeladen haben? ob ich nicht merke, daß (wann die Regel gelten sollte, wegen eines jeden erhaltenen oder geglaubten besonderen Schutzes von oben eine besondere Feyer anzurichten,) die Täg im Jahr nicht mehr erklecken und die Heilige en croupe würden reiten müssen. Also ergehe es im Mond: gehe aber auch desto schlechter, eine übelgerathene Andacht habe die Feyertag daselbsten auch und mit diesen den Müßiggang, mit dem Müßiggang die Armuth eingeführet. Da der Zufall uns auf diesen Gegenstand geleitet, so solle er jener seiner heutigen Rede bleiben; nur wünschend daß seine Mondbürgere einmahl möchten zur besseren Erkantnüß kommen, nur

wün=

wůnschend: daß die Meinige von besse-
rer Erkantnůß seyen, nur wůnschend:
daß falls nicht, die Seinige und die Mei-
nige, allemahl vorzůglich die Pfaffheit,
welche die eigentliche Vertreterin dieser
Andachten seye, vernůnftigen Vorstel-
lungen möchte Gehör geben.

Ich håtte darauf antworten können,
wann mir etwas eingefallen wåre, da-
hero schwiege ich, wohl merkend, daß es
im Mond mit diesen Tågen, wie mit de-
nen Schulen műsse bestellet seyn, oder
vielmehr: ich ånderte von Materie, um
durch den weisen Mann von dem Můnz-
weesen in jener Welt einige Nachricht
zu erhalten. Das könne er mir nicht
sagen, antwortete derselbe kurz auf die,
von mir deßwegen an ihn ausgesetzte

Frag: Er habe in jüngeren Jahren sich davon wollen ein Geschäfft machen, die viele Brüch aber in der Verhältnüß und Ausstücklung (die sich fast allemahl anderst auf dem Papier und auf denen Geprägen gefunden,) würden ihm (wann er nicht hätte nachgelassen,) den Kopf gebrochen haben. Man habe eigentlich zweyerley Metallen darzu gewidmet: das Gold und das Silber: Es werde zwar auch von Kupfer gemünzet, aber so wenig, daß es den Namen nicht verdiene, und nur zum Gebrauch deren weniger bemittelten Einwohnern in kleinen Händlen diene. Eine Hauptfrag seye, wie beyde Metallen in der Verhältnüß stehen? welche niemand besser als ein Weiser würde beantworten können, und beyde würden nach dessen Ausspruch gleich,

gleich, oder das Silber wegen des, davon zu machenden mehrfältigen Gebrauchs besser seyn. Denen Policeykündigen aber habe sie desto grössere Mühe gemacht, und werde sie ihnen ferner machen; so wohl in Ansehung des Zustands dieser Metallen in- und ausser Landes: als wegen derenselben würklichen innerlichen Werths.

Gleichwie andere Waaren im Preiß gegen das Geld steigen und fallen; so falle und steige das Geld gegen sich selbst: Die Frag seye: Wie viel Pfund Silber ich haben müsse, um dadurch ein Pfund Gold dem Werth nach auszugleichen? Wäre nur ein Herr und ein Land, wie ein GOtt und ein Himmelreich, so würde der Ausspruch ebenfalls weniger Mü-

he

he kosten: sondern (weilen der Werth dieser Dingen doch nur in der menschlichen Einbildung bestehe) solchen der König von Machtsvollkommenheit wegen, zu bestimmen haben: Oder, wäre der Vorrath beyder Metallen gewogen: so würde das Geld so viel höher zu setzen seyn, als solches vom Silber durch die grössere Menge im Gewicht übertroffen würde. Keines lasse sich anwenden, weilen der Mond selbsten in so viele verschiedene Königreich seye abgetheilet, und in keinem sich der Vorrath wiegen lasse, der auch wieder von Jahren zu Jahren, von Monath zu Monath, und von Tagen zu Tagen ändere, und woran bald der eine Staat überhaupt reicher und respee ärmer, bald der eine reicher an diesem Metall, bald der andere ärmer

an

an jenem seye, nach welcher Maas die Verhältnüß immer steige und falle.

Aus dieser Verschiedenheit entspringe das andere eben so unauflösliche Räzel: da das Gold und Silber den grossen Vorzug einmal erhalten haben, und daraus alle andere Dinge können gemacht, oder darvor erhalten werden, was für eine Maas zu nehmen seye, daß es nicht andere an sich ziehen, sondern von jenen das Ihrige beygezogen werde. Der weise Mann rede hier nicht von denen anderen Waaren, oder dem Commercio, welches die gemeine Mittel das Geld zu gewinnen seyen, und wovon er in seiner heutigen Red mehreres zu gedenken habe, sondern von dem Geld gegen Geld: dann da, der Vorrath,

rath, wie gedacht, ungleich, und ein jeder gern am mehresten hätte, so münzen die Fürsten nach einem solchen Gehalt, wodurch sie des Nachbarn Geld (welches besser) mit dem ihrigen kauffen können: so seye die Kunst eines Theils, wie dieser Gehalt zu treffen, ab Seiten dessen, der gewinnen wolle: und ab Seiten dessen, der nicht verliehren wolle, wie sage ich die Ausprägung zu geschehen habe, damit der gewinnsüchtige Nachbar, wann er kaufe, nicht mehr bekomme, als er gebe! vornehmlich seye dieses einer deren grösten Gegenständen, des Weisen Vatterlands, nicht des Gewinns halber: dann es gewinne nie, sondern wegen des Verlusts, und wegen seiner vielen Nachbarn, deren jeder nach einem anderen Gehalt

präge,

präge, und wornach dasselbe (da es dem einen wolle ausweichen) dem anderen in die Hände falle.

Die Abtheilung deren Gattungen von einem jeden Metall seyen nicht zu benennen: das Gold habe zwar deren weniger, welche sich allenfalls bestimmen lassen würden; wegen des Silbers aber seye nicht anderst möglich, als es überhaupt nach dem groben oder harten, und nach denen geringen oder Scheidmünzen zu thuen. So viele Provinzen im Reich seyen, so viele seyen besondere Stämpel, von Nahmen, Gepräg, und Schroot und Korn. Und was doch besonders, haben um deren Zahlungen halben fortzukommen, (gleich ob deren Realen nicht genug wären) Idealmün-

zen

zen ersonnen werden müssen, wobey wieder sich die Beschwerlichkeit ereignet, daß ein Regent des anderen Münzen, falls sie auch guten Gehalts, nicht angenommen habe; sohin, um auch diesem Anstand zu steuren, ein Blättlein Papier, das Wechsel genennet werde, zur Aushülf vom Witz erfunden worden seye, welches nun aller Orten gelte, und dem gemeinen Weesen bey denen gedachten anderen Anstößigkeiten, zur ungemeinen Beförder- und Erleichterung gereiche: der Schuldner schreibe auf das kleine Papier: Auf diesen meinen sola Wechselbrief zahle ich den und den dato so viel Geld, die Valuta habe wohl empfangen, GOtt mit uns. Davor bekomme er, was er verlanget habe: der andere wisse nicht

ob er zahlen werde: allein er glaube ihm und traue; ein Banqueroutier, der sich Credit nenne, seye der allgemeine Bürg bey diesem Handel worden; worauf sich ein jeder verlasse, und so werden Millionen vertrieben, auch Millionen verlohren, es thut aber nichts, der Vortheil von diesem Papiergeld seye so groß, daß der Schaden immer mit Millionen Gewinn überstiegen werde.

Je tiefer man in die Zeiten zurück gehe, je besser seyen die Münzen von Gehalt gewesen: in denen ersten Jahrhundert seyen selbige ganz fein gepräget worden: hernach seyen sie von Zeit zu Zeit so weit gesunken, daß sie jetzt einen Drittel weniger (als seyn sollten, an guter

)( )(Mate-

Materie haben) da ein Mark Silber nur 16. Loth halte, so sollten bey der Ausstücklung in sechzehen Theil, auch nur so viel Stück daraus gemacht werden: deme ohngeachtet seyen sie biß auf 24. vermehret, und der Abgang durch Kupfer ersetzet worden. Oft werde es noch weiter getrieben, die Münzen erhalten hingegen alsdann keinen Lauf, ausser in denen Landen der Ausprägung: und die Schuld davon falle nicht so wohl auf die Regenten, als die Pfachter deren Münzstätten, welche in dieser Verminderung des Korns einen besonderen Wucher suchen. An und vor sich die unrichtige Prägungen denen Landesherrn selbst zum grösten Schaden seyen, die sich mit nehmlicher Münz

müs-

müssen bezahlen lassen, und von denen Ausländern alle Waaren um so viel theurer bezahlen müssen.

Diese Veränderung von Werth und Nahmen und Schroot und Korn veranlasse hingegen unendliche Streitigkeiten, und die schwereste Fälle vor den Richter seyen, jene über den Gehalt deren Münzen: offt wisse man kaum den Nahmen der Gattung, welche darunter verstanden werde, und seye solcher endlich ausgefunden, so bleibe derselben ächter Werth fast allemahl im Dunklen, weilen der Gehalt deren nemlichen Stücken von der nemlichen Zeit, gar manchmal, nicht der nemliche seye. Der eine wolle Gulden von Gold haben, der an-

dere nur Gulden von Silber geben: dieser rechne nach wahren Stücken, jener nach der Idealbenennung: dann sollen die Stück in Natura oder in Specie gezahlet werden, und es seyen keine mehr in Natura vorhanden. Die Richter seyen keine Münzverständige, und wissen mithin selbsten nicht wie sie richten sollen. Das letzte Hülfsmittel seyen die Parere deren Münzmeistern, oder Waradeinen, die auch fast allemahl in ihren Meinungen unterschieden seyen: da werde guter Rath am End theuer, und offt auf gerathwohl müsse der Ausspruch gegeben werden.

Eine neue noch unerörterte Frag unter denen Policeykundigen seye: wie die

bey dem jetzigen erhöheten Fuß erborgte Capitalien, zur Zeit dessen wieder Heruntersetzung zu bezahlen seyen! es haben sich darüber zwey Partheyen aufgeworfen, deren eine den Ersatz nach deren Summen unverminderten Zahl geleistet wessen, die andere nur nach dem innern Gehalt geschehen lassen wolle: sie seyen aber beyde partheyisch, und keinem gehöre Beyfall: die erste seyen die Glaubigere, welche ihre Gelder gern ohne Abzug wieder hätten, und das mehreste am liebsten nehmen: die andere: die Schuldnere, welche gern so wenig geben, als immer möglich seye: also seyen in verschiedenen Provinzen verschiedene Ordnungen, jedoch nichts allgemeines herausgekommen; und der

Gegenstand verdiene um so mehr vor Fassung eines Schlusses mit so grosser Vorsicht, als reifer Ueberlegung geprüfet zu werden, je grösser der Schaden seye, welcher in jedem Fall vor den einen Theil erwachse, und je gewisser allemahl ein Unschuldiger darunter leyde.

Auf der einen Seiten streite vor den Schuldner, daß an ihn nicht mehr könne zurück verlanget werde, als er bekommen habe; und daß es doch geschehen würde, falls er in 20. fl. eine Mark Silber ersetzen müste, die er in 24. fl. erhalten habe. Er habe dabey in gewisser Maaß die Billigkeit zur Seiten, welche wolle, (wann ein Verlust getragen wer-

werden müsse) daß solchen der Reiche vor dem Armen übernehme. Auf der anderen spreche dem Gläubigern das Wort, daß er selbst das Geld nicht anderst bekommen habe; daß er es also habe annehmen müssen, und nichts der Gerechtigkeit so gemäß, als daß ihm dessen Ausgab oder Benutzung auf gleiche Weiß verstattet werde: ja daß er sein Geld in anderen Mittel würden haben verwenden; daß er würde darfür haben kaufen können, und bey der Abwürdigung deren Gelder, dem Verkäufer keinen Ersatz zu thun gehabt haben. Der Privateinwohner münze nicht, und wann er münzen wollte, so stehe sein Kopf darauf: laufen nun doch unrichtige und unwichtige Gelder um, so

könne der Glaubiger so wenig dazu, als der Schuldner, der beym Aufnehmen sich wenigstens hätte erklären können, nach was für einem Gehalt er die Zahlung wieder thun wolle; oder da er es unterlassen, in gewisser Maas ohne Treu und Glauben gehandlet; und also den Darleyher (der eines solchen nicht vermuthend gewesen) überführet habe.

Was aber vor diese die Glaubigere, sage ich, ferner streite, und nicht weniger erheblich: seye, daß (falls die Herabsetzung deren gegenwärtigen Capitalien geschehen sollte) die Erhöhung jener, von denen vergangenen Zeiten, ohne contra Justitiam cumulativam anzustosen, nicht würde umgangen werden kön-

können: der Schuldner (welcher das Capital im Jahr 1737. empfangen) würde solches nach dem so genannten Liepziger Fuß, und so ein jeder, wie nach und nach die Gelder im Werth gestiegen, immer mit so viel weniger, doch allemahl so viel mehr, als der Geldcours damahlen besseren Gehalts, als der heutige gewesen, bezahlen müssen; dem ohngeachtet sich die Glaubiger bißhero nach denen Zeiten haben fügen und sich mit der Zahl deren Geldern, ohne nach deren inneren Gehalt zu fragen, dem äusseren Werth nach befriedigen müssen. Die Landesherrn, welche den Sold ihrer Diener in denen Zeiten des besseren Geldgehalts festgesetzet, würden solchen haben vermehren

müssen, und haben es ebenfalls nicht gethan, nun aber, und gesetzt, ein solcher Taglöhner im Weinberg hätte einen Sparpfennig erübriget, den er verzinslich können ausleyhen, oder würklich ausgeliehen habe, ob einem solchen Mann könne zugemuthet werden, das nemliche Geld, welches er nach dem guten Fuß bekommen, und so sauer verdienet habe, als nichtsnutzig, unvollgültig und unprobhältig bey der Wiederzahlung herunter setzen zu lassen, ohnerachtet es bey der Hinleyhung vollgültig gewesen, und daß es also seye, ihm sein Landesherr gesagt habe. Ja, der Landescredit würde darunter leyden: die Glaubigere, falls sie eine solche Verordnung sollten versehen, würden

die

die Capitalien aufkündigen, welche ausstehen, und keine andere mehr hinleyhen, sondern ihr Geld in Landen, wo der geringste Verlust bevorstehe, zu übersetzen suchen. Würklich herrsche der Geldmangel in des Weisen Vatterland, nicht nur in denen geistlichen, sonden auch in denen anderen Staaten, und es stehe dahin, ob diese Forcht nicht der Spenge Anlaß seye?

Wo auf beyden Seiten Schaden seye, gelte die Regel noch nicht, daß deswegen nach Willkühr oder nach Günsten verfahren werden dörfe, sondern es seye erst zu sehen, welche Seiten von minderem Verlust oder Einbuß, und diese müsse gewehlet werden; und zu untersu-

chen

chen demnach würde auch hier seyn, ob der Schaden von der Heruntersezung oder Beybelassung deren Capitalien grösser seyn würde. Hätte der weise Mann dabey seine Meynung zu sagen, so würde er ohnfehlbar auf deren Glaubigeren Seiten tretten, so sehr er dem minder Reichen gewogen seye, und so gewiß er (wann es um Gnadenaustheilungen zu thun wäre) sie diesen zuwenden würde. Unrecht könne er keinem Menschen zu Gefallen thun, und unrecht scheine ihm, einem Menschen dasjenige zu nichts zu machen, was man ihm vorhero vor etwas reales habe gegeben. Das Geld seye heutigen Tags die Frucht des menschlichen Fleisses: wie er arbeiten solle, wann ihm die-

ser in der Hand zu nichts werde? es seye gut vor den Armen zu sorgen, aber der Reiche oder Wohlbemittelte müsse dabey nicht verdorben werden, um jenen zu erhalten; er (dem), wann einer von beyden müste zu Grund gehen, der Vorzug der Erhaltung halber in Statu politico ohnstrittig gebühren würde.

Der Schaden vor den Schuldner würde auch weniger groß, als jener vor den Glaubiger seyn; so scheinbar von der Ungleichheit der Verhältnüß, wann einer (der nur den Werth von 20. bekommen habe) 24. ersetzen müsse, die Prob vor den ersten gefolgeret werden mögte: der weise Mann verabrede, daß er nur den Werth von 20. bekommen

habe:

habe: er habe ihn von 24., und nur weniger Materie erhalten, die aber damalen so viel als jetzt die Vermehrte gegolten haben, und werth gewesen seye; wie alle Waaren im Preiß bald steigen, bald fallen, und gesetzt: einer hätte in diesem Jahr einen Centner Kupfer um 24. Rthlr. gekaufet; dessen Werth zur Zeit des Zahlungsziels auf 20. Rthlr. gesunken wäre, ob nicht der Käufer die 24. Rthlr. nichts desto weniger würde zahlen müssen? nemliche Bewandnüß habe es mit denen Capitalien: das Geld seye auch eine Waar, und der Unterschied zwischen demselben und anderen Handelsgüthern bestehe allein im Namen: Vor Geld werde gekaufft, mit Waaren werde getauschet: Das seye die Abweichung, und

und deswegen nicht weniger das eine gegen das andere gegeben worden. Man handele ja mit dem Gold und Silber; und von Gold und Silber seye das Geld. Daß aber von dem einen Theil der Materie Becher, Degen, Bůchsen und Ring; von dem anderen runde Blåttlein mit erhobenen Buchstaben und anderen Zierrathen gemacht werden; das åndere derselben Weesen nicht: seye nun das Geld, was alle Waaren seyen, so můsse ihm das nehmliche Recht, wie anderen Waaren gebůhren. Noch einmahl gesetzt, der Schuldner gewinne in dem Augenblick an dem empfangenen Geld 10. oder gar 20. pro Cento, wie sich solches auf denen grossen Messen offt ergebe, wann ein Kaufmann seines Gewerbs

werbs halber eine gewisse Gattung von Münzen brauche: so würde deswegen niemand dem Glaubiger eine grössere Summ, als er vorgezehlet, zuerkennen: eben so wenig dörfe aus gleicher Ursach eine geringere gezahlet werden.

Daß andere das Gegentheil behaupten, solches entkomme eines Theils wie es scheine von ihrem unrichtigen Begriff des Gelds, quâ Geld, und des Gelds, quâ Silber: oder, daß sie das eine vor das andere nehmen, oder daß sie beyde vermengen: sie rechnen immer nach dem Gewicht der Materie, und nicht nach derselben Werth, wie doch müste gerechnet werden: dann daß die Materie hier in dem Werth, so wie der Werth

in

in der Materie stecke, das andere die Gestalt des Handels nicht: ja wann das Gewicht, und nicht die Zahl gelehnt oder gekaufet werde, so habe jene Regel statt, und gleichwie der, welcher abermahlen zum Exempel von dem anderen einen Centner Zucker, der jetzt 30. Rthlr. werth seye, lehne, und zur Zeit der Wiedergab 60. kostete; den Centner nicht weniger wieder geben, auch solchen der Hinleyher würde annehmen müssen, wann er nur 15. kostete, so müsse der, welcher das Gewicht oder die Stück in specie gegeben, mit deren Wiederabführung nach nemlicher Art zufrieden seyn. Also wer 100. fl. von Gold oder 100. Silberling gegeben, auch so viele Stück und wer ein Mark Gold, oder ein Pfund

Silber gegeben, auch so viel Gold und Silber wieder annehmen, deren Werth stehe im Umlauf, wie er wolle. Anderst seye es, mit denen Darleyhungen nach der Zahl in Ideal-Münzen, wie heutigen Tags die Gulden und Reichsthaler gerechnet werden: da komme es weder auf die Stück, weder auf den Gehalt an, sie haben keinen: sie haben keinen Leib und ihr Weesen bestehe in der Einbildung. Da müsse die nemliche Zahl ersezet werden; der Schuldner brauche so viel Gewicht und Stück zu deren Ergänzung, als er wolle. Wer hundert Gulden erhalten, müsse hundert Gulden wieder geben, und derjenige, welcher solche nach dem 24. fl.-Fuß empfangen und bey dem eingeführten 20.fl.-

Fuß

Fuß nach jenen wieder bezahle, könne nicht sagen dieser Schuldigkeit (weilen derselbe nur 80. fl. abführen würde, und doch hundert schulde) genug gethan zu haben.

Anderen Theils dörfte der Anlaß sothaner Meinung vielleicht von denen ganz unrichtigen Münzen, welche jeweilen die Zeiten einführen; vielleicht von denen Capitalien deren älteren Zeiten entkommen: da die Schulden, welche von denen ersteren und sogenannten Heckenmünzen abrühren, der Wiederzahlung halber fast allemahl nach dem innerlichen Gehalt gewürdiget werden, und da die Capitalien jener Zeiten nach dem Werth deren Sorten auf die Zeit,

deren dem Schuldner geschossenen Geldern geachtet werden, so seye daraus bey vielen die Vermuthung entstanden, daß nemlich, es bey allen Aenderungen des Korn oder Schrots geschehen müsse. Der Unterschied zwischen beyden seye, daß gedachte unrichtige Sorten, niemahlen einen gültigen Lauf gehabt, oder vor das, was sie vorstellen sollen, nie erkennet worden, und so wohl der Glaubiger als der Schuldner, wann sie hundert gezehlet, selbsten nicht der Meinung gewesen seyen, daß sie respee so viel geben und bekommen: so dann jene Contrahenten von denen verloffenen Zeiten den nemlichen Gulden, wie der heutige seye, nicht, sondern eine andere Zahl zum Augenmerck gehabt haben, und also

so

so auch die Wiederzahlung nur nach jener Achtung gerichtet werden könne und müsse. Bey denen heutigen seye immer der nemliche gültige Werth gestanden, wann schon nicht der nemliche Gehalt deren Stücken geblieben seye, und 11. Gulden, die jetzt eine Gattung deren Goldstücken gelten, seyen so gut 11. Gulden, als zur Zeit, da diese Stück nur 9. fl. 20. kr. gegolten, wann 1. fl. 40. kr. darauf geleget worden seyen.

Man müsse immer betrachten, daß es kein Gold und Silber, sondern ein Geldhandel seye, welcher von jenem weesentlich unterschieden, und ohne Rucksicht darauf vor sich selbsten im Preyß steigen und fallen könne, wie sich davon das

Beyspiel in dem Wechsel ergebe, der nichts anderes, als ein solcher Geldhandel, und wobey die nemliche Münzen von dem nemlichen Gehalt täglich fallen und steigen. Es habe darmit die ganze gleiche Beschaffenheit anderer Waaren, die in neue Gattungen verwandlet werden, und wornach deren Vergütung nicht mehr nach deme was die Materie, sondern was das Fabricatum gelte oder gegolten habe, geschehe, und so wie bey der Schätzung deren Tücher nicht mehr, wie viel Wolle daran, und was diese werth, (obschon das Tuch nur aus Woll gemacht) sondern, was das Tuch selbst werth gewesen seye, gefraget werde; also müsse bey dem Geld (dessen materiale eben so in eine neue Gattung

veränderet seye, nur nach dessen Preyß, und nicht nach jenem seiner Materie geschlichtet werden. Ob aber auch schon die alten Capitalien sich nach dem heutigen Münzfuß nicht bezahlen lassen, so hielte der weise Mann doch nicht dafür, daß sie nach dem inneren Werth, sondern nach dem äusseren Lauf deren Hinleyhungszeiten zu vergüten seyn würden, und wann das Gegentheil geschehe, so seye es vermuthlich, wegen der Unthunlichkeit selbigen auszufinden, wornach nichts mehr bleibe, als um eine Verläßigkeit zu haben, die Würdigung des inneren Gehalt zur Hülf zu nehmen.

Falls allemahl der innere Werth mit dem äusseren übereinstimmen müste: wer

würde Rath schaffen, in Ansehung deren Schiedmünzen, welche der Zahl nach den Gulden so gut, als die harte Sorten machen, und dem inneren Gehalt nach offt um $\frac{2}{3}$. geringer seyen: siehe da, sprach der weise Mann: den Unterschied zwischen der Zahl und zwischen der Materie: ungleich im inneren, gelten im äuseren beyde gleich: könne es aber in Ansehung des einen geschehen, warum nicht auch in Ansehung des anderen: das nemliche gemeine Weesen, welche dem $\frac{1}{3}$tel Loth Silber in 60. Kr. den Werth eines Gulden gegeben, habe denen Goldstücken von 6. Rthlr. und einigen Kr. inneren Gehalts jenen von 11. fl. beygeleget, und diese Anordnung müsse eben so gültig

seyn," oder die andere könne eben so wenig bestehen.

So seye auch noch eine Frag, wer durch eine solche Abwürdigung deren Capitalien, ob der reiche oder der weniger bemittelte ehender würde verliehren, und der weise Mann glaube fest, daß das Loos ehender über letzteren fallen würde. Es heisse, der Reiche lehne die Capitalien aus, und der Arme nehme sie auf: Der Weise seye anderer Meinung: Er halte dafür, daß die arme die Ausleyher, und die Reiche die Aufnehmere seyen. In so weit seye das andere wahr, daß der gemeine Bauer, wann er 50. fl. aufnehme, der Aermere gegen den Ausleyher gemeiniglich seye,

von dem er sie bekomme: Allein das seyen Splitter vom Stein, die des Weisen Achtung nicht verdienen: dorten in denen Königs- Fürsten- und Herrn Cabineten, liege der ganze Gloß: da stecken die Hauptschulden, mit 100. tausenden und millionen, und wann man diesen die Glaubigere entgegen stelle, so werde selbige wohl niemand die Reiche nennen wollen. Gewisse Zeiten treffen ein, wo der Bauer auch tiefer in dieses Elend versenket werde: der weise Mann habe sie vor kurzen Jahren erlebet, und der liebe GOtt solle sie bis in entfernte Zeiten abwenden; ausser deme aber brauchen diese Leuth, falls sie sonsten unter guter Zucht und Ordnung stehen; keinen grossen Vorschuß zu ihren

ren Nöthen, und was sie empfangen, könne mithin auch kein grosses ausmachen. Nun aber, wann dann doch der ärmere Theil zu schonen seye, ob des Verlustes halber nicht ehender den Schuldner als den Glaubiger die Ordnung treffen würde.

Gebe man aber auch das andere nach, nähme den Bauren zum Haupttheil deren Schuldnern, und lasse den Glaubiger im Gegenstand von diesen den Reicheren seyn, so würde der weise Mann, wann er entscheiden müste, forthin in Zweiffelmuth schweben, und am Ende doch vor den letzteren den Ausspruch fällen: Die Capitalien seyen unter dieser Gattung von Leuten verstreuet, und ein

Glau-

Glaubiger von 20. m. Gulden habe 200. Glaubiger welche verzint, den entkommenden Schaden ohne merkliche Schwächung ihres Zustands, wann sie nicht vorhero verdorben seyen, übernehmen können, vor jenen aber und seines gleichen seye es ein Donnerschlag, der ihn zu Boden werfe: in dessen seye diese Claß von Menscheu nicht geringerer Rucksicht werth, welche dem grossen Theil nach in Wittiben, in Waisenkindern, in erlebten Craysen, oder auch Dienern des Staats, welche den ersparten Pfennig ihres Verdienstes, ihrer Kinder halben zu benutzen suchen, und anderen dergleichen Personen bestehen. Es würde noch einiges Ansehen behalten, wann auf beyden Seiten gewisser Schaden heraus

aus käme, der weise Mann sehe aber auf jener dessen Schuldners entweder keinen oder nur unvermerklichen, in denen wenigen Waaren, die er beym Kräner hohle, übrigens kaufe er vor das entlehnte Geld entweder Viehe, oder Saatfrucht oder Güther, oder steure eine Tochter aus, oder führe eine andere Schuld ab; und überall seyen ihm heut 11. Gulden so viel werth, als sie vor 30. Jahren gegolten haben, oder wann der Preyß um etwas gestiegen seyn sollte, welches der weise Mann nicht ganz verabrede, so würde der Anlaß nicht so wohl in dem verminderten Gehalt deren Münzen, als in deren Vermehrung gesuchet werden müssen. Man rühme die Güte deren ersten Münzen so sehr, und gründe darin

die

die Wohlfeile jener Zeiten: der Irrthum könne nicht grösser seyn: ausser dem (daß die Münzen unter dem heutigen Namen damahlen schwerer, und ein Thaler etwas ganz anderes, als der Reichsthaler und der damahlige Gülden etwas ganz anderes, als der heutige Gulden gewesen) seye die Spenge der Materie, welche sich um mehr als um das 20fache währendem vermehret, an der Wohlfeile sothaner Zeiten die alleinige Schuld. Die Gattungen mögen so gut gewesen seyn, als sie wollen, so können sie doch nicht besser gewesen seyn, als die Materie nach dem feinsten Loth, und der Unterschied zwischen beyden da die heutige Münzen nur um einen Drittel geringhaltiger, als die feine Materie seye: könne sich ebenfalls

falls nicht weiter als auf einen Drittel erstrecken: sehe man hingegen dem Unterschied des Preyß deren Waaren nach, so mache solcher mehr als Cento pro Cento und zugleich die ohnmißkentliche Prob von selbsten, der nicht von jener Ungleichheit entkommenen heutigen Steigerung.

Was geschehen werde, könne der weise Mann nicht vorsehen: allein dieses seyen seine Gedanken: Was Andere besser machen, solle von ihm als besser erkennet werden. Doch wann vor dem Ausspruch die Ueberlegung geschehen solle, wollte er denen Fürsten rathen dazu weder Räthe, welche viele Capitalia zu erheben, weder, welche viele zu bezahlen haben, zu gebrauchen, sondern allen=

allenfalls deren keine andere auszufinden seyen, sich ehender ein rechtliches Gutachten von Gelehrten in Landen (wo nicht gleiche Umständen herrschen) ertheilen zu lassen.

Indessen waren wir bey unseren Büschen angekommen, und mein Redner fuhre in seiner anderen Erzehlung fort:

Zweyte

Zweyte Ursach
des
Verfalls deren geistlichen Staaten
allgemeiner Religion Teutschlands im Mond und des Verderbs ihrer Einwohner.

Die Feyertäg.
Allgemeine Betrachtung über den Sabbath.

Da der weise Mann aus meinen Reden habe wahrgenommen, daß auch in hiesiger Welt nebst denen Sonn- noch Feyertäg begangen werden, so bedörfe er mir nicht zu sagen was sie seyen. Das

wahre von GOTT selbst eingesetzte Fest der Heiligung seye der Sabbath; nach dessen Muster die Menschen die Aftersabbathen, oder sogenannte Feyertäge angeordnet haben. Viele streiten, ob das göttliche Ruhefest auf dem Gesatz der Natur, oder allein auf der besonderen Anordnung des höchsten Gesätzgebers gegründet seye. Der weise Mann halte sich dabey nicht auf; genug: es seye; genug: GOtt habe dessen Feyer gebotten; es müsse geehret: die Feyer müsse gehalten werden. Im Gesätzbuch stehe: In sechs Tagen hat der HErr Himmel und Erden gemacht, und hat am siebenden Tag geruhet, darum hat der HErr den Sabbath geseegnet, und ihn geheiliget. Weiter: Der siebende Tag ist der Sabbath, das ist die Ruhe des HErrn, deines GOttes, an demselbigen Tag sollt du durchaus kein Werck thuen,

damit

damit deine Knecht und deine Mägd ruhen, wie auch du: Gedencke, daß du selbst gedienet hast, und daß dich der HErr mit starcker Hand herausgeführet hat, darum hat er dir befohlen den Sabbath zu heiligen: Dieses lehre den Anlaß der Einsetzung, welcher in dem zweyfachen Angedenken der göttlichen Ruhe nach Erschaffung der Welt und der Befreyung des auserwehlten Volks aus der Dienstbarkeit bestehe. Warum aber GOtt nahmentlich den sibenden Tag, und nicht den zweyten, dritten, vierten, fünften oder sechsten, auch nicht den achten, neunten, zehenden, elften oder zwölften Tag geruhet, und also auch diesen zur Feyer ernennet habe, das habe er nicht geoffenbaret, sondern die Ursach müsse in der Weisheit seiner Rathschlägen gesuchet werden.

Vermuthliche Ursachen des zum Sabbath bestimmten siebenden Tages.

Da GOtt nur aus Erkantnüß handle, und nichts von ohngefähr thue, so seye die-

ses gewiß, daß gemeldter Tag ebenfalls nicht ohngefähr von ihm erwehlet worden seye; und durchforsche man die Beweggründe, welche dessen Veranlassung hätten seyn können: so bleibe kein anderer übrig, als daß die Ruhe an selbigem der menschlichen Einsetzung und Ordnung am gemässesten, das mehrere zu viel, das wenigere zu wenig seyn; daß bey denen vermehrten Ruhetägen dem Menschen zu Erringung des Brods, die nöthige Zeit nicht bleiben; daß bey denen verminderten ihm die Kräfften zu Bestreitung der Arbeit entgehen würden.

Prob hievon die von GOtt selbst an diesem Tag genossene Ruhe.

Eben die vom Schöpfer selbst nach der Verwandlung des Nichts in das Seyn, am siebenden Tag genossene Ruhe mache davon den stärkesten Beweiß: Er, (dem nichts Arbeit, dessen Worte seine Werk, und dessen

sen Willen der Anfang und das End aller Weesen seye; der also nicht ermüde, und folglich auch keiner Ruhe bedörfe;) könne (da Er doch geruhet,) dabey keine andere Absicht, als auf das Geschöpf gehabt haben, welches freylich müd werde, und nach der Arbeit ruhen müsse. Ob (falls der Mensch sich im Stand der Unschuld erhalten hätte) auch Festen oder Feyern würden gewesen seyn? das wisse niemand: Nach der Hand aber seyen sie, doch auch nicht gleich, sondern nach vielen Jahrhunderten, und dabey dergestalten worden, daß (ob gleich dieser oberste Gebieter dem Menschen auf diese Art die Weisung selbst gegeben, daß er von der Arbeit solle abstehen, um darunter nicht zu erliegen, und dahero den Sabbath eingesezet habe; welches nach seiner höchsten Erläuterung so viel heise, daß alsdann Ruhe seyn solle) Er demselben das wegen der ersten Sünd ihm auf-

erlegte Strafgebot, das Brod im Schweiß des Angesichts NB. mit vieler Arbeit zu erringen, nicht also minderen, oder ganz wider aufheben wollen, daß ihm von nun an, eine völlige Ruhe einzuführen und den Schweiß von der Stirn zu wischen, die Willkühr gelassen worden wäre; sondern GOtt habe dem ersten Gebot: **Gedenke, daß du den Sabbath heiligest**, das andere: **Sechs Tag sollt du arbeiten** ohnmittelbar wiederhohlter beygerucket; welches zwar von der Pfaffheit, in denen zur Lehr aufgesetzten zehen Gebotten, ausgelassen worden seye, aber nicht weniger in dem Buch des Gesetzes stehe; und gleichwie das erste in Ansehung der Ruhe, also dieses in Ansehung der Arbeit, dem menschlichen Geschlecht zur Richtschnur, auch in der Erwegung um so gewisser gegeben seye, als es nicht heise: **du kanst, du magst, du darfest, wann du willst,**

son-

sondern du sollt arbeiten, und GOtt also Befehlweis geredet, fort, dem Menschen keine andere Wahl, als jene des Gehorsams gelassen habe.

Zu Zeiten des Gesetz der Natur waren eigentlich keine Feyertäg.

In denen Zeiten des natürlichen Gesetzes, also in jenen Jahrhunderten, wovon nur gedacht, finde der weise Mann von Ruhetägen nichts, obschon die Opfern in selbigen gefeyert worden seyen: wahrscheinlich haben dem Menschen damahlen seine Kräfften das Ziel seiner Schuldigkeit gestecket: Er habe arbeiten müssen, so lang er gekönnt, und ruhen dörffen, so lang er dessen Noth gefunden habe: er habe überhaupt kein Gesatz gehabt: sein Herz seye sein Buch gewesen, und was er darinn gelesen habe, seine Regel worden. Dieses habe nun zwar ihn die Schuldigkeit, den, (der ihn erschaffen, der ihn erhalte, und heiligen wolle,) zu lieben, zu

ehren, und ihm vor seine Gnadeu zu danken, erkennen lassen; es habe ihm aber von dem Sabbath nichts gesagt, weilen es selbst nichts davon gewust habe; thue was dir recht scheinet, meyde was dir unrecht scheinet: seyen die zwey Säze, worauf das ganze damahlige Religions-Sisteme zusammen gefasset werden könne. Unrecht habe dem Menschen, die Arbeit, (weilen sie die Quell seiner Nahrung gewesen,) nicht scheinen können, also habe er gearbeitet, biß er müd worden; recht habe ihm nicht scheinen können, dem nicht zu danken, dem er alles zu danken habe; darum habe er die Opfer angestellet: aber ohne Unterschied der Zeit und deren Tägen.

Einsetzung des Sabbaths und einiger anderen Feyern durch das erste geschriebene Gesetz.

Das geschribene alte Gesetz habe, gleichwie überhaupt den Religionsdienst, also auch die

die Zeit der Ruhe und der Arbeit näher und nach der ermeldten Art bestimmet: Niemand wisse, warum der in seinen Werken unerforschliche Himmelsmonarch diesen Wechsel beliebet; und ob er schon bey Erschaffung der Welt alles gemachte gut befunden, das beste, sage das Glaubens-Sistem geänderet habe: der weise Mann könne mir also auch keine andere Ursach darüber sagen, als daß es geschehen seye. Lang haben seine Auserwehlte in heidnischer Knechtschafft gelegen; Ein Wundermann habe sie unter sichtbaren göttlichen Beystand heraus geführet; und mit der Freyheit ihnen das damahlen neue, nun alte geschriebene Gesetz, nach der, auch göttlichen Vorschrifft gegeben; das wisse der Weise, sonsten nichts. Weilen aber der zugleich in seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit unendliche König, nichts thue, was nicht zu deren Menschen, seiner Unterthanen, (die er liebe,) Heyl- und Be-

hagen gereiche: so seye allemal gewiß, daß das geschriebene Gesetz denenselben ersprießlicher, als das nicht geschriebene gewesen seyn müsse: es seye das Gesetz der Verheisung; vielleicht habe GOtt es denen Menschen zum Trost gegeben, weilen sie dadurch der Ankunfft des grossen Mittlers, und mit ihm der wahren Gnadenzeit, zwar in der Ferne, doch gewiß entgegen sehen können. Was aber auch sonst die Ursach seyn möge: so habe diese Aenderung, zugleich die Aenderung der Zeit zwischen Arbeit und Ruhe gebracht, GOtt habe dabey nicht nur den Sabbath, sondern manche andere Feyern angesezet, an welchen eben so von aller Arbeit habe abgestanden werden müssen.

Deren Feyertägen Wiederabstellung durch das neue Gesetz.

Als der glückliche Zeitpunct der Ankunfft des grossen Mittlers gekommen, und von

diesem

diesem das Gesatz der Erfüllung, deren Gnaden, der Heiligung eingeführet worden, also mit der Religion die zweyte Veränderung geschehen; dem Menschen aber anmit das dritte Gesetz gegeben worden seye,) ob zwar von einer Aenderung eigentlich nichts zu sagen, das erste immer das nemliche, auch noch jetzt die Grundlag deren Glaubensgesetzen des weisen Manns seye, deren reine Sittenlehr allein des ersteren bessere Erfüllung anweise, und den Menschen in den Weeg der Vollkommenheit leite,) haben die Feyern abermahl eine andere Einrichtung bekommen, oder besser, sie seyen von dem göttlichen Sohn, den alleinigen Sabbath ausgenommen, alle wieder abgestellet worden. So wenig die Ursach der Einsetzung bekannt seye, so wenig wisse man abermahlen jene dieser Absetzung, sondern es bleibe nichts übrig, als in frommer Zuversicht zu glauben, daß der alle Dinge zu des Menschen Besten

wen-

wendende gütige GOTT, dessen grösseres Wohl unter der alleinigen Beybehaltung des Sabbaths vorgesehen habe. Vielleicht habe der weise Gesäzgeber, (da sein erstes Volk, ohne seinen sichtbaren Beystand sich bey denen Feyern und übrigen ceremonialischen Gesäzen nicht erhalten können, und sein neues Wort durch die Welt erbreitet werden sollen,) vorgesehen, daß die Ruhe ausser dem Sabbath, seinen Nachfolgeren an ihrer Erhaltung unter so vielen Völkern (welche wider sie werden aufstehen,) ebenfalls würde hinderlich seyn; Vielleicht habe er vorgesehen, daß die zu viele Ruhe dem Menschen zur Heiligung ehender schaden als nuzen werden; vielleicht habe ihm der Mensch in dem einen Ruhetag besser, als in denen mehreren gefallen: alles seye ebenfalls eine Vermuthung, eine Wahrheit aber, daß die Zeit, warum GOTT seinem Volk so viele andere besondere Gesäz gegeben, erloschen

seye,

seye, und also, weilen die übrige Gesätze aufgehöret, auch dieses seine Endschafft erhalten habe.

Deren Feyern Wiedereinsetzung durch die Menschen.

Nemliches Gnadengesätz daure noch, und werde biß an das Ende der Welt dauren; und die Einrichtung wegen des Sabbaths sollte mithin gleichfalls die nemliche, es sollte nur einer in der Woche seyn; Allein, was GOTT habe gut gemacht, habe der Mensch gebesseret: GOtt habe die Feyertäg abgeschafft; der Mensch habe sie wieder eingesetzt, nicht zwar die vorherige, und in der vorherigen Maaß, sondern neue: an Tägen, die ihm selbsten wohlgefallen, und in einer solchen Uebermaaß, daß (wann man einzusetzen nicht hätte aufgehört,) der von GOtt verordnete Ruhetag kaum zur Arbeit geblieben seyn würde. Wobey es heise

heise, als ob einige dieser neuen Festen, von denen Zeiten deren Glaubensverkündiger abkommen, dessen Erforschung der weise Mann anderen überlasse; doch an der Verläßigkeit, biß das gewisse hergestellet, zweifle, was auch die Kirchenlehrer von der Wahrscheinlichkeit) welche noch keine Wahrheit seye) schreiben; falls aber wäre, diese Anordnung alsdann lediglich, tanquam consilii zu betrachten seyn würde, gleich deren jene Männer, sage die Glaubensverkündigere mehrere ertheilet haben, welche aber nach Beschaffenheit deren Zeiten anwenden, änderen und aufhören; so wie die von denenselben, nach dem Vorgang des grossen Mittlers ebenfalls angerathene, auch eingeführt gewesene Güthergemeinschafft deren Rechtglaubigen, wieder geänderet, und aufgehoben worden seye. Ausser deme und wann sothane Feyern ein Gebott hätten seyn sollen, entweder das Gesätzbuch etwas schrift-

liches

liches davon enthalten, oder die Tradition, wann nicht von der Einsetzung selbsten, wenigstens von der Begehung derer Festen, samt der Schuldigkeit solche zu begehen und zu ruhen, gewisse Spuren, (die aber gebrechen) an Handen geben müßte.

Frag hiebey: ob die Feyern GOtt gefälliger, dem Menschen zur Heiligung nützlicher, und ob die Menschen deren einzusetzen Macht haben.

Zwey Fragen könnten dabey entstehen, wann der weise Mann, so wohl den Einfluß dieser Ruhetägen, in das geistliche als in das weltliche Weesen zu untersuchen sich vorgenommen hätte, ob nach menschlichem Begriff: erstens die Feyertäg GOtt gefälliger und dem Menschen zur Seeligkeit erspriesslicher, als die Arbeitstäge seyen? zweytens, ob die Menschen derley Ruhetäg einzuführen den Gewalt haben?

Gute Absichten bey Einsetzung derer Feyern.

Könnte die, bey der Einsetzung geheegte Absicht) welche ohne Zweifel, GOtt anzubeten, und seinen Nahmen zu preisen, die Heilige zu ehren, und beyden, wiewohlen nach unterschiedener Maaß zu gefallen und zu dienen, dann sich selbst in frommen Werken zu üben, also gut gewesen) den Werth oder Unwerth dieser Tägen bestimmen, so würde man ohne Anstand sagen können, daß sie GOtt nicht gleichgültig, und dem Menschen nicht ohne Nutzen, also, wann nicht gefälliger und erspieslicher, sicherlich respee eben so gefällig und erspieslich, als die Täg der Arbeit seyn müssen. Unter sothanem Gesicht betrachte sie den heutigen Tag das Volk, offt zu mißtrauisch auf anderer Wort, noch öffter aber zu leichtglaubig bey scheinbaren Lehren; und halte die Feyern deßwegen so hoch, und glaube sich dadurch so glücklich, und verfechte sie dahero mit vielem Eyfer,

und

und lasse solche deswegen so willig vermehren, und trage dahero so geduldig den Schaden, der ihne dadurch zugehe, und wegen dessen es sonst rebelliren würde. Allein da seyen wir nicht: es komme nicht drauf an, was einer Gutes habe machen wollen, und was für gute Absichten er dabey geheeget, sondern, was Gutes er gemacht, und ob die Absichten das Ziel erreichet haben. Ein anderes seye eine gute Meynung, ein anderes eine gute Handlung. Das beste Vorhaben könne das schlechteste im Werk seyn: Man habe Exempel genug, keine Absicht seye besser gewesen, als die bey Einsetzung des Kirchen-Ritterordens, und keine seye übler ausgeschlagen: und ehe man demnach jenen in Ansehung deren Feyern den Preiß setze, müssen ihre Folgen geprüfet werden.

Auch die gute Ordnung nicht.

Die dem Menschen bey Begehung deren Feyern gegebene Vorschrift seye, sich mit Andachts-

dachtsübungen und geistlichen Betrachtungen zu unterhalten: das seyen aber auch noch keine Werke sondern die Anweisung dazu, welche eben so wenig als die Absicht erklecke, nicht diese, sage die Anweisung zum Werk; das Werk lobe den Meister. Es seye nicht genug zu sagen, was geschehen solle, sondern es müsse geschehen: die Andachtsübungen müssen ausgeübet, und die Betrachtungen vollbracht werden; welches ob geschehe, oder geschehen könne, sich ermessen lasse, wann erst, was das Gebet, und was die Betrachtung seye? so dann: wer beten und wer betrachten solle? erwogen werde. Das Gebet seye nach dem Kinderlehrbuch, also nach der Lehr vor jung und alt, vor gelehrt und ungelehrt, und dumm und gescheid, kurz vor das ganze Volk: mentis in Deum elevatio, die Erhöhung des Geistes gegen GOtt. Die Betrachtung: contemplatio Dei & rerum cœlestium, die

Vor-

Vorbildung des göttlichen Weesens, und deren himmlischen Dingen. Demnach müsse (wer beten wolle) nicht mit den Lippen, sondern mit Sinn und Gedancken beten; er müsse bedencken und wissen, was er bete, und den Geist zu dem GOtt, zu dem er bete, ohnabwendig gerichtet halten. Der betrachtende müsse sich von unsichtbaren Dingen ein Bild machen, daß auch nicht sichtbar seye: Er müsse GOtt bald in seiner Wesenheit, bald in seiner Allmacht, bald in seiner Strenge und Gerechtigkeit, bald in seiner Lieb und Barmherzigkeit, bald in seinem Willen, bald in seinen Werken zu finden wissen: Er müsse sich von der Erden in den Himmel erheben; sich dem Thron des göttlichen Monarchens näheren, ihn anschauen, ihn fragen, sich fragen lassen; und dazu (was ihm GOtt antworte, und was er GOtt wolle antworten,) den Stofft in seiner Seele finden: sein Geist

müsse schweben. Diejenige welche es thuen, welche beten und betrachten sollen, bestehen aus einem Haufen von allen Gattungen Menschen, in deren größtem Theil das Licht der Vernunfft entweder noch nicht angezündet, oder ewig erloschen seye. Und wie! fuhr der weise Mann fort, dieser Haufen solle die Wunder thuen? solle die Heldenthaten der Tugend üben? gemeine Bürgere und Bauren, schwachsinnige Weiber und unvernünftige Kinder, sollen den Geist in jene Höhen schwingen, wo die wahre Gottheit wohne, sich in dieses Meer der Unergründlichkeit senken, und darinn Grund finden? Wie diese Menschen (welche weder schreiben, weder lesen und nicht einmahl denken gelernet haben, deren sitt liche und weltliche Lehr (wann sie eine gehabt haben) darinn bestehe, daß ein GOTT seye, der sie belohne und strafe, und ein Landsherr, den sie bezahlen müssen) sollen

sollen sich in solchen Betrachtungen unterhalten; die Sprach deren Heiligen reden; und thuen, was die Asceten der strengsten Regel nicht vermögen, (denen um die Stunden ausser der Chor- und Tischzeit zuzubringen, Trechselbänck in ihre Zelten gebauet, und Gärten bey ihren Clausen angeleget werden müssen, und deren Geist sich so gewiß in andere Regionen schwinge, daß sie, um diesen Verstreuungen genug zu widerstehen, Schellenzüg in ihren Zimmern haben, um durch Anziehung dieser Sturmglocke die Hülf der Burgerschafft, zu verstehen das Gebet der geistlichen Gemeinheit zum Beystand zu ruffen: Nein, warlich nein, sprach der weise Mann, das sollen jene Leuth ohne Drechselbank, ohne Garten, und ohne Sturmglock ausrichten: seye über derenselben Kräfften, oder, wer anderst glaube, müsse entweder in seinem Leben nicht betrachtet, oder davon einen anderen Begriff

als der Weise haben, und nimmermehr werde er sich bereden lassen, daß diese Absicht die Pfaffheit bey denen Feyern erreichen werde.

Deren Geistlichen Antwort samt derselben Abfertigung.

Es habe dieses aber auch niemand verlanget, würde man antworten, fuhre der Weise fort, falls einer seiner Geistlichen vorhanden wäre: Wann die Pfaffheit als eigentliche Anordnerin deren Festen sage, daß der Mensch beten und betrachten solle, so verstehe sich von selbsten, daß es nach eines jeden Verstand und Kräfften seye: anderst müsse der in die Claus verschlossene Ascet, anderst der Geistliche, anders der Weltmann, anderst der Gelehrte, anderst der Ungelehrte betrachten; und die Menschen von der Claß, die ich zum Gegenstand habe, thuen genug, wann sie das gewöhnliche Vater Unser, aus gutem Herzen und

Andacht beten, und an statt der Betrachtung den Glauben, Hoffnung und Lieb erwecken. Gut sprach der Weise: so müssen dieselbe nicht aufhören, von Frühe bis in den Abend **Vater Unser** und Ave Maria, und dann einmahl wieder: **Ich glaube, ich hoffe und liebe** zu schreyen; und dann wisse der weise Mann wieder nicht, wo und wie der Mensch dieser Andacht warten solle? ob in der Kirch, ob zu Hauß, ob allein, oder bey anderen?

Weitere Antwort und weitere Abfertigung.

Doch auch nicht so, würde der Geistliche sagen: das seyen lauter äusserste Säz, und fast so geartet, wie man thue, etwas gering und verächtlich zu machen. Eine jede Sach müsse nach dem Leitfaden der Vernunft genommen werden, und da verstehe sich von selbsten, daß das Beten und Betrachten ebenfalls sein Ziel und Maas habe, und nicht

derley unaufhörliches Schreyen (welches Tadel verdienen würde) dabey verlanget werde. Die Geistlichkeit habe des Endes Vorsehung gethan, frühe dem Einwohner sein Amt und Predig, Nachmittags seine Vesper, oder Betstund verordnet, dahin müsse derselbe gehen, und wann er es befolget, und dem Gottesdienst nach seiner Art mit Andacht beygewohnet, so habe er genug gethan. Ersteres seye so, fuhr der Weise fort, und der würde würklich unvernünftig denken, welcher eine solche Vermuthung schöpfen wollte: Er, der weise Mann seye aber auch weit davon entfernet, und was er gesagt, allein dahin gemeinet, den wahren Zustand der Einsetzung, sage deren Feyern, in das Klare zu bringen. Er stehe hier in der Controvers, und müsse die Mittel gebrauchen die zu seiner Prob ihm dienlich scheinen, worunter jenes gehöre, wie sich im Augenblick ergeben werde. Er nehme demnach die Erläuterung gern an, daß des Menschen An-

dachts-

dachtsübungen in denen erwehnten Kirchenfeyerlichkeiten zu bestehen haben. Allein auf diese Art würde der Mensch höchstens drey Stunden, zwey Vor- und eine Nachmittags, den Tag unterhalten seyn, der doch sechzehn habe; und der Weise müsse nun fragen (weilen der Mensch das **Vater Unser** und **Glaube an GOtt**, freylich den ganzen Tag nicht schreyen könne) was er die übrige dreyzehen Stunden (die auch gefeyert werden müssen) zu thun habe? Vielleicht ein erbauliches Gespräch führen? Vielleicht ein geistlich Buch lesen? Der weise Mann verwerfe es ebenfalls nicht; ersteres führe aber wieder dahin, wo wir schon gewesen seyen, zu der **Betrachtung nehmlich**, derer er diese Gattung Menschen ein für allemahl für unfähig glaube, wann auch die Geschichte von ungelehrten Heiligen zeuge, welche den Nahmen GOttes nach ascetischer Art zu preisen, und dessen vollkommenes Bild stets vor Augen zu

halten, Kräfften und Stärke des Geistes genug gehabt haben; gestalten er es in so weit wahr als ein Wunderwerk und ausserordentliche göttliche Gnad betrachte, und in so weit es mähren, keiner Achtung würdig halte: wahr oder erlogen, könne von seltenen Fällen auf deren Menschen gewöhnliche Handlungen nicht geschlossen werden. Solle sich aber an die Bücher gehalten werden, so könne nur der wenigste Theil deren Leuten lesen, und unter diesen verstehe der wenigste, was er lese, unter welchen wieder der wenigste ein Buch habe. Beyde Mittel füllen also die leere Stunden auch nicht aus: noch einmal dann, was der Mensch währendem solle anfangen?

Nicht erreichte Absicht deren Geistlichen bey Einsetzung deren Feyern.

Es bleibe nichts mehr übrig, als die Ruhe. Doch nun genug: jetzt seyen wir, wo der weise Mann habe hingewollt. Ob das GOtt anbeten heise, und seinen Nahmen preisen?

seyn? ob das die Heiligen ehren, und ihnen wohlgefallen? ob das sich in frommen Werken üben, und den Himmel gewinnen heise? wann der Mensch den ganzen Tag, oder doch den grösten Theil nichts thue; GOtt nicht anbete; und seinen Nahmen nicht preise; die Heilige nicht ehre; und keine fromme Werk verrichte? warlich nein: sondern, was könne gesagt werden, seye, daß der Mensch GOtt und seine Heilige nicht verunehre, und nicht seine Verdammnüß würke: dann er thue nichts, also weder Gutes, weder Böses. Nun aber, wo die Erfüllung der Absicht bleibe? was man sagen könnte, würde seyn, daß solche in Ansehung deren drey Kirchenstunden erreichet worden, und wann die Feyer auf diese wären beschränket worden, so könnte es einen Anschein der Erfüllung gewinnen, wenigstens vor die Einwohnere deren Orten, welche Kirch und Pfarrer haben; da aber fast eben so viele Orten seyen, welche darmit nicht versehen, sondern

Stun-

Stunden weit und weiter müssen über Feld gehen, um dem Religionsdienst abzuwarten, und dabey der eine Theil allzeit, und oft das ganze Ort wegen Wind und Wetter müsse zu Hauß harren: so bleibe die gute Absicht auch in diesen Stunden eine Absicht, ohne die mindeste Frucht oder gute Folg, und das beste dabey würde seyn, wann nichts Böses geschehe, wie doch fast ohnvermeidlich seye, nicht nur in denen versäumten drey Andachtsstunden, sondern währendem Rest des ganzen Tags so wohl von denen welche eine Kirche haben, als welche keine haben. Ruhen, was das seye? ob es nicht so viel heise, als müßig seyn, oder gehen? nach dem Verstand wie es hier genommen werde. Sonsten der weise Mann wohl wisse, daß andere Arten von Ruhe seyen, von welchen solches nicht zu sagen; er untersuche die Eigenschaft deren Worten nicht, sondern seinen Gegenstand, und brauche die Wort nach der dazu dienlichen Bedeutung.

Betrach-

Betrachte er aber die Ruhe der Feyertägen, so könne sie von dem Müßiggang nicht gesönderet werden. Eine Ruhe der anderen Gattung seye jene des siebenden Tags: da gestattete der Mensch denen Gliedern einen Erlaß von der Arbeit, um neue Kräften vor die folgende sechs Täge zu gewinnen, und diese Ruhe könne nicht so wohl ein Müßiggang, als die neue Anschickung und Bereitung zur künftigen Arbeit, welche er ohne diesen Ausstand und Kräftenerhohlung nicht wohl würde haben verrichten können, genennet werden; obschon der oberste Gesetzgeber auch diese Ruhe in seinem neuen Bund nicht mehr beliebet, sondern die Fortsetzung der Arbeit erlaubet habe; wann aber der Mensch nur der Ruhe pflege, um zu ruhen, und um nichts zu thun, ohne andere Noth, als daß er nicht arbeiten wolle, oder dörfe, wie an denen Feyern geschehe, da seye selbige von dem Müßiggang durch nichts als den Nahmen unterschieden. Nun aber

wisse

wisse man, was dieser und seine Geburten seyen, und wer es nicht wüste, würde es aus der Erfahrnüß an diesen Tägen gelernet haben, an welchen lei:der! alles Böse (der weise Mann läugne es nicht) verübet werde. Der frömmste Hausvater besuche im Sommer seine Felder, im Winter seine Schaf, und lege die übrige Zeit die Hände in Schoos: der Rest vom Haufen folge seinen Sinnlichkeiten; der Hoffärtige wolle gesehen werden; der Schänder und Ehrabschneider speye seine Verläumdungen aus; der Geitzhals sinne auf den Wucher; der Wucherer auf den Betrug; der Betrüger auf neue Ränke; der Spieler laufe dem Spiel; der Schwelger denen Schenckstätten; der Huhrer denen Metzen nach; und der träge Luderer auf der Bärnhaut. Alle Unordnungen werden an diesen Tägen getrieben: Viele ehrbare Kinder würden ohne solche in ihrer Unschuld seyn: viele seyen durch

solche zu Grund gegangen; manche büsen das Leben, wann nicht auch die Seel ein: wie viele Todschläg nicht an denenselben seyen verübet worden, und noch verübet werden? unseelige Früchten von einer heiligen Aussaat! betrübte Andacht, die mit so vielen Lastern untermischet seye! der weise Mann führe keine Beyspiel von entfernten Zeiten an, wie der Mönch bey seinen Asceten: er rede von dem, was jetzt geschehe, jedermann sehe, jedermann wisse: allein wo nun die Absicht seye, da das Gute in Böses verkehret werde.

Aufbürdung der Schuld durch die Geistliche denen weltlichen Herrn, wegen deren an denen Feyern geschehenden Unordnungen.

Die Pfaffheit schiebe (der weise Mann wisse es) nach der hergebrachten Gewohnheit, das Gute auf ihre, und das Böse auf fremde Rechnung zu schreiben, auch wegen deren Unordnungen (da sie die Thaten nicht läugnen

nen könne) die Schuld dem Weltstand zu: das weltliche Amt heise es, solle die Laster nicht einreisen lassen; es solle die Einwohnere im Zaum halten; es solle bessere Ordnung einführen, und das Unzuläßige verbieten: dasselbe müsse sich wohl gar Anzüglichkeiten von der Canzel darüber sagen; Gewissensvorwürf machen; und mit der Verantwortung wegen aller verübten Lastern vor GOtt beladen lassen: allein, daß es die Pfaffheit anderst sage, das mache die Sach nicht anderst: die Feyertäg seyen und bleiben das eine und das anderemahl an allem schuld. Zwar nein: nicht diese, sondern die Pfaffheit bleibe es, welche die Tag gestifftet, und andurch, wann nicht der Anlaß des Uebels ohnmittelbar, der Anlaß des Anlasses worden seye; so wie der, welcher einen anderen vorsetzlich vollsauffe, an allen von diesem verübten Unordnungen die erste Schuld, und wann deren Geistlichen Absicht besser, als dieses Säufflings seye, dieses zwar die Sünd,

nicht

nicht aber den Anlaß geringer mache. Was die Pfaffheit dem Hausvater antworten würde? welcher sein Hauß an denen vier Wänden ohne Noth, und nur um freyere Luft zu haben, (die er doch frey genug gehabt) geöffnet, und dann gegen die Wächter klagte, welche das Einsteigen deren Dieben nicht gehinderet hätten? vermuthlich dieses: er hätte die Gelegenheit denen Dieben nicht sollen eröffnen, und wann er sein Hauß wollen verwahret haben, es in einem solchen Zustand lassen sollen, damit es hätte können gewahret werden: die Wächter seyen nicht nur vor sein Hauß, sondern vor alle im Ort bestellet, und müssen also vor alle wachen: Die Verschliesung seines Hauses würde sein bester Wächter, und wann dann doch der Dieb hätte wollen ansetzen, der andere denselben zu verjagen im Stand gewesen seyn. Diese Hausväter seyen die Geistliche selbst; sie haben das Hauß ohne Noth, um besserer Lufft willen, da doch

Lufft genug gewesen, eröffnet, zu verstehen die Feyern um besserer Andacht willen, da doch Andacht genug gewesen, gestifftet, und dadurch dem Dieb dem Müßiggang mit seiner Sündenbande einzusteigen das freye Feld eröffnet: hätten sie dasselbe geschlossen gelassen, hätte sie keine Feyern gestifftet, so würden keine Sünden entstanden, und die Obrigkeit dem Boshafften die Schranken zu stecken, also das Laster abzutreiben, vermögend gewesen seyn; nun da das Hauß an vier Wänden offen, so seye ihr Hinderen und Verjagen bey denen anderen schweren Verrichtungen so wie jenes, deren ersteren Wächtern unerklecklich.

Unthunlichkeit diesen Ausbrüchen zu steuren.

Die Landsherrn thuen nichts desto weniger, in den frommen Glauben, (daß was ihnen hier die Pfaffheit aufbürde) ihnen dorten aufliege, was sie können; lassen Verordnung auf Verordnung und Gebot auf Gebot

bot ergehen; warnen, drohen, verdammen, und straffen an Gut und Geld, auch am Leib, durch Schanzen und Zuchthaus-Bussen; allein, wie gedacht, vergeblich: da der Anlaß zur Sünd bleibe, so bleibe die Sünd. Die Pfaffheit solle nachgehen und sehen, wie die Strasen bewachet; die offene Zusammenkünfften verkundschafftet; wie peinlich die betretene gestrafet werden: Allein das Haus stehe offen, und der Dieb steige ein, frustra vigilare, qui custodiant eam: vergebens verbieten, und drohen, und strafen die Landsherrn. Der Fürst könne das Vollsaufen untersagen, aber das Trinken nicht: Er könne das Hadern verbieten, aber das Reden nicht; Er könne das Huren verdammen, aber den Umgang nicht: so bleiben die Mittel zu denen Uebertrettungen, und können nicht gehinderet werden, es wäre dann, daß man die Gelegenheit zu denen Mitteln hindere, zu verstehen: den Menschen bey der Arbeit

lasse, wo er die Zeit nicht zum Trincken, reden und Umgehen, und also auch die Gelegenheit zu denen darab entkommenden Lastern nicht habe.

Weilen die Geistlichkeit keine offentliche Spiel gestattet.

Warum auch die Landsherrn diesem Schwall die abhaltende Dämme weniger entgegen setzen können, seye: Daß die Pfaffheit die menschliche Handlungen an diesen Tägen derenselben Augen, und also auch ihrer Aufsicht entziehe, so hin eines Theils die offentliche Zusammenkünften nicht gestatte, und anderen Theils gewisse Ergötzlichkeiten verbiete, oder zu verbieten dem Landsherrn zur Schuldigkeit mache, welche an und vor sich weder der Religion, weder denen guten Sitten entgegen seyen, und wodurch der Mensch in die geheime Orten (in welchen deren Sünden eigentlicher Wohnsitz seye) vertrieben, fort also zu reden zu unerlaubten Handlungen

gen gezwungen werde, da ihm die erlaubte verboten seyen. Nicht wo der Wächter stehe, setze der Dieb die Leiter an: nein dorten, wo er unberuffen könne einsteigen: an offenen Orten würde die Obrigkeit mit, und falls ein frecher Fuß aus denen Schranken treten wollte, solchen zurück zu weisen im Stand seyn, würden auch nicht alle Unordnungen hintertrieben, welches unmöglich: wir seyen mit der Sünde, die Sünde mit uns gebohren, und wann der Mensch immer gut seyn könne, so werde er es niemahl ganz seyn: allein er würde weniger böses thuen, und weniger bös seye auch gut, wann nur aus üblen zu wählen seye. Man zeche nicht, man jaunere nicht, man buhle nicht auf offener Strassen am hellen Tag, weilen alle Leuth dahin schauen; in denen Häusern geschehe es mehr, weilen weniger gesehen werde; in denen Winkeln immer, weilen immer verborgen bleibe. Nicht die Verachtung der

Straf, sondern die Hoffnung derselben zu entgehen, verhärte in denen Lastern, dessen sich kein offentlicher Verbrecher zu getrösten habe.

Verdammung deren offentlichen Spielen von der Geistlichkeit.

Die Pfaffheit sollte demnach froh seyn, wann offentliche Zusammenkünften und Lustbarkeiten an denen Sonn- und Feyertägen eingeführet wären: Umgewendet thue und denke sie. Ein Bürger (der bey harter Arbeit die Wochen durch Wasser getrunken, und am Feyertag in eine Bier- oder Weinschenkstätte; eine Gesellschafft junger Leute, welche um mit Carten zu spielen zusammen kommen; ein Jüngling, der mit seiner Freundin zum Tanz; eine Frau, welche in ein Schauspiel gehe,) heissen in deren Pfaffen Mund so viele offene Sünder und Sünderinnen, falls nicht actualiter in esse, doch in fieri; ob

ob schon unermeßlich, wie GOtt mißfallen, und was für eine Sünde das seyn könne, falls ein Hausvater den Groschen oder Batzen vor Bier oder Wein, (den er zum Labsal trinke,) ohne Schwächung seines Vermögens entübrigen könne, und was das für Unterschied im Bösen seye, ob das Bier, ob der Wein, in dessen eignen, oder einem anderen auch ehrbaren Hauß getrunken werde? oder wann einige in ihrem Umgang vertraute Freunde, die gemahlte Blätter deren Carten hin und wieder geben? oder, wann ein paar junge Leut, welche die Natur und das Alter ihrer Jahren zum Hüpfen und Springen einlade, diesen an sich unschuldigen Trieben folge? oder, eine Wittib, auch andere ehrbare Frau, das Gemüth von denen Haußsorgen in einem Schauspiel zu entladen, und zu ermunteren suche. Eben dadurch daß die Pfaffheit also donnere und fluche, geschehe, daß die Leut, welche sich

an diesen Orten ohne Laster ergötzet haben würden, um dem Nachklang, auch wohl um der vermeinten Sünde zu entweichen, in die geheime Orten gehen, und dorten erst verüben, was hier vermieden werden sollen.

Fortsetzung.

Auf das Trinken (welches doch eines deren, der Teutschen Nation anhangenden gröbsten Lastern seye,) schmähe sie weniger, weilen sie am mehresten saufe. Welt- und Ordensgeistliche dem grossen Hauffen nach, stehen mit dem Rebensafft in unzertrennlicher Verbindung, und nehmen mit einem aus Frucht gebrannten Geist vorlieb, wo Lag und Clima ihnen ersteren versagen. Deswegen, wann dieselbe diesen Posten in Ansehung deren Weltleuten angreiffen, schmälen sie auch nicht gegen das Sauffen, sondern nur wider das Sauffen im Wirthshauß, ebenfalls mit Ausnahm deren Pfaffen

Keller

Keller. Ausser deme seye ein Gläslein Wein gar eine gute Sach, wobey der Geistliche die Schuldigkeit im Chor thuen, und je besser er seye, desto höher singen könne. Nie sehen zwey Pfaffen einander, ohne daß die Weinflasch auf den Tisch gestellet werde, es müste dann keiner zu haben seyn: Und wer von Weltleuten sich wolle rund sauffen, gehe in eine Prælatur. Wollte die Pfaffheit nun doch gegen dieses Laster schänden, so würde sie befahren müssen, daß ihr jener Vogel (der sich selbst bey der Nasen halte, und den sie nicht sehen wolle) gezeiget werde; dahero schweige sie still, und nur das Hauß wo getrunken werde, müsse ihren Grimm erstehen. Sie spielen weniger mit denen Carten, und schmählen dahero gegen solche mehr: bey einigen Orden seyen sie verbannt, und wann diese zu reden anfangen, da seye weder Gnad, weder Barmherzigkeit: die übrige aber, welche selbsten spielen, seyen gelinder, und die

endlich, welche den Schipfen Buben zu der Flaschen Wein legen, sagen wieder nichts. Das Tanzen und die Schauspiel seyen die eigentliche Gegenstände des geistlichen Grollens, weilen die Pfaffheit darmit am wenigsten gemein habe, und sie habe es durch ihr Schreyen so weit gebracht, daß in denen gedachten Landen an denen Sonn- und Feyertägen weder ein Tanz, weder ein Schauspiel aufgeführet werden dörfe; ob schon wann ein Gebrauch von denen benennten (der Mißbrauch seye in nichts zu dulten) zu heben seyn sollte, es jener des Trinkens zur Wohllust (weilen erwehnter massen der Teutsche darzu von Hauß aus geneigt seye, und dessen Uebermaas den Menschen zum Viehe mache) vorzüglich seyn würde.

Betrachtung dargegen in Ansehung des Cartenspielens.

Das Cartenspiel seye eine zwischen zwey oder mehreren Personen mit denen gedachten

gemahlten Blättern zur Unterhaltung eingeführter Wettkampf, wobey Kunst und Glück den Ausschlag geben. Die Beschäftigungen dabey seyen, die Blätter erst geschickt und so zu vermischen, damit keiner wisse, wo sie liegen, und hernach einem jeden die seinigen zu geben, der sie nach der Ordnung in seinen Händen richte, und damit wider seinen Gegner losziehe: Ein jedes Spiel habe seine Gränzen, wie weit es gehe; der bey diesen der nächste oder der erste, seye der Obsieger, und darmit der Kampf geendiget, und die Carten werden zusammen geworfen, um einen neuen anzufangen; als worinn die ganze Handlung (welche so sehr verschrien werde, und den Tag entheiligen solle) bestehe. Andere Spiel haben den nemlichen Zweck, und unbegreiflich seye, wie nur auf diese Blätter der Haß habe gesetzet werden mögen; was hier die Blätter, seyen sonsten die Stein, oder die Kugeln, oder die Ballen, und was dergleichen; alle aber beste-

hen so gut in einem Wettstreit, als jene mit denen Carten; haben so gut ihr Ziel, und ertheilen so gut den Sieg: es seye eben, als ob das Papier aus einem besonderen Gift verfertiget wäre, welches doch von der nemlichen Materie, wie alles andere Papier, und was dazu komme, ein wenig Papp und ein wenig Farb seye. Wo mit Fug Einwendung darwider geschehen könne, solches seye, daß diese vier König ohne Sand und ohne Land, so manche Güter und Länder fressen. Da aber falle der Vorwurf nicht auf die Blätter, sondern auf das Spielen, und gleichwie einerley seye, ob der Soldat den Sold bey der Trommel oder bey der Pfeifen verdanzet habe, so seye auch weiter kein Unterschied ob Carten oder Würfel, oder ein Stein bey dem Spieler des Verlustes Ursach gewesen seye. Man würde demnach entweder alle Spiele verbieten müssen, oder dieses müsse auch zu erlauben seyn. Ja es würde nicht genug seyn, alle Spiel an

denen

denen Sonn- und Feyertägen zu untersagen, sondern selbige würden auch an denen Werktägen verboten werden müssen, weilen verlohrnes Geld an diesen ebenfalls so gut, als das an jenen verlohren seye, und auch eben so gut den Spieler verderbe. Das Vernünftige würde seyn, den Preiß des Spiels zu beschränken. Da geschehe aber, was wolle, so habe es hier keine Anwendung, weilen von der Pfaffheit, nicht wider das Spielen um Geld, sondern wider das Spielen, wohl zu merken, auch nicht an anderen Tägen, sondern an denen Feyer- und Sonntägen gedonneret werde, und ein Spiel um klein Geld so gut ein Spiel, als das um groß Geld eines seye. Ein hernach aufgekommenes Cartenspiel (auf dessen erstem Abdruck der örmische Pabst und die Päbstin nebst anderen ärgerlichen Abbildungen gewesen seyen, und dessen Erfinder solle seyn gehenket worden, oder es doch verdienet hätte,) werde ehender geduldet, obschon jenes

seinem

seinem Ursprung nach nicht nur ohnanstößig, sondern edel seye, und der Urheber einen Staat mit seinen Kriegsleuten dabey zum Gegenstand gehabt habe. Sic mundum regi opinionibus.

Betrachtungen in Ansehung des Tanzens.

Der Tanz seye ein Scherz, wo auch zwey oder mehrere Personen, bey dem Klang musicalischer Instrumenten mit gemessenen und gezehlten Schritten hin und wieder gehen oder hupfen. Ob er aber schon in älteren Zeiten ein Theil des Religionsdienstes gewesen, und übrigens ein bloser Scherz, oder blose Belustigung scheine, so seye er nach dieser Art nicht mehr, sondern als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit vor diejenige Menschen anzusehen, welche ihre Täge mit Sitzen zubringen, und die Ruhe in der Ermüdung suchen müssen: Er seye eine Erquickung vor den Sohn, die Magd, und den Einkömmling. Ob zwar, wann als ein Scherz betrachtet

trachtet würde, seine Einsetzung nicht weniger ohntadelhaft, und seine Würkung (weilen solche immer zur Erquickung gereichet) nicht weniger gut zu heisen seyn würde. Die Mönchen gehen paar weis spatzieren, gumpen auch wann sie jung seyen, deren nemlichen Ursachen willen; was bey diesen das Spatzierengehen und Gumpen: seyen bey denen Weltleuten daß Springen und Tanzen, und eines so wenig als das andere ärgerlich oder sündlich. Die Mönchen gehen mit ungezehlten und ungemessenen, die Weltleut mit gezehlten und gemessenen Schritten; jene beym Gesang deren Vögeln; diese beym Klang deren Saiten; das seye der Unterscheid: entweder müsse das Spatzierengehen auch unerlaubt, oder das Tanzen auch erlaubet seyn.

Fortsetzung.

Wolle das Laster darinn gesucht werden, daß durch die Bewegung das Geblüt bey denen süssen Tönen deren Instrumenten, und in dem Gegenstand deren zweyerley Geschlech-

schlechter in Aufruhr komme, so verabrede solches der weise Mann kurzum, und wer es behaupte, müsse entweder ein geiler Bock seyn, oder dem Spiel niemahls beygewohnt haben: Wann aber wäre, so würde vorher zu bestimmen seyn, ob der Aufruhr durch den Tanz und die Instrumenten veranlasset werde? oder aus dem Menschen selbst entstehe? Falls ersteres, so hätten die Gegnere recht, wann letzteres, so wäre unvernünftig, eine an sich unschuldige, in anderen Fällen nützliche Sach, wegen einer Würkung zu verdammen, die sich ohne solche immer gezeiget haben würde: Welches von beyden in der That, werden die Verurtheiler erfahren, wann sie sich in ihrem Busen prüfen, oder ein Mönch das Ohr an die Zelt eines anderen Mönchen halte. Uebrigens ein unter denen Arzneyverständigen erkannter Satz seye, daß nicht die Bewegung, sondern die Ruhe zur Wohllust reitze, und noch keinem erkalteten

ten Ehemann seye der Tanz zur Ermunterung deren Geistern verschrieben worden, wohl aber der Wein, den die Pfaffen so häufig sauffen.

Fortsetzung.

Wann kein Tanz ohne Aufruhr, keine Aufruhr ohne Tanz wäre, so würde der weise Mann (ob schon der Saamen des Uebels in dem Menschen, und nicht in dem Spiel stecke) denen Gegnern dannoch beytretten: allein die Aufruhr, die der weise Mann verneine, würde höchstens beyfällig, wie bey allen anderen Gelegenheiten seyn, und dann wie viele Verbot würden ergehen müssen, Wann alle Fälle woraus ein Uebel beyfällig erwachsen könne, untersaget werden sollten? Kirch und Altäre würden müssen verbotten werden. Um eine Sach als gut zu erkennen seye genug, daß sie weder nach ihrer Eigenschafft, weder in ihren Würkungen bös seye: werde sie übel angewendet, so seye der Miß-

brauch, nicht der Brauch zu tadlen: Man wisse was das seye, gegebene Aergerniß, und genommene Aergerniß; erstere mache wohl schuldig, wann aber ein verdorbener Weichling Aergernüß an unschuldigen Dingen nehme, so behaffte diesen die Schuld ohne Nachtheil dessen, wovon sie genommen worden seye.

Fortsetzung.

Der Tanz seye abgeschafft und die Sünd geblieben: Woher es komme, wann nicht eben dahero, weilen sie nicht davon entsprungen seye. Sie würde nicht aufgehöret (wann davon wäre veranlasset worden,) und allenfalls nur von Mitteln geänderet haben, und um so gewisser werde in diesem Verbott ihre Abhülf vergebens gesuchet. Gar schwer seye, einem Uebel zu steuren, welches aus uns, aber nicht von uns, und das einige seye, so nicht aus Vorsatz komme, wann schon aus Vorsatz verübet werde; welches nicht nur in grossen Häussern, sondern in Stroh- und

Bettelhütten wohne, ohne daß der gerühmte Sicherheitshafen deren Clöstern davon ganz frey seye: werde ihm eine Thür versperret, so seyen ihm zehen andere dagegen offen. Nichts seye fruchtbarer an Erfindung, als der Geist der Buhlerey: Er berede, er schmeichle, verspreche und belüge und betrüge. Kein Unterfangen seye ihm zu schwer, keine Ausführung zu gefährlich: Viele hundert Schauspiel und Romanen seyen geschrieben worden, worinn die Vorsicht der Menschen sich dieser Leidenschafft widersezt, und leztere allemahl obgesieget habe. Seyen es keine geschehene Wahrheiten, so seyen es erdichtete Möglichkeiten, die allemahl dazu genug, um zu bewähren, wie unerschöpflich dieser Geist an Mitteln, und daß, wann ihn nicht die Tugend bemeistere (unter deren Herrschafft allein er stehe,) alle übrige Anstalten gegen ihn vergeblich seyen; fort der Mensch sich damit begnügen müsse, die Gelegenheiten (die zu dessen Absich-

ten ohnmittelbar gereichen) abzuschneiden, übrigen Dingen aber ihren Lauf zu lassen, und nur die Thaten zu straffen, welche begangen und ruchbar werden.

Fortsetzung.

Der Oberste Kirchenvorsteher (von dessen Benehmungen doch wohl ein Beyspiel werde gezogen werden dörfen) habe nicht die offene Zusammenkünften, nicht den Tanz, nicht die Schauspiel verbotten: Er habe das Laster authorisiret: die Sünd finde Schutz unter seinem Purpur, nicht als ob er sie gut heisse, sondern weil er sie nicht hinderen könne: weilen NB. in diesen offenen Häusern die kleinste Sünden begangen werden, also um die grössere zu verhüten: und die Catholische Pfaffheit wolle in diesen Landen alle Gelegenheiten, wovon das geringere Uebel aus entfernten Ursachen befahren werden könne aufheben? ob sie nicht vorsehe, daß sie dadurch zum grösseren Anlaß gebe? ob nicht die größte Sün-

Sünden dieser Art seyen? welche allein oder zwischen Personen einerley Geschlechts verübet werden. GOTT habe die Welt wegen dieser Sünden untergehen lassen; Er habe Feuerstrohm deßwegen von Himmel gegossen; er habe die Straf der Höll darauf gesetzt; und sie habe zu seyn keinen Augenblick aufgehöret; ob zu hoffen seye, daß es der Mensch erzwingen werde?

Fortsetzung.

Zuletzt wann der Landesherr die Gemeinschafft zwischen denen beyden Geschlechtern aufheben wollte und könnte, würde er nicht dörfen, wegen ihres Guten und wegen der Nothwendigkeit, die mit ihren Werken verknüpfet seye: Er würde den Mißbrauch nicht dürfen aufheben, um den Gebrauch, deren einer vom anderen sich durch das menschliche Aug nicht unterscheiden lasse, nicht mit zu heben. Die Weesenheit dieser Leidenschafft seye, was sonsten keine seye: sie habe zwey

Köpf, und nur ein Gesicht; zwey Gesichter und nur einen Kopf: Immer die nemliche, immer eine andere; zugleich rühmlich, zugleich verächtlich; zugleich heilig, zugleich verdammlich; zugleich gebotten und verbotten: Tugend und Laster, Anmuth und Greul machen sie zugleich schön und heßlich; zugleich verdienstlich und sträflich; nicht in verschiedenen Würckungen, sondern die Würkungen selbst, in verschiedener Betrachtung; das Laster werde oft in ihr zur Tugend, und die Tugend zum Laster. Wo der Landesherr mit dem Vertilgen solle anfangen? ob er auch die Ehe und den dazu nöthigen Umgang und Liebkosungen verbieten solle? ob nicht wegen der Ehe der Umgang zwischen beyden Geschlechtern gestattet werden müsse? ob nicht dieser zugleich die Gelegenheit zur Ersättigung wilder Lüsten, und folglich, der heiligste Orden, so zu reden, der Unzucht erster Kuppler seye.

Nachsicht der Pfaffheit vor andere üppige Werke.

Nur das Tanzen habe sich die Ungnad der Pfaffheit zugezogen: alle andere Weeg (die zur Ueppigkeit mehr gebahnet seyen) werden von ihr geduldet, und selbsten eingeschlagen. Vinum & Venus, der Wein und die Geilheit seyen die zwey bekanntlich unzertrennliche Geschwistere: wer dem Trunk mehr, als die Pfaffheit ergeben seye? nichts seye verführischer, als ein nackendes Gemähl, oder eine ausgehauene nackende Bildnüß: alle Säle und Gärten deren vornehmsten Priestern seyen mit solchen angefüllet. Der weise Mann mißbillige es gewiß nicht, castis omnia casta: weilen aber die Pfaffheit gegen den armen Tanz so unversöhnlich donnere, so könne er das eine mit dem anderen nicht vereinbaren. Ein Ordensmann lehne einer weiblichen singenden Stimm, das Ohr voll Vergnü-

gnügen: was reitzender, was bezauberender seye? als diese Tön, welche aus den Herzen steigen, und in die Herzen dringen: der nemliche Mönch setze sich in der Gesellschafft weiblicher Personen (welche um zu gefallen, ihre natürliche Schönheiten durch die Kunst erhoben haben;) zu einem mit gewürzten Speisen, und feurigen Weinen besetzten Tisch, und Esse und Trinke bis ihm der Athem schwer werde; man scherze mit denen Schönen in seiner Gegenwart, er scherze mit, und alles seye recht: Ob nicht dieses mit grösserer Gefahr vermischte Gelegenheiten seyen? der Mönch könne keine Unzucht treiben, er könne doch unzüchtige Gedanken schöpfen, und welches einerley, ein Ehebrecher im Herzen werden; das Zutrauen aber (so man ihm und seiner Eingezogenheit widme) gehöre auch andern Menschen.

Betrachtungen über den Tanz in fremden Kleydern.

Den Vorzüglichen Haß habe der Tanz in fremden Kleydern und mit verhüllten Gesichtern: Dieser Tanz seye höllisch, die Larve teufelisch, die Gesellschafft jene Mogorrens, und die Handlungen Abscheulichkeit: die Unlauterkeit triumphire hier mit ausgesteckten Fahnen. Es werde viehisch geschwelget, und viehisch geluderet; Leib und Seel werden dem Teufel knechtbar, und der Eintritt in den Tanzsaal seye jener zur Hölle. Nie seye die Unschuld von diesem Boden ohnbefleckt zuruckgekommen. An und vor sich seye dieser Tanz nichts anderes, als alle übrige: Man gehe und hüpfe und messe und zähle die Schritt, nach der musicalischen Abtheilung, wie bey anderen Tänzen; und die Verhüllungen seyen auf eine fremde Art gemacht, doch ehrbare Kleyder; ein unschuldiger Scherz, wodurch ein Freund dem anderen auf eine

kurze Zeit sich unerkenntlich mache: Ordnung und Eingezogenheit müssen auch von leichtfertigen Personen (falls deren zugegen,) wegen der Obrigkeitlichen Aufsicht beybehalten werden. Wer da ein Laster begehen könne, wann er übrigens wollte? wo die mindeste seiner Handlungen von hundert brennenden Kerzen in der Gegenwart noch mehrerer Personen beleuchtet werde.

Fortsetzung.

In andern Landen trage die Pfaffheit selbsten Masquen so Tag als Nacht, auch bey einsamen Ausgängen, mithin zu einer Zeit, und auf eine Art, wo sie wahrhaft zweydeutig werden, und das seye wider alle Recht: Alle Mönchen-Kleyder seyen eine Art von Verhüllungen, und werden verdienstlich geachtet, weilen aus guten Absichten getragen: so solle man dann die weltliche nicht als verdammlich ausschreyen, da aus keinen bösen

Absich-

Absichten angeleget werden. Die Mönchen machen fremde Verkleydungen bey ihren eigenen Lustbarkeiten; die Nonnen verkleyden die Mägdlein in Buben, die Lojoler verkleyden die Buben in Mägdlein, und stellen sie der Welt zum Schauspiel dar; obschon das Gesetzbuch diese Verkleydung verdamme, und zum Greuel vor denen Augen GOttes mache: falls je die Verkleydung sündhafft wäre, so würde diese es bey dem redenden Gesetz seyn: Die Pfaffheit aber stöhre sich nicht daran, und nehme den Buchstab nach der hier anwendenden vernünftigen Bedeutung. Sie habe die abscheuliche Vermummungen deren Creutzschleifer und Geißler eingeführet, welche sich nicht, wie die Tänzer in einem verschlossenen Saal beysammen halten, sondern am hellen Tag auf offener Straß herumlauffen, und zum theil durch die entblößte Bückel gegründete Ursach besorglicher Aergernüß geben. Falls dann die Verkleydungen

gen sündhafft seyen, so sollen sie die ihrige erst abschaffen: Also aber seye es, sich nehmen die Pfaffen nichts übel, dem Weltstand halten sie nichts zu gut.

Fortsetzung.

Eine Sünd solle seyn, die Verwandlung der Nacht in den Tag; und wann wäre, so würden die Nachtwächter, die Schildwachten, und die Postreuter die gröste Sünder seyn. Der Wandel in dieser Zeit seye entweder vor sich selbsten sündhaft, oder nur der Tanz: seye ersteres, so wisse jedermann, daß solchen niemand mehr, als die Mönchen treiben; der weise Mann halte sich darüber so wenig, als über die gemahlte Sääl und Garten mit Statuen deren hohen Priester auf, sondern lobe ihn ehender; allein dieses würde die Folge seyn, daß die Mönchen gleiche Sünden begiengen. Seye letzteres, so müsse der Bezug nicht so wohl auf die Zeit als auf den Wandel geschehen:

schehen: nun seye dieser so wohl beym Tanz, als bey denen Mönchen Metten, ohne doch wegen der Heiligkeit der Meynung, und des Actus eine Vergleichung zu machen, von Sünden frey, und seine nächtliche Vollbringung könne eben so wenig sündhaft seyn.

Fortsetzung.

Wann das Tanzen sträflich oder sündlich, warum die Pfafheit so oft dabey seye? warum sie es denen Ordenshäusern zugebe? warum sie selbsten tanze? vielleicht hätte die Satyr ehender zu schleifen Ursach, wann ein dem Cedibat gewidmeter Stiftsbruder (dessen Einsetzung die Demuth und Eingezogenheit zum Grundstein habe,) den Kragen unter lauter weltlichen Personen mit jungen Frauen beym Tanz herum dummle; sündige er nicht wider GOtt und die Welt, so sündige er wider seinen Orden, und doch werde sich keiner, daß er den Tanz angesehen, oder gelitten, oder

selbst getanzet habe, einer Verantwortung schuldig machen lassen. In einem gewissen Staat besitzen die Mönchen des Lojolerordens ein eignes Schenckhauß durch die Freygebigkeit des Fürstens, und hier tanze und trinke wer wolle an denen Sonn- und Feyertägen; das Hauß seye ausser der Statt und abgelegen, wo die Obrigkeit das Aug nicht darüber halten könne, und es werde fortgetanzet, und fortgetrunken. Die Mönchen selbst geben den Wein zum Zapf, und alles seye gut, wann nur der Wirth eine grose Rechnung von Monath zu Monath übergebe; ohne daß jemand wagen dörfe etwas unerlaubtes zu vermuthen.

Der Tanz im alten Buch ein Actus Religionis.

Das Tanzen seye im ersten Gesetzbuch befestiget, und die erste des damahligen Volks haben vor dem Heiligthum getanzet; es seye

folg-

folglich auch ein Theil der wahren Andacht gewesen; wobey merkwürdig der noch übrige, nun verworfene Rest dieser Geschlechter (welcher doch seine Sabbath so streng feyere) bey ihm verbotenen allen anderen Spielen, sich den Tanz an diesem Tag erlaubet halte. Warum, was dem damahl auserwehlten Volk als gut und unsündlich geachtet worden, nicht auch dem jetzt-Erwehlten, als gut und unsündlich geachtet werden; warum, was damahlen Tugend, jetzt Laster seyn solle? zwar verwerfe die vernünftige Pfafheit den Tanz nicht, nur an den Sonn- und Feyertagen solle nicht getanzet werden; allein, warum dieses, warum an denen Feyertägen verboten werden solle, was an denen Werktägen erlaubt seye? oder, warum nur an ersten Tägen, und nicht auch an denen letzten ärgerlich seyn solle? Weilen der Tanz eitel und üppig seye, diese Täge aber in Andacht begangen werden sollen; seye die Antwort: der weise Mann aber verabrede es:

Ueppig-

Ueppigkeit und Eitelkeit seyen an allen Tägen unerlaubt; der Tanz seye ein Spiel, eine Ergötzlichkeit, eine Zeitvertreib, und nichts anderes: doch an keinem Tag seye der Zeitvertreib dem Menschen nöthiger, als an denen Feyern, weilen er an keinem wenigere Unterhaltung habe, und dahero der Tanz als ein Theil davon an selbigen am wenigsten zu verbieten, bevorab die verlangte Andacht eine Hirngrille seye; und die Unmöglichkeit den Menschen darin den ganzen Tag zu unterhalten von dem Weisen noch weiter werde erwiesen werden.

Verwerfung des Tanzes von der Pfafheit, weil sie selbst nicht tanzet.

Der Grund der übertriebenen Strenge, beruhe auf der Sönderung des politischen menschlichen Leibs, zu verstehen, daß der Weltstand und die Pfafheit sich in zwey unterschiedene Zünften vertheilet habe. Zwar habe sich der Weltmann von denen Geistli-

chen nicht, sondern diese sich von jenem getrennet, der Weltstand seye immer der nemliche; anstatt aber die Pfafheit vorhero selbst ein Theil von ihm und so zu sagen sein Eingeweyd gewesen, habe sie ihr besonderes Weesen angenommen, und mache nun, wie ein Volk, welches sich in zwey Stätte vertheile, die andere Republic. So lang der Cörper unzertheilt gestanden, habe niemand von einem Tadel an dessen Verfassung gewust; auch die Einrichtung seiner Ergötzlichkeiten seye als gut geachtet, und wann man Kirchendiener und Hirten habe machen wollen, seyen sie nicht nach heutiger Art aus denen Seminariis, gleich denen Soldaten aus denen Recrutenhäuser, sondern aus dem grosen Haufen des gemeinen Weesens, nur die Aelteste vor denen Jüngeren gezogen worden; von der Zeit der Trennung: also von der Zeit (wo die Pfafheit sich in denen Kleidungen so wohl als in ihrem übrigen Betragen, auszuzeich-

nen angefangen, sich selbsten eine Tagordnung sammt gewissen Regeln ihres Wandels vorgeschrieben habe) haben die Principia geänderet, seye der Weltstand nicht mehr der vorige gute Stand; seye seine Verfassung tadelhaft; seyen seine Spiele Sünden; und überhaupt, was vorher unschuldig geschienen, zur Aergernüß worden.

Fortsetzung.

Der Mönch gehe nicht mehr in offene Gesellschaften zum Spiel; er flechte seine Haaren nicht mehr mit Bänder ein; seine Zelt seye gegen den Eintritt weiblicher Personen, wie die Closterpforten gegen seinen Ausgang gesperret; Die Sprach (welche der Weltstand zwischen beyden Geschlechtern habe eingeführt, zu reden berechtiget seye, und reden müsse) seye ihm verboten; seine Regel seye die Richtschnur seines Lebens: frühe um fünf Uhr gehe er in den Chor; um sieben Uhr in die Betrachtung; um neun ins Amt; um eilf

eilf zum Tisch; um drey in die Vesper; um fünf in die Metten; um sechs wieder zum Tisch; um sieben ins Bett; um zwölf in die Mette; um eins wieder ins Bett; so lebe er einen Tag, und alle; glaube sich in dem Weg der Heiligung, und die einen andern gehen, darneben. Auch die Laster, so er gewohnt, glaube er weniger als andere sündlich; hier saufe der Mönch ehender, als er buhle; zu Orm buhle er ehender, als er saufe: der Teutsche spreche den Säufer mit leichteren Busen frey, so wie der Oermer den Buhler leichter freysprechen, und den Säufer verdamme, wie ersterer von jenem verdammet werde.

Fortsetzung.

Wäre des Mönchen Gewohnheit gleiche Gesellschaften zu besuchen; seine Haaren auf gleiche Weiß zu flechten; seine Zelt- und Closterthür auf gleiche Weis, und zu gleicher Zeit zu öffnen: Hätte er gleichen Umgang mit dem anderen Geschlecht und gleiche Ursach

dazu; spielen und flechten, eingehen und ausgehen, und Umgang und reden, würden bey ihm nicht sündlicher als seine Regel seyn: so aber, da er daran keinen Theil mehr habe, ändere das Bild von Farb, wo keine Sünd, seye doch Verderb; wo keine Gefahr, doch Gelegenheit. Des Mönchen Unwissenheit von dem was geschehe, mache ihn Laster vermuthen, die nie verübet werden: Er bilde sich ein, weilen beym Spiel betrogen werden könne, daß betrogen werde; weilen der Haaren Schmuck Anlaß zum Hoffart geben können, daß der geschmückte hoffärtig seye; weilen unter dem Schleyer der Nacht und beym Umgang zwischen beyden Geschlechtern sich die Gelegenheit zur Unzucht bahnen könne, daß auch Unzucht getrieben werde.

Fortsetzung.

Der Mönch selbst mache Music, er selbst trage Diamantene Ring und Creutz: Er

selbst

selbst trincke und esse aus goldenen und silbernen Geschirr; wohne in prächtigen Pallästen; und suche in dem Würgen unschuldiger Thieren valde contra prætensam mansuetudinem monasticam, sehr wider die gelobte Closterliche Sanftmuth sein Vergnügen auf der Jagd: Nie habe er darunter etwas Böses, oder eine Gefahr, oder eine Gelegenheit dazu vorgesehen; es seye auch nichts böses, obschon in Ansehung deren Clösterlichen Einsetzungen unanständig: wohnte er aber noch in der Wildnüß, wo seine Musicanten das Kirren einsamer Thieren; seine Becher ein Schaal von Lettig, sein Pallast eine in die Erde gegrabene Höhle wäre; so würden Music, Ring, Becher, und Pallast im Beichtspiegel beym Spiel und denen geflochtenen Haaren stehen.

Vorurtheil deren Geistlichen wider den Tanz, und die Schauspiel.

Der widrige Begriff, welchen sich die Mönchen von denen weltlichen Einrichtun-

gen, die sie nicht haben, überhaupt gemacht haben, erstrecke sich auch auf die ihnen zu besuchen ebenfalls verbottene Tanzboden, und Schauspiele, sie verdammen ebenfalls nicht, weilen sie wissen, sondern weilen sie glauben, daß dieselbe sündlich seyen. Ein junger Mensch welcher ein ehrbares Mägdlein zum Tanz führe, führe sie zugleich ins Bett: Das erste Compliment beym Tanz, seye die Wechselweise Einladung, zur Unzucht: der Tanz selbsten der Blasbalg, das Feuer anzufachen, das Handgeben, der Versuch des entstandenen Brands; das letzte Compliment, der Beschluß des Vorspiels, um das Hauptspiel anzufangen. In denen Schauspielen tretten die agirende Personen nackend auf, und üben offentlich aus, was die Ehrbarkeit an denen geheimsten Orten nicht erlaube: Alle Gebärden seyen Reitzungen zur Verführung, alle Stellungen, Veranlassungen zur Wohllust, alle Wort Aergernüssen. Der Weltgeistli-

che

che komme mehr zu der Ausführung, und verdamme wieder weniger: Käme der Mönch gleich dem Weltmann immer dazu, oder hätte er die nemliche Spiel in seiner Ordensregel, so würden sie löblich seyn. Er spiele gewisse Schauspiel, und würde sehr aufgebracht werden, wider den, der sie tadeln wollte, nur jene des Weltstands spiele er nicht, und deswegen verdamme er sie.

Leichtglaubigkeit des Weltstands, der denen Geistlichen recht gibt.

Was dabey den weisen Mann verdriese, seye, daß zum Theil der Weltstand (der alles besser wisse, der das Gegentheil mit Augen sehe, oder sehen könne) sich durch dieser Leuten Schreyereyen und Lästerungen, mit gleichem Vorurtheil habe einnehmen lassen, und glaube würklich zu seyn, was zu seyn der Mönch sich einbilde; dahero mit schmähe und mit verdamme. Er, der Weise, habe mehrmahlen mit Verwunderung gehöret, wie recht-

rechtschaffene Männer, nicht gemeine Burgere, nicht Weiber, nein, Gelehrte, Räthe, und Minister in die nemliche Lästerungen deren Mönchen ausgebrochen seyen: Er habe sie um die Ursach befragt, und sie haben keine gewußt, oder habe das Unrecht widerleget, und sie haben es gestehen müssen: die gemeine Antwort seye gewesen, es schicke sich nicht, und wann der Weise wieder gefraget, warum nicht, zumahlen nur an denen Festtägen, indeme an denen Wercktägen erlaubet! Warum der Mensch ehender dem Müßiggang als einer solchen, ihm zur Ergötzlichkeit und Aufmunterung des Gemüths gereichenden Unterhaltung zu überlassen seye? so seye die Antwort entweder wieder ausgeblieben, oder gewesen, daß die Geistliche sie vor eine Entheiligung deren Feyertägen halten. Also auf das Wort dieser Leuten seyen wir seelig und verdammt, wann wir auch wissen, daß sie unrecht haben.

Betrachtung über die Schauspiel.

Die Schauspiel seyen in ihrem Ursprung (so wie nichts auf einmal vollkommen seye) ebenfalls nicht von Mängel frey; und obschon im ersten Anfang eine Gattung des Götterdienstes gewesen, dannoch hernach dergestalt abgeartet, daß sich Aug und Ohr darüber habe ärgeren können: sie seyen lebendige Satyren gewesen, und die Spieler ehrlose Fratzenvögel, die auf denen Gassen hin und wieder auf Wägen gefahren seyen, um die (welchen sie übels gewolt) spöttisch auszuhöhnen; und vor dem Volk an Leumund und Ehren zu verkleineren. Auch in seinem, des Weisen Valand, seyen sie nicht von Fehlern frey, und wann schon nicht auf die gemeldete Art sträflich und sündlich, doch ein Geweb von pöbelhaften Zotten gewesen; wobey der Zuschauer, wann keine Sünden und Bosheiten, doch Grobheiten und Unanständigkeiten gelernet habe. Wäre es hierbey noch, so würde es

geringe Mühe erforderen, den darauf gelegten Fluch zu rechtfertigen. Weit davon aber, daß derley Schändlichkeiten noch dörfen aufgeführet werden, seyen die Unerbarkeiten in Wohlstand; die Aergernüssen in Erbaulichkeiten, die Zotten- und Schandreden in Sittenlehren veränderet. So sollte man zu verbieten und zu verfluchen, dann ebenfalls aufhören: die Strafen dauren ja nicht länger, als die Laster dauren.

Fortsetzung.

Eben wegen deren Lästerungen, auch schändlichen Verstellungen| seye, auf diese Spiel und Spieler in der Christenheit der Kirchenfluch gefallen; er seye aber lang wieder aufgehoben, wann nicht in Worten ausdrücklich, doch stillschweigend, und durch die gegen selbige geheget werdende Nachsicht, oder besser, durch derenselben eigne Aufnahm von denen hohen Priestern und deren Obersten: zum

klaren Zeichen, daß die Ursach des ergangenen Fluchs zu seyn aufgehöret haben müsse. Ja selbsten Ordensmänner, wann sie einmal genossen worden, wann nemlich das Angenehme und Gute davon haben eingesehen, besuchen diese Spiel ohne Bedencklichkeit, so sie hoffentlich unterlassen würden, wann die vermeinte Aergernüssen in selbigen wahrhaft herrscheten.

Fortsetzung.

Die Gegenstände deren heutigen Schaubühnen seyen: die Tugend und das Laster, die anständige und die unanständige Sitten: erstere zur Nachahmung, letztere zur Verabscheuung. Ein Schauspiel, worinn die Schand oder das Laster siege, seye vorhero verworfen; und der weise Mann lasse es darauf ankommen, ob unter fünfzig eines, und wann verfindlich, ob demselben nicht der Stab bereits gebrochen seye. Weder das Aug, weder das

Ohr werden dabey beleidiget, nur das Gemüth werde ergötzet, und oft das Herz gerühret: wer ohne Bewegung sehen könne? wann die wohlerzogene Schwester eines aufgeblasenen Stolzenbergs (der sich seines erarmten Vaters schäme) den geringen Rest ihres Erbtheils verkaufen wolle, um diesem Vater in seiner Dörftigkeit beyzuspringen; wann ein mitleidiger Handelsmann der tugendhaften Bergländerin, den zehenden Theil seines Gewinns, ohne einen Dank zu erwarten, großmüthig hinwerfe; und jene mit eignen Händen arbeite, um den Liedlohn ihres Dienstboten zu verdienen, und Hunger leide, um denselben zu ersättigen: wer nicht solle erbauet werden? wann ein heiliger Lopieucte Frau, Kinder und Leben, vor das neu erworbene Christenthum opfere; eine durch ihren Vater bekehrte Izar, Reich, Cron, und Liebsten verlasse, um der christlichen Glaubensfahn zu folgen, und darüber den Tod leide! ein hochmü-

thiger

thiger Sugmann, seine Grausamkeit bereue, und seinen Mörder zu verzeihen, und christlich zu sterben, durch seinen Vorgang lehre: kaum aber werde ein Geitzhals den Rabpago das zweyte Licht auslöschen, und in den Sack stecken; ein Menschenfeind, den Laceste wegen eines unschuldigen Lieds sich mit seinem Freund entzweyen; eine einbildische Schönheit, den Umgang der Amdelon und Acthos mit denen Laquayen, (derer Bräut sie werden) kaum eine nasenweise Frau; Philamirten, nebst ihrer gleichen Tochter, wann beyde den Avdius küssen, weilen er Griechisch könne, ohne Beschämung sehen.

Fortsetzung.

Sie seyen zugleich Spiel und Schulen: hier werde vollzogen, was der weise Mann von der, dem Schüler, auf eine gefällige Art zu gebenden Lehr erwehnet habe. Gleichwie sich der schuldige in allen Gelegenheiten ge-

troffen

troffen finde, also werde dem Edelmüthigen das Exempel zur Nachfolg der Tugend gegeben. Ein Mensch seye eines so verhärteten Naturels, als er wolle, er müsse zulezt durch die Beyspiel des Mitleidens weichherzig werden; er seye so lasterhaft er wolle, die Tugend müsse ihm gefallen; Diese Spiele seyen einer deren vornehmsten Theilen der Erfahrung: Ein Mensch der immer die Tugend in ihrer Klarheit, immer das Laster in seiner Heßlichkeit sehe, könne nicht anderst als an jener gefallen, an diesem Abscheu tragen; und gleichwie er die eine zu lieben, das andere zu hassen lerne, als auch erstere nachzuahmen und leztere zu fliehen veranlasset werden. Die andere Lehren der Erfahrung seyen wie gesagt, von ohngefähr: Die Vorgänge ergeben sich nicht, damit sie der Schüler wahrnehme; er nehme sie nur wahr, weilen sie sich ergeben, und ihn der Zufall von ohngefähr darauf führe. Hier geschehe das

Gegen-

Gegentheil; hier erhalte er nicht nur den Unterricht der Handlung, sondern jenen des Anlaß: der Schüler sehe aller Orten Allmosen geben, hier höre er die Ursach warum, und lerne wie es verdienstlicher gegeben werde.

Fortsetzung.

Ohne daß der weise Mann das allein zum Vortrag des göttlichen Worts bestimmte Predigamt, mit denen zum Theil dem Scherz zum Theil weltlichen Vorstellungen gewidmeten Schauspielen in Vergleichung setzen wolle, seye schier eine Frag, welche von beyden, auch im sittlichen mehrern Nutzen bringen? ersteres seye heiliger und reiner oder sollte es seyn, dann leyder offt gewechselt, die Predig auf dem Theatre, und die Comedie auf der Canzel vorgestellet werde: wann aber auch der Mißbrauch die Canzel in die Bühn eines marckschreyerischen Spaßmachers, oder, wie öffter geschehe, in den Tummelplatz deren

Leiden:

Leidenschafften eines aufgebrachten abergläubischen, oder ehrabschneiderischen Schänders zu verwandlen gehoben wäre, so seyen die Schauspiel von tiefferem Eindruck: das Aug sehe mehr, und das Herz empfinde mehr: auf der Canzel werde die Tugend in denen Worten vorgetragen, hier werden ihre Thaten in denen Werken vorgestellet, das Bild werde kenntlicher, und seine Züg bleiben gegenwärtiger: Der Prediger sage, es seye eine Schuldigkeit die Eltern zu ehren, hier sage man es auch, und thue es. Der Prediger sage, der Christ müsse ehender alle Güter der Welt verlassen, als seine Religion; der Schauspieler sage es auch, und verlasse zugleich Scepter und Cron; der Prediger sage, es seye rühmlich die Weise zu schützen, der Schauspieler sage es auch, und schütze sie, die Schul der Schaubühn seye zweyfach, Theorie und Praxis seyen in derselben vereiniget.

Fort-

Fortsetzung.

Der Schauspieler habe noch den Vortheil des Zuhörers geneigten Gehörs vorher versicheret zu seyn, dessen sich der Prediger nicht auch zu rühmen habe: Indessen könne ein Mann, dessen Beruf seye andere zu unterweisen, noch nicht sagen, sein Amt mit Nutzen vollbracht zu haben, wann er den erhöheten Stuhl bestiegen, und darauf die Theile des Unterrichts eine Stund verkündiget habe. Die Leut (denen er rede oder verkünde) müssen auch zugegen seyn, und wann sie zugegen, ihre Aufmerksamkeit seinen Worten leihen, worauf die heutige Prediger sich so wenig verlassen dörfen, daß gemeiniglich der eine Theil des Kirchenvolks einschlafe, der andere seine Gedanken sonsten verstreue, und der Redner sein einiger Zuhörer seye. Man glaube oft, daß, wann derselbe mit denen Händen patsche, und auf die Canzel schlage, solches aus einem heiligen Eyfer geschehe; es seye ein

Irrthum, er patsche und schlage um die eingeschlafene Zuhörer aufzuwecken. Costophilus ein besoldeter Seelsorger, habe seine Zuhörer mit Geld erkauffen, und damit sie ihm nicht doch durchgehen, die Thüren verschliessen müssen. Kein Exempel seye, daß bey denen theatralischen Spielen ein Zuschauer wäre eingeschlafen: kein Wort entgehe ihm, so geredet werde: man könne ihm nur nicht genug sagen, und voll Zufriedenheit über das, so vorgekommen, und Neubegierde über das, so folgen werde, eröffne er bey Spaß und Ernst, das Herz vor deren Lehren. Seye auch die Materie (welche der Prediger zum Vorwurf habe) nicht unfruchtbar und drocken, dann was könne fruchtbarer und angenehmer, als das göttliche Wort seyn? so seye es der Vortrag des Predigers, der oft in einem Tag zwey auch dreymahl die Canzel besteige, und bey der ihm ohne das gebrechenden Redkunst, alle Gedanken auf- und

zusam-

zusammen raffe, die ihm gerad und zwerch durch den Kopf lauffen. Kein Dichter, der die Regeln der Schaubühn nicht vorhero wohl gelernet, wage ein Schauspiel zu machen, und wann er es zu unterfangen, sich stark genug glaube, arbeite er Jahr und Tag daran, bis zur Verfertigung: Kein Wunder seye, daß dasselbe besser, als die aus dem Steigreif gemachte Rede des Predigers gefalle.

Fortsetzung.

Was auch den Werth, nicht des Predigamts, sondern deren Predigen vermindere, und jenen deren Schauspielen erhöhe, seye, daß oft die Pfaffheit die Canzeln zu Freypläz ihrer Schmähungen, und anderer dollsinnigen Beeyferungen mache: niemand dörfe ihnen antworten; also glauben sie sich alles erlaubet, und alles was sie vorbringen, gut, weilen ihnen niemand sagen dörfe, daß es schlecht seye. Die Schranken deren Schauspielen seyen so

enge, daß nichts ärgerliches, weniger sündliches darinn vorgetragen werden könne, wann man auch wollte: der Verfertiger (ehe er sie drucken lassen; und der Spieler, ehe er sie aufführen dörfe) müsse sie Wechsel-weiß der geistlichen, und weltlichen Censur unterwerfen; und wann alles vorüber und gut geheissen worden, noch die schärfeste, nemlich jene des Zuschauers (der selbst nichts unehrbares leide) von neuem erstehen. Einem jeden der es verlange, müsse Rechenschaft gegeben werden, und jedem Unzufridenen müsse genug geschehen. Wären die Prediger einer gleichen Critique unterworfen, sie würden gleiche Mässigkeit, sie würden gleiche Bescheidenheit und Vorsicht in ihren Reden brauchen müssen; sie würden sich der zu grosen Freyheit nicht ermächtigen, worunter sie oft Zotten vortragen, welche auf einer Soldatenpritsch nicht unverschämter, ärgerlicher und gröber können ausgestosen werden, und das Predigamt würde in seinen Ehren bleiben. Fort-

Fortsetzung.

Der weise Mann habe selbst gehöret, daß ein solcher Ausspender des göttlichen Worts, die, von einer jungen Frauenperson unvorsichtig gebrauchte Wort: Der Teufel ist mein Leben, (welche auf einen sich so nennenden jungen Mann zu verstehen gewesen) als einen noch ungereimteren Spaß auf der Canzel zehenmahl hintereinander wiederhohlet; daß ein anderer denen Jungfrauen das Einhorn auf den neuen Jahrstag zum Geschenk gegeben habe: Wohl zu merken, wegen der besondern Eigenschafft, daß dieses Thier denen reinen Jungfrauen mit dem Schnabel in dem Schoos zu ruhen liebe, und wann deren Cranz verwelket seye, solchen sinken lasse und traurig davon gehe; Daß ein anderer alle nur erdenkliche Freyheiten derer ein verliebtes Buhlerpaar fähig seye, nach der Ordnung erzehlet, und zulezt geschlossen: daß die Verliebte das Mittagessen vor dem Frühestück

 ein=

einnehmen; die Mägdlein aber gewarnet habe, auf ihrer Hut zu seyn, da diese Art deren Liebhaber denen Maulesel gleich seye, welche, wann sie den Haber gefressen, mit denen Füssen in die Krippe schlagen. Ein Schauspieler welcher einen solchen Greuel zu Marck brächte, würde in das Zuchthauß gesteckt werden, mit dem ewigen Verbott, wieder Schauspiele aufzuführen oder zu machen: Sämmtliche Prediger seyen acht Tag hernach wieder auf der Canzel gestanden. Der weise Mann wolle sich bey diesem Posten nicht länger aufhalten, unbegreiflich aber seye, da man solche Schandreden auf der Canzel dulte, wie gegen den unschuldigen Scherz deren Schauspielen mit denen Verbott und Verdammungen so unbarmherzig möge losgezogen werden.

Fortsetzung.

Nicht nur seye ihre Bühn eine Schul vor die innerliche Sitten, sondern auch vor den äusser-

äusserlichen Betrag des Menschen, und erse-
tze die Versaumnüß, derer sich die gestifftete
Schulen in dessen Ansehung schuldig machen.
Ein jeder lerne da, wie er sich gegen Perso-
nen höheren und niederen Stands benehmen;
wie zu einem jeden reden, wann er reden,
wann er schweigen müsse: Wo um nachdenck-
licher zu reden der Ton zu schärfen, wo um
angenehmer, zu mildern, wo zu erniedrigen,
wo zu erhöhen; wie solchem der Schall zum
Mitleiden, wie zum Schrecken beyzubringen;
wie ein Vortrag, um verständlicher zu wer-
den, auseinander zu setzen seye? Die Sprach
werde in denen auserlesensten Worten vor-
getragen; sonsten aber, und wann biß auf
Kleinigkeiten wolle herunter gegangen werden,
lerne der Mensch wie schicklich den Fuß stel-
len, die Hand bewegen, den Leib gerad hal-
ten oder biegen, den Kopf drehen oder auf-
richten, die Gesichtszüg ändern, so gar wie
das männliche Geschlecht mit besserer Art den

Huth abziehen, und die Frauen die Sonnenfochten halten sollen; wie mit Anständigkeit gelacht, wie schön geweinet, und mit Anmuth getrauret werden könne. Es seyen Kleinigkeiten, der weise Mann sage es selbst, allein dieser Abgang habe den Fürsten derer Gierchischen Redner zweymal zum Gelächter des Pöbels gemacht: ein Schauspieler habe ihn gebildet, dessen Lehr er nicht entwürdiget, so wie jener deren Oermer sich nicht geschämet habe, seine Wohlredenheit mit der Handlung eines Schauspieler in einen täglichen Zweykampf zu setzen.

Fortsetzung.

Anderer Orten (wo das Vorurtheil die Vernunft noch nicht bemeisteret oder dieselbe über jenes gesieget habe) erkennen die Prediger noch den heutigen Tag von dieser Schul den Nutzen, besuchen sie und ahmen ihre Lehren nach, haben aber auch den Ruhm erworben, daß, gleichwie ihre Reden die stär-

keste,

keste, also ihr Vortrag der angenehmste seye: wollte GOtt die Teutsche Geistlichkeit liesse sich diesen Vorgang zur Nachfolg dienen, und fände sich bey disen Spielen gleichfalls ein, um gleichfalls Redner zu werden. Nichts ungestümmer, nichts ungeschickter, nichts wiederwärtiger seye, als ein teutscher Mönch auf der Canzel: Keine Ordnung seye in denen Geberden, keine Bildung in denen Minen, keine Krafft in denen Worten. Wolle er bewegen, so heule er, wolle er erschrecken, so brülle er, und fahre wie wütig von einem Canzeleck zum anderen; schnaufe, schäume, schwitze, und breche endlich in einen Strohm grober Verleumdungen, und verleumderischen Grobheiten aus. Allein ein Mönch, dem man sage, die Schauspiel seyen von Tadel rein, lache über den Lügen, und sage man, sie seyen eine Sittenschul, welche oft die Religion erbaue, oder muthe ihm gar zu, zu seiner Belehrung sie zu sehen, so ma-

che er das Creutz, und laufe darvon, um nicht als Zuhörer deren sündlichen Reden, deren Sünden Theilhaber, oder zu Vergrösserung des Herzenleids von dem darauf gesetzten, und seiner Meinung nach noch haftenden geistlichen Strahl des Banns mit getroffen zu werden.

Räthlichkeit die Schauspiel an denen Festtägen vorzüglich einzuführen.

Wo diese Spiel nicht üblich seyen, sollte die Pfaffheit antragen, damit sie ein- und an denen Festtägen vorzüglich aufgeführet würden: Die allerchristlichste Nation habe es gethan, und ihre Pfaffheit darüber zu klagen noch keine Ursach gefunden. Da nach vollbrachtem Religionsdienst von dem Einwohner nichts als Böses besorget, auch mannige Sünd begangen werde, wann er sich, ohne zu wissen, (wie die müßige Stunden vertreiben solle) überlassen seye; so würde er alle-

allemahl besser zu diesen Spielen, wo wenigstens der Geist beschäfftiget seye, geleitet werden. Der weise Mann habe schon gesagt, daß der Mensch weder beständig beten, weder beständig müßig seyn könne, so solle man die Art seiner weiteren Unterhaltung, die dem Weisen ohnerräthlich bleibe, nahmhafft machen. Die Hund beisen einander in die Bein, die Esel welzen sich, und die Böck hußen einander mit denen Köpfen, wann sie nichts besseres wissen: Also die unvernünftige Thier können nicht immer ohne Unterhaltung seyn, wie der dem Tiefsinn Al'ennui, (der weise Mann wisse das rechte Wort im Teutschen nicht,) unterworfene Mensch es nicht einen, nein so viele Täg im Jahr seyn solle? vor den eine Unterhaltung seye noch nicht genug, sondern eine solche erforderet werde, welche seinem Geschlecht, seinem Stand, und seinem Alter gemäß seye.

Die Schauspiel allen Geschlechtern zur Unterhaltung.

Ein steif gearbeiteter sechzigjähriger Bauer finde vielleicht in der Ruhe Erquickung, nicht auch ein sechzigjähriger Gelehrter, welchem die Ruhe Ermüdung seye; nicht auch ein Schneider, der vom Sitzen bauchbläßig worden; nicht auch ein Jüngling, dessen Feuer in der Ruhe nur heftiger lodere: ein Haußvater könne zur Noth die Zeit mit denen Seinigen im Hauß verkürzen; nicht auch der Soldat, nicht auch der Student, nicht auch der Handwerkspursch, nicht auch der Dienstbot, welchen allen doch die Feyern auf gleiche Art geboten seyen. Was diese thun? ob sich auch beisen, welzen und hutzen! was die Frauen thun, ob sie sich hutzen lassen, oder einander ihre Träum erzehlen sollen? da die Arbeit allen Menschen untersagt seye, so müssen Unterhaltungen vor alle Menschen geschaffet werden, und nun, was sie seyen, und wie sie heisen! der weise Mann könne nur das

Spiel,

Spiel, welches zum Uebermaaß auch verboten seye; den Tanz, und vorzüglich die Schauspiel, bey welchen letzten, zugleich alle Geschlechter, alle Alter, alle Stände, und alle Geister vergnüglich belustiget, und im Scherz erbauet werden können.

Schluß des, bey denen verbotenen öffentlichen Spielen schwerer zu hinderenden Ausschweifens.

Eben dadurch, daß die Pfafheit den Landesherrn nöthige, diese gleichgültige Handlungen zu untersagen, mache sie demselben die Mittel denen wahren Ausschweifungen zu steuren schwerer. Zu wünschen wäre, daß keine andere Sünden, als diese an denen Feyern begangen würden, so würde (wann nur das obrigkeitliche Aug gegen den Ausbruch wachete) des Menschen Leben heilig, und ihm die Feyer ohnfehlbar Seeligkeit seyn. Der weise Mann erkenne wohl, wie oft, und in wie viele Wege GOtt an diesen

Tägen

Tägen in Gedanken, Worten, und Werken beleidiget, ja er glaube, daß in einer ganzen Woche von Arbeitstägen nicht so viel Uebels, als an einem Feyertag verübet werde: Um vier Uhr frühe fange die Arbeit an, um sechs oder sieben Uhr Abends höre sie auf: so lang dem Menschen der Schweiß auf der Stirn stehe, werde ihn der Lust zum Muthwillen und anderen Sinnlichkeiten selten ankommen, und wann er ihn Abends abgedrocknet, sehnen die ermüdete Glieder nach der Ruhe, die er ihnen nicht versagen dörfe, weilen sie vor den anderen Tag neue Kräften brauchen. Der Mensch habe die Zeit nicht zu sündigen, wann er den Willen habe: Occasionem deficere; dieser Spruch V Augustini treffe hier richtig zu. Die Feyertäg schaffen ihm diese Zeit, diesen Muß samt der Gelegenheit; nichts seye so ihn hindere, nichts so ihn abhalte, die Glieder seyen nicht mehr müd, der Arbeiter vom vorigen Tag habe sich durch die Ruhe der Nacht gestärket, und zu neuen Unternehmungen befähiget;

higet; doch seine Hände seyen lehr, sein Geist von Sorgen frey; nun könne er vollbringen, und vollbringe würklich, was zu thun ihn an denen anderen Tägen seine Geschäfften ausser Stand gesetzet haben.

Schluß, wann die Laster in denen offenen Zusammenkünften nicht zu unterbiegen, sie in denen geheimen weniger gehinderet werden können.

Zwar, was er sich mit diesen Dingen abgebe, was er Sätze zu vertheidigen brauche? lasse seyn, sprach er, daß diese Unterhaltung ebenfalls wann nicht sündlich, doch gefährlich: es würde allenfalls vor die Pfafheit so viel schlimmer seyn, und dieselbe habe ihre Absicht desto weniger erreichet, wann kein Mittel übrig bleibe, die Zeit ohne Sünden zu zubringen. Hätte dieselbe das öffentliche Spielen, Tanzen und Schauspiel besuchen als gut erkennet, so würde das Volk währendem, falls es nichts Guts gethan, auch von dem Bösen entfernet gewesen seyn: nun ihm selbige

bige verbotten, oder gar zur Sünde gerechnet; so vermehre sich zum sündigen bey denen immer müßigen Stunden der Anlaß. An und vor sich heise der weise Mann das beständige Zechen in denen Schenken, und das immerwährende Herumlauffen beym Spiel und Tanzen, auch nicht gut, wegen deren daraus erwachsenden politischen Gebrechen; ein denen Ergötzlichkeiten immer nachhangender Mensch entwöhne sich deren ernstlichen Geschäften: allein er sehe sie als das mindere Uebel an, und halte räthlicher, daß (wann doch Feyertäg, und der Einwohner zum Müßiggang gezwungen seyn sollen,) man ihn seine Zeit besser hier unter der obrigkeitlichen Aufsicht, als in geheimen Winkeln zubringen lasse. Räthlich oder schädlich: so werden allemal an denen Feyertägen eine Menge Unordnungen getrieben, und Millionen Sünden seyen begangen worden, welche (wann man den Menschen bey der Arbeit, den Bauer beym Pflug,

den

den Schmidt beym Ambos, den Kaufmann im Laden gelassen hätte) unterblieben seyn würden.

Uebergang auf die Arbeitstäge und deren Gutes.

Schaue man dargegen nach, was an denen Werktägen geschehe, so finde der weise Mann den Einwohner, es seye wahr, weder Frühe zwey Stund, weder Abends eine Stunde in der Kirche; aber auch bey keinen verbotenen Ueppigkeiten. Er sehe beym Aufstehen einen Hausvater GOtt durch das Morgengebett loben, und ihm die Werke seiner Händen opfern: nach dem Ankleiden einen Werkmann, der zur Arbeit gehe, und arbeite: bey der ersten Ruhestunde, einen unschuldigen Christen, der das Brod esse, welches er den vorigen Tag im Schweiß verdienet habe: nach dieser ruhe den nemlichen Arbeiter in der Werkstatt: bey der zweyten Ruhestund den nemlichen unschuldigen Christen, der sich zu einer

schlechten Suppen niedersetze, (die der Hunger gewürzet habe,) und vielleicht rohes, vielleicht von Gersten gekochtes Wasser trinke, und GOtt auch dafür danke. So seye der Vormittag vorüber, so fange der Nachmittag wieder an, und höre wieder auf, biß der Arbeiter bey eingetrettener Nachtstund auf einem ungekünstelten Lager die müde Glieder strecke. Seine Ehewirthin seye wie die Göttin seiner Treue, also die Gesellin seiner Arbeit worden: dann habe das aus der frommen Ehe gezeugte Kind in ihrem Schoos, dann an ihrer Brust gelegen; dann habe sie ihrem Ehewirth das Gewandt gesponnen, dann genähet, dann gewaschen, dann ergänzet: ihre geschäftige Hände seyen den ganzen Tag eben so wenig leer worden: biß ihr Ermüdung und Schlaf die Augen gleichfalls geschlossen haben.

Fortsetzung.

Der weise Mann wisse sich nichts vorzubilden, was Anmuths voller seye. Er sehe hier

hier das lebendige Bild, deren von denen Dichtern beschriebenen Unschuldsfluren deren Schäfern: aller Neid, Haß, Feindschaft, Uneinigkeit, und was sonsten für Laster, seyen aus diesen Häusern, wie aus jenen Auen verbannt. Wie der Schäfer von seinen Zügen, so spreche dieser Hausvater von seinen Rindern, wie jener von seinen Triften, also dieser von seinen Aeckern, und beyde singen mit einander: Was fehle, das Bild gleich zu machen; als die Kleider! doch der leinene Kittel, vom Schweiß der Arbeit durchnetzet, der leinene Schorz vom Rauch deren Kohlen gefärbet, seyen ihm lieber, als die Bänder, womit die Schäfferin ihre Haaren, die Schäffer ihre Schippen und Taschen zieren; deren Schmuck die Kennzeichen ihres Müßiggangs seyen. Alles seye Erbaulichkeit: auch die Jugend, dieses denen Ausschweifungen so ergebene Alter seye eingezogen und fromm, weil sie arbeitsam seye. Zwar

roh, zwar ungeschickt und an Sitten mangelhaft. Aber fleißig, geschäftig, und nicht mehr lasterhaft: der vorhero umher geloffene ausgelassene Schulbub seye nun der Geleitsmann des Vaters bey seinem Getrieb; die Tochter die Gehülfin der Mutter; sämmtliche stehen mit einander auf, arbeiten mit einonder, ruhen mit einander, beten mit einander zu GOtt, und gehen mit einander schlafen; nicht nur die Kinder, sondern auch die um Geld gedingte Arbeiter; der Handwerkspursch, der Taglöhner stehen also auf, und gehen also schlafen: keinem falle Böses ein, keiner thue Böses: hier könne man sagen, wie die Mönchen sagen: Man lebe, wie man sterbe; und sterbe, wie man lebe; allzeit in Ruhe, allzeit im Frieden, und daß die Sünde aus dem Orden verbannet seye; da der Mensch weder die Zeit weder die Gelegenheit habe, sich derselben zu ergeben; Er, der biß er frühe die Augen öffne, die ganze

Nacht

Nacht im tiefen-Schlaf gelegen, und biß er sie Abends schliese, den ganzen Tag in schwerer Arbeit gestanden seye. Entgehe dem Mönchen die Gelegenheit zum thun, so entgehe sie ihm nicht zum dencken. Er gehe mit hellem Aug zu Bett, und stehe mit hellem Aug auf; er seye Stunden-weis in seiner Zelt allein; und der Leib seye müßig, wann sein Geist beschäftiget seye. Immer wohl gespeiset und geträncket: kein Wunder seye, wann jener, sage der Leib ebenfalls, nach einer Unterhaltung sehne. Die Weltleut seyen hier keine Spieler mehr, sie haben die Zeit nicht das Spielen zu lernen; keine Vollthuner und Zänker mehr: sie haben so viel mit ihrer Arbeit zu thun, daß sie froh seyen, wann ihnen andere Ruhe lassen; keine Huhrer: der Brand von denen Blasen in denen Händen, vertreibe jenen in denen Adern, oder hindere daß er komme. Werde nun mit dem exemplarischen Leben das Gebett vereiniget, welches

nicht vergessen werde, (dann das ganze Haußvolk preise seinen Schöpfer, wann es aufstehe, und wann es schlafen gehe, und lege ihm alle Sonntäge die Werke seiner Händen, als ein unbeflecktes Opfer dar,) so könne nicht möglich seyn, daß solches von GOtt, dem Vater dieser Kinder, (welche seinem Befehl so treu gehorsamet, und seinen Willen so genau erfüllet haben,) mit gleichgültigen Augen solle angesehen werden.

Die Arbeit von GOtt eingesetzet, nicht auch die Feyern.

GOtt selbsten habe dem Menschen die Arbeit zur Schuldigkeit gegeben, und zwar diejenige, durch welche ihm das Gesicht mit Tropfen benetzet werde. Er habe sie ihm zum ersten Gebot gegeben; und das Gebot in allen Zeiten wiederhohlet; auch in dem heiligen Buch wiederhohlet, und die gelobet, welche arbeiten, und ihnen den Lohn versprochen,

wie

wie jene verfluchet und verdammet, welche die Talenten vergraben haben. Nirgends habe der grose Haußvater ein gleiches, in Ansehung deren Feyern, (ausgenommen das, so im alten Buch stehe, und aufgehoben seye,) verordnet, oder, daß er einen so grosen Wohlgefallen daran trage, gezeiget. Nicht einmahl unter die Rathschläg (deren doch viele) seyen dieselbe, weniger unter die Gebott gekommen. Der weise Mann finde in dem christlichen Catechismo unter denen guten Werken ein mäßiges, gerechtes, und frommes Leben, oder das Fasten, Beten, und Almosengeben; unter denen leiblichen Werken der Barmherzigkeit: die Speisung deren Hungrigen, die Tränkung deren Durstigen, die Kleidung deren Nackenden, die Erledigung deren Gefangenen, den Besuch deren Kranken, die Aufnahm deren Fremden, und Begrabung deren Todten. Unter denen

Geistlichen: Die Verwarnung des Sünders, die Lehr des Unwissenden, die Berathung des Zweiflenden, das Gebett vor den Nächsten, den Trost deren Betrübten, die Gedult bey denen Unbilden, die Verzeihung des Unrechts. Unter denen ersten drey Haupttugenden: den Glauben, die Hofnung, und die Lieb: und unter denen vier anderen: die Weisheit, die Mäßigkeit, die Gerechtigkeit, und die Stärke. Unter denen Evangelischen Rathschlag: die Armuth, die Keuschheit, und den Gehorsam. Alles dieses lese und finde er, nebst vielen anderen Lehren, nur nichts von denen Feyer- oder Festtägen.

Vergleichung des Werths der Arbeit gegen die Feyern.

Und nun gesetzt, die Absicht der Pfaffheit bey der Einsetzung deren Feyern wäre zur Erfüllung gekommen; gesetzt GOtt würde angebetet,

betet, und die Heilige würden geehret; und der Mensch würde in frommen Werken geübet: so würde darab der Vorzug über die Arbeits-, täge (an welchen GOtt ja auch angebetet, die Heilige auch geehret, und das Heil des Menschen auch gewürket werden könne; und welche noch den Vorzug haben, daß der Mensch bey der Arbeit beten, nicht auch bey dem Gebett der Müßiggänger arbeiten könne) noch nicht zu ermessen seyn: komme aber deme noch hinzu, das unendliche Böse, und wenige Gute, so an denen Feyern verübet werde, so seye noch unbegreiflicher, wie solche Täge, von welchen der Mensch physice und moraliter vorsehe, und jener Durchforscher der Zukunft physice und moraliter gewiß seye, daß das Gute von dem Bösen, wann nichts wäre, als der Müßiggang dieser Anfang aller Laster mehr als vierfach überwogen werde, und weswegen es in denen hundert Beschwerden der Teutschen Nation geheisen habe: Innumera

 die-

diebus festis perpretari delicta; in der Ordnung deren GOtt-gefälligen Einsetzungen sollen vor- und jene (wo gewiß mehr Gutes und weniger Böses geschehe,) nachgesetzet werden. Alles ohnschädlich dem Sabbath oder Sonntag, welcher nach dem neuen Gesetz die Arbeit nicht verhinderet habe, und von welchem, wann auch Ruhe seye, doch nicht gleiche Betrübnissen zu besorgen stehen, weilen der Mensch von sieben Tag zu sieben Tag der Ruhe zu benöthiget seye, um an andere Dinge, oder wohl gar an Ausschweifungen zu denken.

Mißbrauch in allzufeyerlicher Begehung deren Festen.

Es seye zumahlen aus denen Feyern der andere Mißbrauch zur Aergerniß erwachsen, daß diese von denen Menschen eingesetzte, Menschen oder Geschöpfen geweyhete Nebenfesten, der von und vor GOtt gestiffteten Hauptfeyer, dem im Gesetzbuch so hoch gebotenen

tenen Sabbath nun Sonntag vorgezogen werden; wer von beyden Tägen einen übertretten wolle, diesen übertrette; und wer eine besondere Andacht verrichten wolle, sie an jenen verrichte. Wann die Glaubensgegnere kein Recht haben denen Catholicken die Anbetung deren Heiligen vorzuwerfen, so haben sie wegen dieser Ungleichheit der Begehung Ursach solche zu vermuthen: GOtt bete man gestandener Massen an denen Sonntägen an: was an denen höher begangen werdenden Feyertagen zu geschehen habe? ob ein Unwissender nicht mit Grund schliese, daß denen Heiligen wenigstens gleiche Ehr erwiesen werde? Alle Festen werden nach der Würde des Helden, die Königliche Königlich, die Fürstliche Fürstlich, die Baurenfeste bäuerisch eingerichtet: der Fremde, welcher sie sehe, urtheile nach diesem äusseren Pracht mit Fug auf den inneren Zustand, und werde bey einer mehr als Königlichen Anstalt niemahl

glauben,

glauben, daß solche einem Bauren gewidmet seye, sondern, wann keinen König in Person, doch einen solchen Menschen, (der Königen gleich seye) vermuthen.

Fortsetzung.

Der Catholische Einwohner (welcher drey Mutzen habe) ziehe am Sonntag den mittleren, an dem Feyertag den besten an: die Glocken werden an denen Feyertägen zweymahl, an denen Sonntägen einmahl geläutet: an denen Feyertägen werden die beste Kirchenkleidungen und Zierrathen; an denen Sonntägen die gemeine aus- und angeleget: die Bilder stehen auf denen Altären; die Kerzen brennen neben ihnen; der Weyhrauch steige vor ihnen auf; die Menschen fallen vor ihnen nieder; der Priester pontificire vor ihnen: der Glaubensgegner, der alles sehe, und dem das Innerliche unbekannt, könne sich dabey kaum etwas anderes, als einen Götzendienst

dienst deren Heiligen vorbilden. Unten stehe das Allerheiligste, wegen dessen die Kerzen brennen; vor dem das Rauchfaß glühe; und die Menschen knien, und der Priester bete; das sehe der Glaubensgegner aber nicht, weder könne er vorsehen, daß dieses grose Geheimnüß zur Verherrlichung deren Festen von Geschöpfen (welche der Erschaffung nach nicht mehr als andere Menschen seyen) werde verwendet werden. Ehren, nicht ehren, zu viel ehren, seyen lauter unterschiedene Dinge: daß die Catholicken die Heilige ehren, daran thuen sie wohl; daß sie dieselbe zu viel ehren, daran thuen sie unrecht, und ehender sollte der Gebrauch mit dem Mißbrauch aufgehoben, als der eine mit dem anderen geduldet werden, um nicht den Menschen von seinem wahren GOtt zu entfernen, und Aergernüß in anderer Augen zu erwecken.

Prüfung, ob die Feyern dem Menschen zur Heiligung ersprieslicher.

Ob dem Menschen die Feyertäg zur Heiligung ersprieslicher seyen? solches beantworte

sich

sich nach den (so vorausgesetzet) von selbsten; und erprobe sich dadurch, ob der Mensch an solchen mehr, als an denen Werktägen Gutes thue. Bey einer Handlung, die GOtt weniger gefalle, könne der Mensch ihm ohnmöglich mehr angenehm seyn: Nur das sittliche, nicht das unsittliche Leben heilige: doch, wie des Menschen Thun und Lassen an beyden Tägen in der Verhältnüß stehe, seye genug gesagt worden. Der Werktag seye ihm, was dem Soldaten der Tag zur Wacht; er habe seinen Posten nicht weniger, und dörfe selbigen so wenig, als der Soldat den Seinigen verlassen, und könne so wenig, als der Soldat aus denen Schranken weichen dörfe, weilen ihn die Arbeit, wie jenen die Straf zur Schuldigkeit anhalte. Die Feyertäg seyen die Ablösungstäg, und wie der Soldat von der Wacht ins Wirthshaus, so ziehe der Burger aus der Werkstatt zum Schmauß. Wer tanzen wolle, tanze an diesen Tägen; wer

spielen

spielen wolle, spiele an diesen Tägen; wer wolle saufen, saufe ebenfalls an diesen. Doch man tanze, spiele und saufe nicht nur, andere Laster werden getrieben, die ärgerlicher, sträflicher und gottloser seyen; man hadere, ludere, huhre, und bube, und schände, und morde. Alle Prediger und Sittenbücher-Schreiber klagen über die Entheiligung dieser Tägen, der weise Mann habe nemliches noch nie in Ansehung deren Werktägen sagen hören.

Fortsetzung.

Wann das Gute dem Bösen die Waag hielte, so würden die Feyertäg oder ihre Einsetzung noch nicht erspieslich zu nennen seyn. Ein schlechter Wirth seye, der alle Jahr 1000. Ducateu verdiene, und 1000. Ducaten ausgebe, und der weit Lobens-würdiger, welcher 500. verdiene, und 100. zurück lege. Eben so würden sie noch nicht verdienstlicher oder zur Heiligung erspieslicher seyn, wann nicht mehr Böses daran, als an denen Werktägen

gesche-

geschehe; es müsse mehr Gutes geübet werden. Wie die Gleichheit stehe, seye so nur gemeldet worden, und das Gute werde vom Bösen in einer so ohngemessenen Verhältnüß überwogen, daß fast ein Loth gegen einen Centner eben so viel, und nicht genug zu bewunderen seye, wie die Catholische Christenheit, so lange Zeit ohne eine Aenderung zu machen, habe können nachsehen. Man lasse das mindeste Böse zu, um das Grösere zu verhüten, ob nicht das mindere Gute (falls eines vorhanden wäre) zu Vermeidung des gröseren Uebels um so mehr zu unterlassen seye? die Einsetzung des Abendmahls mit den Kelch seye gewiß gut, und die Pfaffheit habe ihn denen Catholicken doch entzogen; nur weilen sie durch die besorgliche Unmäßigkeit im Genuß, nicht mehreres Böses, sondern nur den Mißbrauch darunter und die Versäurung deren Gestalten befahren habe.

Grund

Grund vor die Feyertäg, daß die Unordnungen beyfällig, und Widerlegung.

Der weise Mann prüfe: daß ihm hierbey die vor den Tanz und gleiche Ergötzlichkeiten gebrauchte Gründe entgegen stehen, und man sagen könnte, daß, (gleichwie die, durch den Tanz veranlasset werdende Ausschweifungen nur zufällig) also auch jene so von denen Feyertägen entkommen, darfür zu halten, und (wann dem ohnangesehen, der Tanz als unschuldig, weilen dessen Einsetzung keine böse Absicht gehabt) alsdann die Feyern vor heiligend (weilen ihre Absicht heilig,) zu achten seyn müssen. Der Unterschied bestehe darinn, daß die Unordnungen, welche von denen Feyertägen kommen, grösten Theils ohne solche vermieden bleiben; und jene von dem Tanz grösten Theils, vielleicht alle, doch würden verübet werden: daß die Feyern den Anlaß zur Ausschweifung, den Müßiggang nemlich nothwendig machen, und der Tanz gar keinen

nen Anlaß gebe, sondern höchstens nur das Mittel seye: daß der Mensch gar keiner Feyertägen, wohl aber einer Ergötzlichkeit des Gemüths bedörfe, und keine bessere erkiesen könne, als welche gleich dem Tanz im Gesetzbuch gut geheisen werde, und welcher der grose Mittler (wahrscheinlich seye auf jener Hochzeit auch getanzet worden) beyzuwohnen sich nicht entwürdiget habe. Man solle zwey junge Leut beyderley Geschlechts an einem Feyertag im Müßiggang zusammen setzen, zwey andere beym Saydenspiel sich müd springen lassen, so werde sich die Prob ergeben, ob jene die Zeit mehr heilig, oder diese mehr ohnsündlich verbracht haben.

Einsetzung deren Feyern nicht genug überleget.

Das seye der Fehler, daß man dabey allein die gute Seite vor Augen gehabt, ohne zu denken, ob sie nicht eine böse könne haben? oder ob diese Festen nach Maas des Zustands

deren Menschen in der That, oder dem Schein nach gut? ob der Mensch die ihm zur Todsünde gemachte Schuldigkeit vollziehen; mithin, was das Werkzeug seiner Heiligung abgeben sollen, nicht werde das Werkzeug seiner Verdammung werden? ob gut seye, den schwachen Menschen (der, wann gerecht, den Tag siebenmahl, und wann nicht gerecht, sieben und siebenzigmahl falle,) mit neuen Gesetzen zu beladen? ob nicht die erste Absicht bey der Seelsorg zu seyn habe, den Menschen vor der Sünde zu hüten? ob alles, was gut seye, räthlich? ob alles, was räthlich zum Gebot zu machen? ob auf die Uebertrettung aller Gebot die Verdammung zu setzen seye? ob GOtt einen wahren Wohlgefallen daran könne haben, das Sündenregister zu erweiteren? warum GOtt selbst die Consilia nur Consilia seyn lassen? warum seine Verkündiger den ausdrücklichen Unterschied zwischen dem Gesetz und denen Rathschlägen gemacht

 haben?

haben? alles habe man übergangen, und allein die Vater Unser gezehlet, welche vielleicht gebetet werden. Es würde gut seyn, dem lieben GOtt alle Täg im Jahr zu heiligen, aber die Welt zu Grund gehen; ob es die Geistlichkeit rathe? das beste würde seyn, das Leben eines der vollkommensten Heiligen zu erlesen und denen Menschen die Nachfolg unter einer Sünde zu befehlen; das würde der gewisseste und geradeste Weeg zur Heiligung seyn. Nichtwahr sprach der weise Mann, die Menschen würden nicht gehorsamen, und wegen der auf den Ungehorsam gelegten Sünde, nur grösere Sünder werden. Eben das seye bey denen Feyern: nimmermehr werden die Menschen nach der Absicht der Einsetzung leben, und können es nicht, aus denen angeführten Ursachen, und wo man Gutes gehoffet, werde nie anderes, als Böses gefunden werden.

Schluß,

Schluß, daß die Feyertäg zu des Menschen Heiligung nicht mehr beförderlich, als GOtt gefällig seyen.

Wann aber dieses der zwar leidige aber ohnvermeidliche Erfolg sothaner Tägen seye, wann der Mensch anstatt die Tugend zu üben, nur Laster begehe, wann ihm die müßige Stunden nur dazu, an statt GOtt, seinem Bauch zu dienen, an statt die Heilige zu ehren, sich selbsten durch Ausgelassenheiten zu entehren, und GOtt und denen Heiligen zu mißfallen, die Gelegenheit bahnen; und wann mithin von dem Volk insgemein mehr Böses als Gutes an diesen Tägen verübet werde; ja wann diese Schuldigkeit, so viele Täge im Müßiggang zuzubringen vor sich selbsten nichts nutz, und die Feyer dem Menschen annebst (wann er sie nicht halte) ein neuer Anlaß zur Sünd seye: so könne am End der weise Mann auch nicht ersehen,

wie solche mehr zur Heiligung beförderlich, als GOtt gefällig seyn sollen: sondern er müsse glauben, daß deßfalls nichts besseres, als in des anderen Ansehen zu urtheilen seye: Inmassen dann auch keine Fußstapfen weder in dem heiligen Buch, weder aus der Tradition, ja nicht in der Historie, und nicht einmahl in denen Mönchen Postillen (welche doch mit so vielen Fabeln angefüllet seyen) sich eine Spur oder Nachricht finde, daß ein einiger Mensch durch die Feyern geheiliget worden wäre; wohl viele Verdammungen, (was sie vor Glauben verdienen, gehöre nicht hierher) welche sich die Verunehrer dieser Tägen zugezogen haben sollen, zum Erschrecken erzehlet werden.

Beantwortung der Frag, ob die Menschen Feyertäg haben machen können, mit Ja.

Bey Prüfung der zweyten Frag: Ob die Menschen neue Ruhetäg haben können einführen?

führen? habe es keinen Anstand, solche mit Ja zu beantworten, und zwar in Krafft deren so wohl zu Zeiteen des alten, als des neuen Buchs davon vorhandenen Beyspielen. Wann zumahlen die Christen zu deren Verkündiger Zeit schon sollten Feyertäg gehabt haben, derer Vorgang denen heutigen Menschen, zur Richtschnur ihres Benehmens in diesem Betracht wohl werde gereichen können; so wie jene deren ohnmittelbaren Nachfolgern: von welchen nähere Fußstapfen vorfindlich, daß sie einige Festen, als da der Auferstehung, der Ankunfft des göttlichen Geistes ꝛc. würklich gefeyeret haben. Das Recht bestättige sich auch durch die Länge der Zeit, daß nie ein Anstand, weder von geistlich, weder von weltlich, weder in denen allgemeinen, weder in denen besonderen Kirchenversammlungen darüber erhoben, vielmehr derenselben Heiligung von der allgemeinen Kirch nicht so wohl gut geheissen, als unter einer Todsünd, und

der darauf gesetzten Straf der Verdammnüß befohlen, und solches denen sogenannten fünf Kirchengebotten (welche die Kindere schon lernen müssen) eingerücket worden seye. Bey welchen starken offenbar klaren und ohnhintertreiblichen Proben derjenige sich vergebens bemühen würde, welcher die Ausführung des Gegentheils unternehmen wollte.

Betrachtungen dargegen.

Wäre dieses aber nicht: zu verstehen, falls der Zweiffel Krafft deren angeführten Gründen nicht also völlig ausser Frag wäre, so würde sich eine schöne Abhandlung aus nicht weniger wichtigen Gründen darüber schreiben, und darinn die Ohnmacht deren Menschen, Feyertäge zu machen, behaupten lassen. Wann erstens der grosse Mittler bey Ertheilung des Gnadengesetzes alle Feyertäg des alten Buchs (welche so wohl GOtt selbsten geordnet, vermuthlich nach der Leitung

seiner

seiner Strenge, oder Gerechtigkeit; als welche das Volk sich gemacht gehabt) gänzlich und ohne Beyhaltung eines einigen Tages (der zum Muster hätte dienen können) wieder aufgehoben; Zweytens der neue Gesezgeber an statt deren abgeschafften keine einige neue Feyer wieder habe eingesetzet; sondern drittens den Sabbat so weit gemäsiget, daß das Gebot sich der Arbeit zu entäuseren, oder zu ruhen, davon gesönderet, fort dem neuen auserwählten Volk seine Gewerbschafft bey dieser Feyerung fortzutreiben erlaubet geblieben; Vierdens in dem neuen Gesetzbuch kein Buchstab anzutreffen seye, daß GOtt andere Feyern verlange oder an solchen einen Wohlgefallen trüge; weniger fünftens denen Menschen deren dannoch zu machen darinn erlaubet; vielmehr sechsdens in der von denen Verkündigern gehaltenen Versammlung unter Einsprechung des heiligen Geistes beschlossen worden seye, daß dem Menschen

keine neue Last seye aufzulegen; dabey siebendens GOtt bey Einsetzung des Sabbaths, die sechs übrige Täg zu arbeiten befohlen; fort achtens zugleich verordnet habe, daß die Menschen zu dem Wort (daß er zu ihnen geredet habe) nichts thuen, weder etwas davon abnehmen, sondern die Gebot (die er ihnen befehle) halten sollen; und neuntens des Menschen Hauptberuf in dieser Welt seye: im Schweiß zu arbeiten.

Fortsetzung.

Der weise Mann halte sich bey denen fünf ersten Mitteln der Prob nicht auf; obschon sie alle erheblich, und die daraus gezogene Schlüß durchaus richtig seyen: daß (wann man sage: GOtt habe eine Sach aufgehoben oder abgeschafft, *ergo* sie nicht mehr seyn solle; oder: GOtt habe an statt der abgeschafften Sach keine neue angeordnet: *ergo* er sie nicht mehr verlange; oder: wann

GOtt

GOtt an der Hauptfeyer keine Ruhe an den Menschen mehr fordere, *ergo* er sie an denen anderen Tägen um so weniger ihm auferleget wissen wolle; Oder: wann GOTT keinen Wohlgefallen an denen Feyern besonders zu erkennen gegeben, er auch keinen an selbigen tragen müsse;) da der gröste Theil der Feyern in der Ruhe bestehe, und diese eine gleichgültige Handlung seye, wodurch keine Tugend, weniger eine Heldentugend geübet werden könne, dann aber, so viel das Gebet betreffe, die Geschichte deren ersten Einsiedlern lehre, wie schön sich solches mit der Arbeit vereinbaren lasse. Anstatt daß nach denen leidigen Beyspielen der Welt, die Ruhe sich mehrentheils mit denen Lastern, oder diese mit der Ruhe vergesellschafften, wobey so fort der Schluß auf sämtliches sich nicht weniger gatten würde, daß von denen Menschen dann auch keine neue Feyeren einzuführen seyen. Doch der weise Mann übergehe es, weilen

die

die folgende Theile so stark seyen, daß, falls nicht die Entscheidung geschehen, und davon die vielhundertjährige ohnunterbrochene Observanz vorhanden wäre, worab sich die besondere Erlaubnüß, deren Menschen Feyern zu machen, entnehmen liesse, er nicht wüßte, wie also entschieden oder ein solcher Gebrauch könnte eingeführet werden.

Fortsetzung.

Dann, so laufe diese Einsetzung jenem Kirchenschluß scheinbar um so gewisser gerad entgegen, je ohnverneinlicher dieselbe vor den Menschen ein neuer so wohl sittlicher als anderer Last seye; eines Theils die auf die Entheiligung oder Entweyhung, es seye nun durch Versäumnüß deren Kirchenandachten, oder aber in Verrichtung knechtlicher Werken, gesezte Todsünden-Straf, dem Menschen (der so schwach, der so gebrechlich, mithin der Gefahr zu fallen, täglich, ja stünd-

und augenblicklich unterworfen, und mit so vielen mächtigen Feinden, wegen deren er einen Helfer von oben haben müsse, und die ihn inn- und äusserlich umgeben, ohnaufhörlich zu kämpfen habe) ein wahrer und nach des weisen Manns Bedünken weit grösserer Last, als die durch die Versammlung abgestellte Beschneidung seye, welcher Actus individuus, simplex & unicus, wann er einmal vollbracht, zu keiner Wiederhohlung gekommen, und den Menschen auch zu keiner weiteren Obliegenheit verbunden habe, fort mit dieser menschlichen Verordnung in der Gleichheit alsdann nur stehen würde, falls dem heutigen Christen einen solchen Tag einmal zu begehen wäre aufgeleget worden, und dessen Ungleichheit sich mit Händen greiffen lasse, da er solchen mit nemlicher Verbindlichkeit ewig, und ewig so viele andere, auch unter der darauf gesetzten schweren mehr als förchterlichen Straf der ewigen Verdammnüß feyern müsse; anderen

Theils

Theils die davon erfolgende Schwächung der häuslichen Gewerbschafft wahrhaftig keine Erleichterung könne genennet werden, und demnach (da jener last von der Versammlung dannoch mißbilliget worden, auch die Christen biß den heutigen Tag davon entladen geblieben seyen, obschon der Actus an und vor sich ebenfalls gut, seine Abkunft von GOttes Ordnung, und die Verkündigere solchen in Gelegenheiten zum Theil selbsten noch ausgeübet haben) könne der in Ansehung deren Feyern, mögte man sagen, um so weniger gut geheissen werden. Wann bevorab

Fortsetzung.

Denen Menschen, das, was GOtt gebotten, zu ändern nicht gebühre: doch GOtt die sechstäggige Arbeit, und daß folglich ausser dem Sabbath keine Ruhe seyn solle, in Worten: Du sollt den Sabbath heiligen, sechs Tag sollt du arbeiten, der siebende

de Tag ist der Sabbath, das ist die Ruhe; sohin nicht als einen Rathschlag zur Wahl gegeben, sondern Befehls-weis durch das Ly sollt wiederhohlter vorgeschrieben; damit aber es nicht scheine, als ob beyde Membra textus nicht zusammen gehöreten, solche ohnmittelbar an einander geheftet, oder vielmehr das Gebot in Ansehung der Arbeit, zwischen jenes in Ansehung der Ruhe geschaltet habe; wann schon übrigens in denen dem Catechismo einverleibten zehen Geboten, insbesondere von der Schuldigkeit zu arbeiten nichts stehe, es darinn allein heise: Gedenke daß du den Sabbath heiligest; immassen es nicht darauf ankomme, was des Menschen Hand aus dem göttlichen Wort habe ausgezogen, sondern was hier geschrieben stehe; hier aber beyde erwehnte Membra mit deutlichen, klaren, und ohnumwundenen Worten gelesen werden, an welchen sonst der Mensch eben so wenig, und in dem ferneren

Be-

Betracht um so weniger etwas zu änderen den Gewalt habe.

Fortsetzung.

Als der befehlende Gesetzgeber derentwegen, und daß er nur den Vollzug seines Willens gewärtige, und dem Gutbefinden deren Menschen, ob und wie sie selbigem gehorsamen wollen, nichts überlassen wollen, sich noch besonders erkläret habe. Gleichwie dann nicht einmal die gesammte Kirch (zu merken, der weise Mann verstehe unter dem Wort: Menschen, nicht die versammlete unträgliche Kirch, sondern das in einer Gesellschaft vereinigte Volk,) doch aber auch jene von denen Gesetzen des göttlichen Buchs keines änderen, aufheben, oder mit Zusätzen vermehren; Also keine neue Sacramenten machen, und alte abschaffen; keine Gebot auf denen Tafeln ausstreichen, oder andere für selbige einrucken könne: sondern ihr Gewalt allein

seye, die Zweifel über die Gesetze zu erläuteren, wo selbige in ihren Worten, oder diese in ihrer Bedeutung nicht klar seyen; und die Menschen in privato oder abstracto sich ein grösseres Recht gegen den obseyenden ausdrücklichen Befehl heraus zu nehmen mit nichten befugt seyen; wie geschehen würde, und dem Ansehen nach geschehen seye, da GOtt befohlen, daß der Mensch sechs Tag solle arbeiten; und sie dagegen verordnet, daß er sechs Tag nicht solle arbeiten.

Fortsetzung.

Obschon (was noch erheblicher, dem Menschen die Arbeit von GOtt besonders zur Schuldigkeit seye gemacht worden, mithin, wann jenes Gesetz, oder Verbot von denen göttlichen Anordnungen etwas zu änderen, nicht wäre) darinn ein anderes zu machen, und also die Arbeit, wann schon nicht ganz, doch zum Theil aufzuheben, und in so weit

den Menschen vor dem wider ihn erkennten Strafgesetz zu befreyen, dannoch in der Erwegung nicht erlaubet seyn würde; massen es nicht überhaupt heise, daß der Mensch arbeiten dörfe, sondern, daß er alle die Täge seines Lebens arbeiten, und das Brod im Schweiß des Angesichts (biß er wieder kehre zur Erden) essen solle; alle Täge arbeiten aber das nicht seye, wann der Mensch Wechsel-weis arbeite und ruhe; wann man nicht sagen wolle, Wechsel-weis arbeite und liederlich seye, wie leyder geschehe; und solches die Pfafheit am besten wisse, welche darüber gedachter Massen so herbe Klagen führe, und von der nicht zu begreifen seye, wie solche Täge, welche der Gegenstand ihres Jammers worden, wieder abzuänderen aus eigner Bewegung sich nicht schon lang entschlossen habe.

Ueberschrittenes Maas deren Feyern.

Anderst seye es hergebracht, und also seye es recht: dieses aber erfolgere der weise Mann

aus

aus dem Vorhergehenden, daß die Menschen, bevorab die Pfafheit, als die eigentliche Urheberin und Ausbreiterin dieser Festen, durch derenVervielfältigung die schranken weit überstiegen, und sicherlich deren ersten Christlichen vätern Absichten (welche gewesen, gewisse Täg der Gnad, als da der Geburt und der Auferstehung des Erlösers, und der Ankunft des göttlichen Trösters, jedoch ohne Abstehung von der Arbeit (worüber nun die Thränen fliesen,) in andächtige Erinnerung zu bringen) auf alle Weiß entgegen gehandelt, mithin, wann sie nicht gefehlet, daß sie Festen gemacht, sie doch gefehlet, daß sie zu viel, und zwar wegen einer jeden nichtigen Ursach gemacht habe, gestalten alle Dinge, welche einen Anfang, auch ihre Endschaft haben müssen, und das Gute (wann es nicht gut verwendet werde) gar leicht in das äusserste Böse abänderen könne. Das alte Gesetz habe auch viele Feyern gehabt: allein es seye das

alte gewesen, und wir leben im neuen, worauf von jenen keine Anwendung, als in Ansehung deren sittlichen Vorschriften gelte: jedermann wisse, durch was für besondere Leitung GOtt dieses Volk geführet, und wie er dasselbe so wohl in Gnaden- als Straffällen auf eine ganz ausserordentliche Weiß behandlet habe. Ohne Zweiffel seyen ihm aus gleicher Veranlassung die supererogatorische Festen gegeben worden; und die Christen müssen entweder wieder Juden werden, um sich in den Stand zu setzen, wo diese Ursachen können auf sie abfliesen; oder diese Feyern können nichts mehr mit ihnen, und sie nichts mehr mit denen Feyern gemein haben.

Deren Geistlichen Behuf dargegen.

Besseres Anscheinen der Rechtfertigung gewinne vor die Pfafheit, daß die allgemeine Kirch die Heiligung deren Feyern befohlen, und dadurch selbige so zu sagen das zweytemal eingesetzet habe. Der weise Mann aber wisse

nicht,

nicht, ob er es sagen solle, daß diese kluge Mutter (welche das Gebot ohnehin nicht ex capite inerrantiæ, sed ex poteſtate tantum directiva ertheilet habe) in so weit selbsten überraschet worden seye, daß sie den langen Anhang zu der kurzen Red, zu verstehen die unmäßige, nachherige Vermehrung dieser, zur Zeit des gemachten Gebots wenigen Tägen nicht habe vorgesehen; und wie gleichgültig sie übrigens in deren Beybehaltung oder Aufhebung seye, bezeigen die ältere und neuere Beyspiel, und noch der heutige geneigte Willen, womit sie denen Regenten (welche diese Täge verminderen oder abstellen wollen) entgegen gehe; und wodurch sie diejenige Landesherrn in den Tort setze, welche das Erbieten ihre Unterthanen dieses Lastes zu entheben, nicht angenommen haben.

Und deren Unerklecklichkeit.

Nein, nicht der Kirch: dem übertriebenen Religionseyfer deren Geistlichen; dem Aber-

glauben des Pöbels; und der einfältigen Frommheit weibisch-erzogener Fürsten, haben diese Täg, (wenige ausgenommen, welche kein Gegenstand von des weisen Manns Rede seyen) ihr Weesen zu danken. Die Kirch würde sich entrüsten, und sich zum Schimpf achten, wann sie als die Stifterin dieser Einsetzungen wollte angesehen werden, deren Anlaß oder Ursach oft lächerlich, oft die Einsetzung spöttlich gewesen seye. Es seyen Festen gewesen, wo die Pfaffen währenden Gottesdienstes die Gesichter mit abendtheuerlichen Larven bedecket, sich in Weiber, Markschreyer und Huhrenwirth verkleidet; Zottenlieder gesungen; auf denen Altären gefressen und gewürfelt; solche mit altem Schuhleder berauchert, und die Gotteshäuser wie Narren durchloffen haben. Man sollte ehender glauben, daß der Teufel dieser Schandfesten Urheber seye: das habe die Kirch rühmlich gethan, daß sie den Tempel GOttes von

diesem

diesem Scheusal wieder gereiniget habe. Die anderen Festen aber seyen theils von dem Volk bald wegen eines glücklichen Erfolgs; bald wegen eines erlittenen, bald wegen eines abgewendeten Unfalls; andere von denen geistlichen Vorstehern zu Verherrlichung eines Heiligen, der ihnen lieb gewesen, die übrige von denen Landesherrn wegen eines erhaltenen oder geglaubten wunderthädigen Beystands von dem angerufenen Patronen, und also ferner eingeführet worden. Als in so weit die Pfafheit zwar von Vorwurf zum Theil frey seye, ihr aber doch zur Last bleibe, daß sie die mehreste Täge gestiftet, und zu denen anderen, durch die denen Leyen beygebrachte aberglaubische Lehren den Anlaß gegeben habe.

Endlicher Schluß, daß deren Feyern zu viel, und die Art zu feyern nicht gut seye.

Schluß auf die ausgesetzte Frag, daß die Menschen die Feyern haben machen können;

 daß

daß sie aber selbige nicht hätten machen sollen: daß sie deren zu viel gemacht, und durch das darauf gelegte Verbot der Arbeit doppelt gefehlet, und sich dadurch von denen Feyern deren ersten Vätern entfernet habe; und im Ganzen durch diese Steigerung des Guten mit Gutem, Uebel geschehen seye. Als so viel gegen die Feyertäg auch in dem Bezug auf die Religion könnte angeführet werden; wann sich einer dessen Untersuchung vorgenommen hätte. Der weise Mann (welcher nur das Wohl des weltlichen gemeinen Weesens zum Gegenstand habe) halte sich dabey nicht auf; erforsche sein Gewissen in der Stille, lasse anderen ihre Thaten zur Verantwortung über, nd würde alle Festen gleichgültig ansehen, wären derenselben noch einmal so viel, falls der weltliche Staat, nicht so unseglichen Nachtheil unter derenselben Begehung litte.

Uebergang zur Hauptsach, die Entkräftung deren Landen unsichtbar.

Da der weise Mann zu dem Weltstand übergehe, so müsse er voraussetzen, daß abermalen bey Einsetzung deren Feyertägen keinem Menschen eingefallen seye, ob und wie das gemeine Weesen bestehen werde. Unbesorgt auf das Zukünftige, und nur bedacht auf das Gegenwärtige, habe man dessen Reichthümer gleich einem Fluß betrachtet, (welchem täglich so viel Wasser zu als abfliesse,) und dahero mit ungemessener Maas daraus geschöpfet. An und vor sich gleiche die Nahrung eines ganzen Volks nicht so wohl einem Fluß, als dem Meer, dessen Ufer in immer gleicher Höhe stehen, seine Ausgüsse durch unterirrdische Schläuche seyen so weit und viel, als sie wollen: schad aber, daß diese Nahrung nicht auch ein Meer, und daß ihre Minderung, obschon unsichtbar, doch zu gewiß seye. Die Menschen leben immer;

die Felder grünen immer; der Handel und Wandel gehe immer; das Geld laufe immer um; der Feldmann erndte, der Handwerker arbeite immer: Kurz, das Triebwerk der ganzen Machine seye in Bewegung; und so scheine der Zustand des Volks immer der nemliche. Das seye aber nicht genug, sondern es komme darauf an, in was für einer Maas das Triebwerk gehe; wie viel der Feldmann erndte; wie viel der Handwerker verdiene; wie viel Geld im Staat noch umlauffe. Wer das Bleymaas in die Tiefe senke, und den Grund suche, werde statt des Meers in einer halb seichten Pfitschen schwimmen; weilen aber die Verminderung nicht sichtbar, und sich erst von einer Descendenz auf die andere wahrnehmen lasse; so glaube man das keine seye, sie ergebe sich aber nicht weniger und dem Wasserlosen Meer werde eine Ader um die andere abgezapfft.

Beweiß des Rückgangs durch die Unzufriedenheit deren Greisen.

Die erlebte Greisen allein prüfen die Minderung, und ihr unzufriedener Sinn über den gegenwärtigen schlechten Zustand deren Landen bezeuge, daß sie es prüfen, obschon sie die Ursach so wenig als andere einsehen: allein man glaube auch diesen nicht, sondern suche den Grund ihrer Klagen in der Ermattung ihres erlebten und geschwächten Geistes, und halte sich reich; oder, wer noch glaube, daß der Zustand verschlimmeret seye, werde doch den Anlaß nicht in denen Feyern, sondern in eingebildeten fremden Ursachen, als da: deren Zeiten Unbild; der Verderbniß deren Sitten, der Liederlichkeit deren Einwohner, oder auch wohl in denen Strafgerichten GOttes suchen. Erwege man aber, daß (wo der Zugang abnehme, und der Abgang zunehme) sich das Maas müsse minderen, und daß das Meer in seinen Ufern

sincken

sinken würde, wann die Einflüß könnten verstopfet werden: so haben die Alte nur zu gewiß recht, wann sie über den Zustand deren Landen (worinnen es so hergehe, und worinn der Einfluß durch die Feyern fast aller Orten abgegraben seye, und der Ausfluß fast aller Orten durchströhme,) jammern.

Gefahr vor die Religion bey denen Feyern.

Hätte die Pfaffheit bey der Einführung dieser Tägen auch nicht auf das Wohl des Weltstands denken wollen, so hätte sie jenes der Religion nicht sollen auser Acht setzen, welche durch selbige so viel, und vielleicht mehr, als der weltliche Einwohner leide. Es seye nicht genug daß der Religion heut wohl geschehe, sondern das Wohl müsse so gerichtet seyn, damit daraus kein künftiges Uebel wachse. Sie seye nicht nur vor die heutige, sondern auch vor die nachkommende Welt, und vor die nachkommende Welt müsse mit-

mitgesorget werden. Auf einen Felsen seye die Religion gebauet, und auf dem Felsen müssen die Christen fortarbeiten, wann sie sicher wohnen wollen: oder was es helffen würde? wann heut ein jeder Heiliger seine besondere Feyer, und morgen alle zusammen keine hätten. Die heutige Einrichtung seye just so, als ob mit der jetzigen Welt, auch die künftige werde absterben, oder doch keine Religion mehr brauche. Der Fels seye noch nicht überwältiget, und werde es nicht werden, allein seine Grundfeste seye erschütteret worden; die Pforten der darauf gebaueten Kirchen seyen durchbrochen, und ihre Gewölber stehen in Gefahr zu barsten, weilen ihre Stützen gesunken seyen, weilen durch die Feyertäg die weltliche Verfassung in einem so grossen Zerfall gerathen, daß sie der Geistlichen beyzuspringen, aus Ohnmacht nicht mehr im Stand seye.

Politic und Religion ohnabsönderlich.

So gewiß ohne Religion keine Politic bestehe, so wenig bestehe ohne Politic die Religion: sie seyen Schwestern deren Erhaltung auf ihrer Verbindung und deren Vernichtung auf ihrer Entzweyung beruhe, der weise Mann setze die Religion auch in dem Bezug auf das weltliche Weltwesen keinesweeges auf Seiten, sondern würde gegen den, der sie unterdrucken wollte mit grösserem Eifer loßgehen. Ein Fürst in einem Land ohne Religion seye ein Herr ohne Unterthanen; und Treu und Redlichkeit und Ruhe und Gerechtigkeit und Friede, werden in seinen Staaten ewige Fremdlinge seyn: Boßheit, Verrath und Meuterey, und Mord werden ihr Gefieder verbreiten, und allemahl der Fürst in seiner Person, und in seinen Rechten, ihrer Wuth und Tobsucht erstes Opfer seyn. Ein Landsherr könne Gesätz geben, die Unterthanen aber müssen ihnen nachle-

nachleben wollen; er könne strafen, die Unterthanen aber müssen die Strafen erstehen wollen; er könne zu seiner Sicherheit das Cabinet mit Wachten umsetzen, die Unterthanen aber müssen wachen wollen; er könne Gewalt mit Gewalt vertreiben, die Unterthanen aber müssen sich dazu gebrauchen lassen wollen, sie müssen nicht selbst die Vergewaltiger seyn.

Schutz von der Religion vor die Fürsten.

Nichts schütze den Fürsten als die alleinige Religion: Der unsichtbare Richter, welchen dieselbe vorstelle, mache den Sichtbaren ehren; sein Gesetz mache daß dem Gesetz des Fürsten gehorsamet werde. Diesen Herrn förchte der Unterthan, dann er könne seiner Straf nicht entgehen; nicht den, dessen Gewalt von ihm dem Unterthanen selbst willkührlich abhange. Nicht von ohnfähr haben die heydnische Regenten, so fest bey der Religion (der erkennten Nichtigkeit ihrer Lehren ohngeachtet) gehalten; nicht von ohngefähr

seyen

seyen bey diesen Götzensatzungen die Verehrung deren Fürsten und die Erfüllung ihrer Gebot, als die Obliegenheit deren Unterthanen verkündet, und gegen die Uebertretere die schwere Strafen in der künftigen Welt gedrohet worden. Nicht von ohngefähr habe man die Fürsten selbst zu Göttern gemacht. Sie haben erkennet, daß eine höhere Macht dem Menschen die Ehrfurcht, den Gehorsam, die Unterwürfigkeit, gegen den Fürsten, der selbst nur Mensch seye, einprägen müssen. Nichts seye dazu vermögend gewesen als die Religion, und die Religion seye eingeführet worden. Was damahlen die Götzendiener aus Politic ausersonnen haben, seye durch des Weisen Religion aus Heiligkeit verordnet: Kein Glaubensgesätz halte den Unterthanen in so genauen Schranken, und gegen seinen Oberen so fest verstrickt: Die Könige und Fürsten von Völkern dieses Glaubens können sich wohl vor die Glücklichste auf

Erden achten: ihre Personen seyen heilig, der Gedanken sie zu beleidigen eine Sünd, und um so mehr die Beleidigung: die Beyspiel entsetzter oder ermordeter König seyen hier ausser Menschen Gedanken, und kaum würde ein Regent sich dieses Schicksaals zu befahren gehabt haben, wann nicht der Aberglauben diese Höllenbrut das Band der Religion durch ein klägliches Verhängniß gelöset hätte.

Schutz von der Politic vor die Religion.

Allein, da beyde Schwestern, sage die Religion und die Politic, ohnzertrennlich verbunden seyen, so haben ebenfalls diejenige, welchen die Religion vertrauet seye, diese ihre Gefährtin keinen Augenblick ausser Achtung zu lassen, um ihr nicht einen Schaden zu thun, der auf erstere zurück falle. Wahr seye, daß GOtt zu seinem Glauben menschlicher Anstalten nicht bedörfe; sondern er nur brauche zu wollen, um zu seyn; daß nur von ihm abhange,

um die Herzen zu durchstrahlen, wie in jenen Zeiten geschehen seye, als der Reichthum des obersten Priesters in einem Fischernetz; die Macht deren Christen in dem Gebet, der Gedult, und der Standhaftigkeit bey denen Verfolgungen bewendet; und das Volk weder Staat, weder Politic gekennet; weilen es weder Land, weder Hoheit gehabt habe. Allein auf diesen Wunderschutz sollen und dörfen wir uns nicht verlässen: da uns GOttes Rathschlüsse verborgen seyen, so müssen wir selbsten rathen und das thun, was die Vernunft uns eingebe, und die Erfahrnüß lehre; wir müssen unsere Schuldigkeit thun, und was GOtt weiter gefalle, seinem Willen anheimstellen. Ein sträflicher Diener seye, welcher sein Amt in der Hofnung, daß es der Herr besorgen werde, vernachläßige.

Frag: Was die Politic seye?

Zu erörteren stehe, was die Politic seye; und wer diese Frag beantworten wollte, würde

de lang zu reden haben: der weise Mann habe den vorigen Tag gesagt, ihren Umfang nicht zu kennen; es würde auch in ihre besondere Theile hier vergeblich eingegangen werden, da nicht alle der Religion verwandt, und ihr sehr gleichgültig, ob die Häuser in einer Reihe stehen, oder ungleich, ob die Strasen sauber oder kothig, ob der Mensch mit oder ohne Leuchten gehen, und was sonsten mehr andere dergleichen Gegenstände seyen. Um aber die Frag nicht ganz ohne Antwort zu lassen, so nenne sie der weise Mann im Bezug auf den jetzigen Gegenstand, die Veranstaltung zu seiner Selbsterhaltung.

Lehr der Vernunft und Erfahrnüß in Ansehung des Nutzens von der Politic vor die Religion.

Frage man hierauf die Vernunft, was dabey dieselbe rathe? so antwortet sie, daß, wer das Seinige behalten

wolle, es verwahren müsse; so, wie die Erfahrnüß bestätige, daß, wer es nicht verwahre, darum zu kommen, der beständigen Gefahr entgegen gesetzet seye; und, obschon diese Regel allgemein, so seye sie in keinem Betracht, gleich jenem der Religion, so unwidersprechlich wahr, weilen nichts so grosen Nachstellungen, als dieselbe bloß stehe. Die Religion selbst ihre gröste Feindin, ihre gröste Verfolgerinn seye: alle andere Dinge, wann keinen Richter in dieser Welt, doch ein Recht haben; diese weder Richter weder Recht erkenne: alle andere Verfolgungen einen Gewissensbiß verursachet; diese Trost bringe: Wo der Räuber weltlicher Dingen Sünd und Strafen förchte; der Religionsräuber Verdienst und Belohnung hoffen: jener aus Bosheit Leyd zu thun, vorhabe; dieser aus Frommheit Gutes zu thun glaube. Die Religion werde von Gegenglaubigern nicht so wohl als ein Eigenthum dessen, dem sie entrissen werde,

de, als ein entlehnter Irrthum betrachtet, und desto unbarmherziger darauf gestürmet.

Fortsetzung.

Dem Peter, dem Paul, dem Jacob insbesondere könne zwar ihre Religion (die ihnen ins Herz gegraben) niemand daraus reissen, von ihnen allein hange das Behalten und das Verlassen ab, so, wie bey dem privat-Menschen das Annehmen keinen anderen Zwang, als die Beredung und Ueberzeugung leide; auch seyen die Mächten deren christlichen Religionen so bescheiden, daß sie denen besiegten Einwohnern ihre Andacht unveränderet lassen, dadurch aber seye der Gefahr noch nicht gewahret, dann wann schon der Glauben ungeschmälert bleibe, so bleibe es die Religion, der Grundstein des Glaubens nicht. Der Ueberwinder lasse sich die Hände, seine Altäre mit aufzustellen, nicht binden; welches genug seye, die andere zu erschütteren; die alte Religion nehme ab, wie die neue zunehme;

me; annebst seyen nicht alle Mächten Europens Christen: man kenne den Erbfeind dieses Glaubens, der ihn aus zwey Welttheilen verdrungen habe; und falls ihn Gewalt nicht abhalte, nach denen blutigen Leitungen seines Gesetzes, auch aus dem dritten vertreiben werde.

Die Pfaffheit eigner Gebrauch politischer Mittel.

Doch, die Pfaffheit erlaube Gewalt, rathe Gewalt, und thue Gewalt, und wann die Politic (welche die Religion mit sich vereinigen lassen solle) nur in der Gewalt bestehe, mögte einer sagen, so seyen die Schwestern beysammen, und ohne Ursach werde über ihre Sönderung geklaget; es seye deme so, daß die Pfaffheit offt nur zu ungestümm in ihren Benehmungen, derer Ausgang mehrmahlen Tyranney seye; alle Religions-Kriegsfeuer seyen durch ihre Einblasungen angefachet worden: noch keinem Religionsfrieden

seye

seye sie beygetretten, weilen die Gewalt ihr niemahlen weit genug getrieben gewesen seye: sie habe ganze Völker mit Feuer und Schwerd vertilget, GOtt seye Dank, nicht in des weisen Manns, sondern einer anderen Welt; um die Glaubenslehr einzuführen; sie habe Kayser- und Königsblut daran gesetzet, um die Religion, welche sie falsch in Gefahr geglaubet, zu erhalten: die erste Obliegenheit, welche sie denen Regenten mache, seye die Beschirmung des Glaubens.

Hinderung des Fürsten von der Pfaffheit in derenselben Veranstaltung.

Allein es seye nicht genug Gewalt zu rathen; die Mittel Gewalt vorzukehren, müssen auch gelassen werden; ein lächerliches Verfahren würde seyn, einem Menschen beyde Hände abzuhauen, und dann demselben die Erlaubnüß sich mit dem Degen in der Faust gegen seinen Feind zu wehren, zu geben; wel-

ches hier der Pfaffheit lebendiges Betragen seye: sie würde heut, wann der Mann aufstünde, der Kräften und Herz genug Orient zu besiegen hätte, demselben den Degen weisen; allein denen, die es hätten thun sollen, und können, habe sie die Hände lang abgehauen: sie habe dieselbe deren dazu nöthigen Mitteln beraubet; sie habe nebst anderen Kostspielig- und Zeit- verderblichen ohnnöthigen Andachtserfindungen die Feyertäg eingeführet; die Einwohnere, den Staat und den Fürsten dadurch erarmet, und in eine Ohnmacht gesetzet, welche dieselbe die Ueberwindung anderer habe lang zu vergessen genöthiget, und Tag und Nacht in dem Angstschweiß ringen mache, um nicht selbst ohne, daß sie es offt verhinderen können, überwunden zu werden, und wodurch doch, so offt ein Stück Landes verlohren gehe, in so weit die Religion allemahl mit zu Grab getragen werde.

Lenkung der Religion nach jener des Fürsten.

Ob nicht die Erfahrnüß durch tausend Beyspiel von der Welt Anbeginn biß auf gegenwärtige Zeiten bestättige, daß die Religion des Landes sich allemahl nach jener des Landsherrn gelenket, und so offt geändert, als dieses entweder von Herrn, oder der Herr von Bekänntnüß geänderet habe; daß allemahl die Religion vor dem Sieger habe fliehen müssen; und dieser in denen eroberten Landen Altar und Thron, und Thron und Altar neben einander gestellet habe; nicht nur unter denen Heydnischen Abgötterern, sondern auch unter denen auserwählten Geschlechtern des älteren und neueren Bundes; deren einen Tempel in einem beständigen Wechsel, bald niedergerissen, bald wieder erbauet; so, wie das Volk selbsten aus einer Gefangenschafft in die andere geschleppet worden; und dessen ganzer

Wandel schier nichts, als Krieg und Knechtschafft gewesen; dabey, so offt es überwunden worden, auch seines Glaubens Heiligthum zu Grund gegangen seye; so dann jene deren anderen, sage deren heutigen Christen ihrer Wunderwerken, und erstaunlichen Vermehrung in ihren Gliedern ohngeachtet, dannoch nicht im öffentlichen Triumph habe können einziehen, biß die Macht des Königs sie auf die Schultern genommen, und auf den Siegeswagen gehoben habe; die aber auch auf ihrer Höhe, gleich zwey in Bewegung gesetzten Waagschalen, auf und nieder geschlagen, nach Maas die Könige ihre Beschützer oder Verfolgere worden, und ganz gesunken seye; so bald diese sich, als ihre Erbfeind in jenen Landen erkläret haben.

Von der Pfaffheit darauf nicht genommen werdende Rücksicht.

Obschon aber man sonsten sage: daß die Beyspiel schrecken, so habe das Sprüchwort

wort diesesmahl nicht zugetroffen; kein Beyspiel könne schreckbarer seyn, keines könne gleicher seyn, und die Pfaffheit wandle in dem ersten verderblichen Weeg. Ebenfalls nicht die innländische Fürsten jener Staaten, die Ausländische haben das Unglück angerichtet; die Innländische seyen nur zu schwach zum Schutz gewesen, oder besser, sie seyen zu schwach gewesen sich selbst zu erhalten; der geistliche Heishunger nach Reichthümer habe ihre Schatzkammern damahlen wie jetzt, erschöpfet gehabt; die unordentliche, ohne Rücksicht auf das politische Weesen eingeführte Religions- und Andachtsvermehrungen haben den Einwohner schlecht, niederträchtig, zaghafft und faul gemacht; wo ein Regiment Soldaten hätte aufziehen sollen, seye ein Regiment Mönchen aufgezogen; wo hätte eine Festung liegen sollen, seye ein Kloster gelegen; wo der Fürst hätte die Steuren einnehmen sollen, da habe die Pfaffheit

so

so viele Zinsen gezogen, oder sich die Steuren samt denen Gütern eigen gemacht: die Soldaten seyen weibische Bettbrüder; die Unterthanen abergläubische Mönchenknecht gewesen; der Kayser habe Armeen, aber keine Soldaten; Generalen von Namen, keine von Thaten gehabt; die Kriegs-Exercitia seyen in Mönchen-Exercitia; das Kriegs-Studium in das Studium deren Ordensregeln verwandelt gewesen; die Mönchen haben auf der Canzel das Generalcommando geführet; aus denen Arbeitstägen seyen Ruhe- und Betttäg gemacht worden; der fremde Fürst seye angekommen, habe nicht die Religion, habe den König angegriffen, belageret, geschlagen, überwunden; und die Religion seye mit belagert, mit geschlagen, und mit überwunden worden; ihre Tempel seyen in Moscheen veränderet worden, und die Ehr, welche dem wahren Glaubensmittler vorhin erwiesen worden, werde

nun

nun einem Verräther, einem Bößwicht, einem Betrüger gewiehen: der wahre GOtt seye wieder in unterirrdische Krüfften wie beym Anfang verdrungen. Wäre der Ueberfluß der Pfaffheit in die Königliche Truhen geleget; wäre der Einwohner zugleich vor den Glauben und vor das Vatterland zu streiten gelehrt; wären statt deren Mönchen so viele Soldaten gehalten; und statt deren Clöster so viele Casernen und Zeughäuser gebauet; wären die Arbeitstäge gelassen worden; so würde der Angriffer zu Hauß geblieben seyn, oder mit einem blutigen Kopf den Weeg zuruck gesuchet haben: Der König und die Religion würden geblieben seyn; nun seyen Religion und König gestürzt.

Schuldigkeit bey Einrichtung des Glaubensdienst das Wohl des Staats nicht ausser Augen zu setzen.

Wann aber die Religion durch die vorgekehrte Andacht deren Feyertägen nicht litte,

ob nicht räthlich seye, ja Recht und Gerechtigkeit erforderen, das weltliche Wohl deren Landen mit zu beherzigen? ob nicht die Religion gewahret, und ihr Dienst geordnet werden könne, ohne daß jener des Weltstands gehinderet werde? Ob nicht billiger das Mittel, wodurch zwey geholfen werden, und Gutes geschehen könne, (denen wodurch nur einem) vorzuziehen? Ob nicht um so mehr vorzuziehen seye, wo nur dem einen Gutes, dem anderen Schaden wiederfahre? Uns wohl, niemand übel, seye der schöne Sittenspruch deren Christen: Ob die Religion weniger mildthätig, als ihre Anhängere seye? ihr solle es wohl ergehen, sie solle dem Weltstand nicht wehe geschehen lassen: sie solle den Vorzug haben, sie solle den Weltstand nur nicht hintenansetzen: sie solle zur rechten Hand, nur solle sie den Weltmann mit sich gehen lassen. Ihr eigner Wahlspruch seye, thue anderen nicht, was dir nicht wiederfah-

ren

ren solle: Göttlicher Spruch! der allen Menschen in die Herzen sollte gegraben seyn. Warum sie den Weltstand vernachläßige? ob sie vernachläßiget seyn wolle? Warum sie ihn, warum sie sich selbst verderbe? Zwar, sie thue es auch nicht, sie seye eine zu treue Freundin ihrer Freunden, eine zu holde Gattin, eine zu gerechte Gesetzgeberin: die Pfaffheit seye der Unterdrucker, so solle dann diese nach der heiligen Lehr thuen und denken lernen.

Das von der Pfaffheit geschehene Gegentheil ein grosses Versehen.

Ja die Pfaffheit habe dem Weltstand durch ihre unüberlegte Andachtsvermehrungen, am allermehresten aber durch die eingesetzte Feyertäg das unverschmerzlichste Leid verursachet. Dieselbe habe den, (man könne es sagen ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen) unverzeihlichen Fehler begangen, welchen der weise Mann beklage: noch würde ihr zu vergeben seyn, wann der Religionsdienst

dienst sonsten nicht würde haben gerichtet werden können; allein wie unendlich viele Wege darzu nicht offen seyen? warum den schädlichsten wählen? Ob nicht der Christ seine Schuldigkeit gegen GOtt hätte vollbringen können, ohne daß der Unterthan jene gegen den Fürsten, das Vatterland und sich selbst versaume? Auf gleiche Art wie die heutige Christen seyen jene deren gedachten Zeiten, behandlet worden, auf gleiche Art wie jenen werde es denen heutigen, (GOtt seye dafür!) ergehen, deren Zustand so elend, daß, wann einer die Völker dieser Landen träg, schlecht und liederlich zu machen, sich hätte vorgenommen, er kein besseres Mittel, als eben das, so die Pfaffheit eingeschlagen, würde haben ersehen können. Ein Fürst, der die Einwohner eines besiegten Staats nicht habe zu bezähmen vermöcht, habe ihnen den Degen aus der Faust genommen und Spielwerk darfür gegeben, so habe er seine Absicht erreicht.

Die

Die Pfaffheit habe denen Christen den Hammer und Werkstaab aus der Hand gerissen, und Opferkerzen und geweihete Weinkannen darfür gegeben. Jener Fürst habe die Einwohner zu Weiber, diese haben sie zu Müssiggängern gemacht; also müssen sie läßig, wie jene weichlich werden. Man hätte (ehe dem Einwohner seine Täge genommen worden) fragen sollen, ob er sie entbehren könne, ob seine Nahrung bleibe, wann ihm die Zeit nicht bleibe, ob der Staat nicht verminderet werde, wann sich seine Gewerbschafft mindere? so hätte ein vorsichtiger Mensch gedacht. Alles seye blindlings übergangen worden, ein unüberlegter Andachts-Eiffer habe alles gerichtet, und die wahre Religion dem eignen Schnitzwerk deren Eyferer, zum Opfer werden müssen.

Fortsetzung.

Ja, der Fehler seye so handgreiflich, daß ein Blinder selbigen nicht würde übersehen

können: keine Nahrung seye, wo keine Arbeit, Armuth, wo keine Nahrung, und Elend seye, wo Armuth seye; gröser oder kleiner, mehr oder weniger, nachdem der Abgang stärker oder geringer, und der Einwohner seiner Verfassung nach, gröseren oder kleineren Abbruch ertragen könne. Ohnschädlicher würden ihm die Feyern gewesen seyn, wo ihn ein erjagtes Wild zugleich bedecket, und gesättiget habe; am schädlichsten seyen sie ihm nun, da sich seine Bedörfnüssen so vermehret haben, daß der weise Mann derer Namen nicht wisse: damahlen habe der Hausvater die Nothdurft vor eine Woche in einem Tag beyschaffen können, jezt müsse er offt eine Woche vor einen Tag haben: man solle betrachten, wie sehr sich allein die Bedörfnüssen zum menschlichen Leib, und wie offt wieder eine jede in sich vermehret habe: der weise Mann zweifle daran, ob die alte Teutsche etwas mehr als

einen

einen Belz und auch diesen weiter als am oberen Theil des Leibs getragen haben, wenigstens lese er bey Caſær: Daß ihre Gewohnheit in denen kältesten Gegenden ausser denen Belz keine Kleider zu tragen, die aber auch so klein, daß ein groser Theil des Leibs unbedecket geblieben, gewesen seye. Jetzt habe der Kopf seine besondere Kleidung, eine besondere Kleidung der Leib, eine besondere die Bein, eine besondere die Hände, eine besondere die Füß, und eine jede Gattung theile sich in so viele neue Arten ab, die wieder vergliederet werden. Die gewöhnliche Bedeckung des Kopfs eines Manns seye der Huth, einer Frau die Kappe: und darmit mögen beyde sich auch in denen Zeiten, wo die Einwohner sich zu bedecken angefangen, begnüget haben; jetzt habe er nebst dem Huth, einen Reyßhuth, eine Taghaube, eine Nachthaube, eine Perruque, und müsse weiter haben Kortel und

Knopf zum Huth, Bändel zur Hauben, Pomad und Puder zur Peruque ꝛc. das Zugehör zur Kleidung des alten Teutschen seye ein Dorn gewesen, womit er den Belz zusammen geheftet habe. Von denen Frauen wolle der Weise gar nicht reden, wer deren Putz, auch nur so weit der Kopf gehe, beschreiben könne? Um alles anzuschaffen, müsse der eine Zeit haben, es zu verfertigen, der andere den Werth darfür zu verdienen. Der alte Teutsche habe das Wild gefällt, darvon die Haut gestreift und umgehängt, so seye er gekleidet gewesen, ohne daß ihm längere Zeit als die zum Fällen und Abstreifen vonnöthen gewesen wäre: das könne der heutige Einwohner nicht; an einem jeden Stück, so er trage, müssen mehrere Täg auch Wochen, mannigmahl von mehreren Personen gearbeitet werden. Der wilde Teutsche, ob er schon übrigens im Aberglauben tief genug gesteckt, habe aber doch

die

die Ruhetäg so sehr nicht, als die heutige vervielfältiget gehabt.

Fortsetzung.

Der weise Mann zweifle auch, ob die Christen in jenen Landen, wo die Religion untergegangen eine gleiche Menge von Erfordernüssen zu schaffen gehabt haben: seyen schon die Künsten zu ihrer und vor ihrer Zeit bereits erfunden, und vollkommener als in denen jetzigen gewesen; haben sie deren gehabt, die das heutige Jahrhundert nicht mehr habe, und die verlohren gegangen: so seyen wahrscheinlich doch mehrere wieder erfunden worden, und dörfe man neuerlich nur die Gattungen ansehen, welche der gemeine Mann von neu erfundenen Dingen, theils zur Nothdurft, theils zur Bequemlichkeit brauche. Diese Völker seyen dabey nach ihren Landen mächtiger, als die Teutsche, auch unter sich im Glauben einig gewesen, ha-

ben wenigere Feyertägen gehabt, und dannoch sich nicht erhalten können: der es wisse, solle sagen, wie es diese Einwohnere besser im Stand seyen? die mehrere Erfordernüssen haben mit ihren Brüdern in der Religion entzweyet, in geringeren Landen wohnen, und mehrere Täge feyern.

Vergleichung des Ertrags eines Landes mit der Erfordernüß.

Um die Vergleichung des Ertrags mit der Erfordernüß zu machen, müssen zwey Gegenstände erwogen werden: Erstens, was der Landsherr, zweytens, was der Unterthan brauche. Es könnten hierbey die Tafeln deren Fürsten, sammt derenselben Hofstaat, und was dazu gehöre, an Menschen und Thieren, wie auch die Mittel zur Ergötzlichkeit (weilen ein Regent nicht könne gleich dem Burger sich um drey Batzen im Wirthshaus aufgeigen lassen, oder mit denen Jägerpursch einer versprengten Ketten Feldhühner

ner zwerg über die Aecker nachlaufen, und rufen: Hundge, da da) in Anschlag genommen, und so weiter; daß auch an diesen Nothwendigkeiten, wann man die Tafeln ausnehme, Abbruch seye, gezeiget werden. Weilen aber diese Dinge, wann schon zum Wohlstand, und zur Ehr des Herrn, doch nicht zum Aufwachs des Landes noch dessen Sicherheit und Ruhe gehören; und damit es nicht scheine, als ob geistliche Einsetzungen eitlen Werken der Welt wollten nachgesetzet werden: so übergehe der weise Mann das eine mit dem anderen, und beschränke sich auch in Ansehung deren unentbehrlichen Dingen, deren sag ich, welche zu des Lands Wachsthum und Erhaltung ohnmittelbar gehören, auf die wenige Rubriquen: Des dem Fürsten in einem wohlgeordneten Staat nöthigen Zuflußes gewisser Einkünften, um erstens, wann sich vor das Land ein Vortheil zu dessen Bereicherung zeige, selbigen wegen Abgang de-

ren Mitteln, nicht aus Handen lassen zu müssen; zweytens, seine Dienerschaft so zu bezahlen, damit er gesicheret seye, immer solche Männer zu bekommen, unter derer Händen das Wohl des Staats und deren Unterthanen blühe; drittens, die Schulden, welche er in gähen Fällen machen müssen, abzutragen; viertens, der Macht, Macht, der Gewalt, Gewalt entgegen zu setzen.

Fortsetzung.

Die Nothdurft des Einwohners erstrecke der weise Mann ebenfalls nicht auf die vor berührte Vervielfältigung deren Kleidungen, und was sonst mehr zum Ueberfluß als zum Auskommen gereiche: doch müsse derselbe so viel haben, oder gewinnen, damit er sein Weib und seine Kinder, auch allenfalls Knecht und Mägd die tägliche vor Menschen gehörende Nahrung haben; damit er und Frau und Kinder ehrbar gekleidet seyen; damit er seine Kinder christlich und menschlich

lich erziehen; die Söhn in einen Nahrungs-fähigen Stand setzen; die Töchter Stand-mäßig aussteuren könne; damit er seine Unterthanen Lasten bestreiten, fort so wohl die persönliche Diensten verrichten, als die Geldschuldigkeiten an herrschafftlich- und gemeinen Anlagen abführen könne; damit er das Almosen (welches der eingebohrne Arme mit Stücker Brod, und der Bettelmönch mit Fernzeln Frucht, Schunken, und Butterweck, und was sonsten mehr bey ihm hohle) entübrigen könne; damit er, wann ihn eine Krankheit überfalle, wann eine Seuch seinen Viehestall vergiffte, wann der Hagel seine Erndte vernichte, den Schaden nachhohlen könne; damit er die durch feindlichen Ueberzug erlittne Drangsalen, Brandsteuren und Plünderungen durch neue Mittel ersetzen könne.

Doch dieses behaupte der weise Mann, müsse der Fürst, müsse der Einwohner haben, oder wann eines fehle, so könne nicht mehr

gesagt werden, daß Ertrag und Erfordernüß einander gleich stehen: ob sie es haben? ob ihnen eines deren erwähnten Stücken, ob sie ihnen alle abgehen? werde sich aus folgendem zeigen.

Erfordernüssen in Ansehung des Landesherrn.

Was zur Aufnahm deren Landen gereiche, darunter begreise der weise Mann z. E. die Verschickung junger Leuten zu Erlernung deren im Land unbekannten, oder nicht genug geübten Künsten, oder die Beschreibung deren fremden Meistern; die Schiffbarmachung unschiffbarer Flüß; die Aushebung frischer Canälen; die Anlegung neuer Fabriquen, und Aufführung deren dazu nöthigen Bäuen; die Eröffnung deren Schachten; die Versuch unbekannter Erfindungen, und was dergleichen seye. Gleichwie nun zu allem auserordentliche Vorlagen erforderet werden, also müsse der Landsherr (welchem der Last an-

heim

heim falle) nothwendig auch einen auserordentlichen Fundum, oder einen solchen Ueberfluß an Gefällen haben, daß er nach bestrittener eigner Erfordernüß allemahl so viel (als zu jener nöthig seye) in Rest behalte. Sehe man hernach in den Fürstlichen Schatz, so finden sich zwar aller Orten eiserne Kisten, und grose Schlösser daran, aber nirgends Geld. Ihre Einnahmen seyen so gemessen, daß solche kaum zum Standes-mäßigen Unterhalt erklecken, und nie dazu geartet seyen, um fremde oder ungewöhnliche Verwendungen davon zu machen; also müsse der junge Mann (der dorten die Künsten lernen wollen,) zu Hauß bleiben; die Flüsse müssen ohne Schifffahrt bleiben; die Canäl müssen Projecten bleiben; die Erzte müssen vergraben bleiben; die neue Erfindungen müssen unerfunden bleiben, weilen die Mittel nicht erfunden seyen, wodurch sie erforschet werden können.

Fortsetzung.

Die Bedienten seyen aufgestellet, und bezahlet, mithin in so weit der Erfordernüß vorgesehen: frage man aber wie sie bezahlt seyen, so könne der weise Mann kaum glauben, daß Arbeit und Belohnung in richtiger Verhältnüß stehen. Die Zahlung geschehe nicht nach einem Fuß an allen Orten, und obschon die Landesherrn den Arbeitern alle Gnaden rühmlich angedeyhen lassen, und gar nicht könne gesagt werden, daß sie darben; sondern der Dienst überhaupt den Mann, so wie er ihn ehre, auch ernähre: so gebreche es doch an denen Mitteln, wodurch ausserordentliche Mühe, ausserordentliche Geschicklichkeit, und ausserordentlicher Verdienst vergolten werden; und ehender vertausche der Inländer diesen Dienst gegen fremde, als der Ausländer den seinigen gegen diesen vertausche. Kurz die Belohnung, wodurch der Stachel zu grossen Unternehmungen (die allein grossen Nutzen bringen)

gen) geschärfet werde, gehe ab. Die Landesherrn an deren Einsicht und Erkanntnüß, des Nutzens im Fahren, wann das Pferd wohl im Futter erhalten werde, es nie gefehlet habe, und heut am wenigsten fehle, sehen es ein, und mögten helfen, und ersetzen auf eine mehr als edelmüthige Art, den Abgang offt aus ihrem besonderen Eigenthum: Allein da diese Großmuth keine Schuldigkeit, und zu dieser Auslag andere Mittel oder Einkünfften nicht vorhanden seyen, so müsse es dem Ganzen nach bey der alten Einrichtung bleiben.

Fortsetzung.

Die Capitalien, welche diese Landen-Schulden, seyen wie die eiserne Heerden, das ist: sie stehen alle ewig. Die Politic mache eine ihrer vornehmsten Grundregeln daraus, ein Capital ohnablöslich anzulegen, und rathe ehender die Halbscheid deren gewöhnlichen Zinsen fahren, als die Gelegenheit dazu aus Handen zu lassen: hier brauche es keiner solchen politischen Kunstgrif, man dörfe das Capital

pital kecklich, als ablöslich hinleyhen, es stehe doch ewig. Ein einiger dem weisen Mann bekannter Fürst habe seine Landschulden bezahlt, und einen Vorrath darneben erspahret, er habe aber so gelebt, daß sein Hofstaat geringer als eines Prälaten gewesen seye. Alle andere machen neue Schulden zu denen alten, oder bezahlen nur die alte, um neue zu machen, wobey die Verpfändung deren Landen selbst gegen den Genuß des Ertrags statt deren Zinsen am mehresten zu bedauren seye, als wodurch nicht nur so viele Stück vom Staat gleichsam auf ewig gerissen werden, sondern die Abzinsen sich allemahl dem geringsten Anschlag nach auf $7\frac{1}{2}$. Procento auch auf 10., auf 20., auf 50. und Cento pro Cento belaufen, wie deren Beyspiel nicht eines, sondern mehrere könnten angeführet werden, und deren Möglichkeit sich in dem Betracht ohne anderes Ausführen ermessen lasse, daß seit 600. Jahren die Landeseinkünften um mehr

als

als Cento pro Cento gestiegen seyen, und also ein Glaubiger, welcher von dieser Zeit ein Pfand im Genuß habe, nicht weniger als Cento pro Cento ziehen müsse. Wohl zu merken nicht wegen deren Verschwendungen deren Landesherrn, sondern wegen dieses Abgangs, wovon die Rede seye.

Erfordernüssen in Ansehung der Landeserhaltung.

Die Landeserhaltung habe der weise Mann in der Verfassung wider äusserliche Angriff gesuset, welcher Satz nun freylich zu ohnbekränzet seye, und in das Unendliche gehe, weilen der Angriff keine Bestimmung habe; heut von einem, morgen von zwey, und über das Jahr von drey Feinden, das erstemahl mit 10. Tausend, das anderemahl mit 20., das drittemahl mit 100. Tausend Mann geschehen könne, und also der Landesherr mit der Gegenverfassung ebenfalls, biß in das Unendliche würde aufsteigen müssen, ohne daß ein Land, wann es noch so groß, zu dem Aufwand erklecken würde. Der weise Mann erkläre

kläre sich aber näher, und verstehe darunter eine solche innerliche Einrichtung, daß der Fürst denen benachbarten Staaten von nemlicher Güte und Gröse das Gleichgewicht, so weit es thunlich seye, zu halten vermöge. Unter der Uebermacht erliege der Schwächere freylich, es seye aber keine Folg, daß derselbe sich deswegen wehrlos machen, und allemahl dem ersten Angriffer als ein bedungenes Siegeszeichen überlassen müsse; oder daß der Geringere, weilen er dem Uebermächtigen nicht widerstehen könne, seines gleichen nicht widerstehen dörfe. Die Schuldigkeit des Regenten seye vor die Landen zu wachen, so gut er könne, und auch solche zu vertretten, so gut er könne: müsse er hernach unter der Gewalt erliegen, so seye er zwar nicht weniger unglücklich, aber doch mehr gerechtfertiget vor GOtt, seinen Unterthanen, und sich selbsten. Der weise Mann gebe einen Fürsten, wann er auch von übermächtigen

Fein-

Feinden angegriffen werde, von der Schuldigkeit sich zu wehren nicht los: das Glück deren Waffen seye eben so wandelbar, als das Glück deren Würfeln: der Mächtige stehe in dem Vortheil, daß er könne gewinnen, er stehe aber nicht auch in dem, daß er nicht könne verliehren: offt seyen grose Heeren von kleinen Haufen geschlagen worden: offt habe der, welcher den Frieden nicht geben wollen, um Frieden müssen bitten, und der vermeintliche Eroberer anderer Landen habe die Seinige eingebüsset. Verliehre aber auch der mindere Fürst, so seye er im Inneren und Aeusseren vom Vorwurf frey, nicht seine Schuldigkeit vollzogen zu haben, und da er immer verlohren haben würde, so habe er sich durch die ergriffene Gegenwehr in den Vortheil gesetzet, gewinnen zu können, ohne zu verliehren. Ob die Catholische Landen in der Ver-

fassung sich also zu wehren stehen? ob sie aus ihren Landen so viele Kriegsvölker unterhalten? annebst die übrige Erfordernüssen beyschaffen können, als die benachbarte nach Verhältnüß deren ihrigen thuen? das seye der Hypothesis auf dessen Prob es ankomme.

Fortsetzung.

Der weise Mann übernehme solche abermahlen willig: Mir könne er zwar einigen Beweiß nicht machen, hingegen werde ich keinen forderen, wegen deren von Staaten und Landen mir entgehenden Kantnüß; sollte aber im Mond ein Widersacher aufstehen, so würde es allein bedörfen ihn aus einem Land ins andere zu führen, und überall die Kriegsschaaren zehlen, und die Zeughäuser besuchen, sohin den selbstigen Augenschein nehmen zu lassen, wie die Nachbarn ihre

Landen von halber Gröse und halber Güte um die Halbscheid höher als diese geistliche Fürsten die ihrige geniesen, und wie ihre Macht um die Halbscheid, vielleicht das Ganze und Zweyfache höher, als die Macht jener Fürsten stehe; wie (wo diese Compagnien, jene Regimenter) errichten, und wie überhaupt die geistliche Armatur grosen Theils nicht weiter erklecke, als die Schloß- und eine mittelmäßige Hauptwacht zu besetzen; wie ihre Festungen ohne Besatzung, ihre Zeughäuser ohne Rüstung seyen, und nur dazu gereichen, einer Seits denen feindlichen Angriffern eine Brustwehr zu schaffen, und anderer Seits deren Soldaten, mit denen sie das Land in Kopfsteuer setzen, zu bewaffnen.

Fortsetzung.

Wer diese nur summarische Beschreibung in Betrachtung ziehe, werde den Schluß ma-

chen, ohne auf weitere Proben zu warten, was massen die ermeldte Fürsten in der wahren Verfassung das Land gegen Gewalt und Angrif zu schützen, so wenig stehen, daß, wann es ihnen an beyden ersten Rubriquen einmahl, es an dieser doppelt gebreche; also, was sie am mehresten haben sollten, sie am wenigsten haben. Nein, das heise nicht Macht gegen Macht; das seye gegen Macht Ohnmacht, statt der Verfassung Verfall, und statt der Hofnung künftiger Aufnahm, eine bedauerliche Aussicht des Untergangs. Ehender könne sich ein Staat erhalten, welcher in sich selbsten zwar übel, doch gegen andere wohl bestellet seye. Ein Regent (der sonsten sein Land gut einrichte, und es bereichere, und diese Veranstaltung unterlasse) decke vor fremde den Tisch, und bereite seinen Buhlern das Bett. Deme ohngeachtet fehle es in denen ge-

dachten Landen nicht nur an dieser, es fehle, wie vor erwiesen, auch an denen erwähnten übrigen, und an so vielen nicht erwähnten Rubriquen, und es werde nicht mehr verabredet werden, daß derenselben Ertrag bey so bewandten Umständen in Ansehung deren Regenten, mit der Erfordernüß nicht könne verglichen werden. Ob jener des Einwohners weiter reiche, bleibe zu untersuchen, und werde aus der Verhältnüß seiner Nahrungsnothdurft gegen den täglichen Verdienst sich am besten ermessen lassen.

Erfordernüß in Ansehung deren Einwohnern.

20. Kr. verdiene der Mann, 12. Kr. den Tag das Weib, zusammen beyde 32. Kr. nach dem grosen Haufen: Also habe es der Wirthschafftsgeist in diesen Landen geordnet. Zur Nahrung brauchen sie, wann nicht, wie

die Hunde mit Kleyenkuchen gefüttert werden sollen: 3. ℔ Brod, 1. ℔ Fleisch, $\frac{1}{4}$. ℔ Schmalz, ein Gemüß, $1\frac{1}{2}$. Maas Bier. Das Brod à 5. Kr. das Pfund, mache 15. Kr., das Fleisch 7. Kr., das Schmalz 3. Kr., das Gemüß 3. Kr., das Bier 6. Kr.; summa dieser Ausgab 34. Kr. 32. Kreuzer seye der Verdienst, und 2. Kr. werden mithin weniger als die Nothdurft gewonnen, welche die Arbeitere würden zusetzen müssen, wann keine andere von denen obberührten Ausgaben hinzu kämen, und weder Sonntäg, weder Feyertäg wären: dergestalten, daß man fragen sollte, wie sie leben, und wie sie die vielfältige andere Theils schwere Auslagen bestreiten können, oder woher sie die Mittel zu selbigen nehmen. Ja der weise Mann begreife in der That nicht, wie nicht nur der gemeine Taglöhner, als der ärmste und elendeste, sondern auch der bessere Bur-

ger bestehe, der, wann er grösere Einnahmen, auch grösere Ausgaben habe, und dessen Verdienst mit jenem des Taglöhners nach seiner Verhältnüß nicht weniger abgemessen seye. Ohne Zweiffel leben sie schlecht genug, und mancher wäre vielleicht glücklich, wann er satt Hundsfutter hätten Gewiß liege darunter die Ursach deren in diesen Landen irrenden vielen Armen. Und wer demnach hier wollte Erfordernüß und Ertrag vergleichen, würde die sieben Ygeptische hungeriche Jahren mit denen sieben fruchtbaren in einerley Verhältnüß setzen.

Schluß, daß in diesen Landen (wo weder Fürst, weder Unterthanen die Erfordernüß habe,) die Zeit zum Verdienst nicht könne verkürzet werden.

Haben aber in diesen Landen so Regenten als Unterthanen die Erfordernüß nicht;

 der

der weise Mann wolle nicht sagen zum Ueberfluß, wolle nicht sagen zum Wohlleben, nicht sagen zur Bequemlichkeit, nur zur Noth, zur äussersten Noth, um nicht zu verderben, um nicht das Opfer ihrer Feinden zu werden, um nicht Hungers zu sterben, oder genöthiget zu seyn, im Wald mit denen Thieren Kräuter und Wurzeln zu fressen: würden dieselbe nach Aufhebung deren müßigen Tägen kaum das Auskommen erringen; kaum die Macht um ihren Nachbarn (welche sich durch eine zweyhundert jährige Wirthschafft so förchterlich gemacht haben) zu widerstehen aufbringen; würde dem Einwohner das Leben bey dem täglichen geringen Verdienst immer sauer werden, und könne dahero derselbe von der ihm durch das heilige Buch in seiner Zeitordnung vorgeschriebenen Arbeitszeit keinen Tag, keine Stund entübrigen: wie er

ganze Wochen und Monath davon entbehren solle? oder: wie er leben solle? wann er sie entbehren müsse; und ob der nicht die gröste Ausschweifung begehe, der sie zu entbehren ihm zumuthe? ob nicht durch die würkliche Entreisung ihm der gröste Schaden, der täglich noch gröser werde, zugefüget worden seyn müsse.

Haupteinfluß der Nahrung in ein Land durch zwey Canäl, und beyde durch die Feyern verstopft.

Zwey Hauptcanäle seyen, wodurch eigentlich die Nahrung und der Reichthum in das Land fliese: der Ackerbau und die Fabriquen, unter welchen letzteren der weise Mann die Handelschaft wegen der nahen Verknüpfung zwischen beyden mit verstehe: dahero der Vorzug deren fruchtbaren Gegenden vor denen unfruchtbaren bey der Niederlassung eines

Volks, und die Abtreibung eines Volks durch das andere in denen älteren Zeiten; auch die heutige immerwährende Verwendung in anderer Herrn Landen, wie dieses Getrieb könne zur grösseren Vollkommenheit gebracht werden; dahero die Beeiferung deren Fürsten die Fabriquen zu mehren, und die Handelschaft zu besseren; dahero der Reichthum in denen Landen, wo beyde blühen; dahero die Armuth in denen, wo sie abgehen. Allein, da der Einfluß lediglich in dem Fleiß und der Geschäfftigkeit bestehe; da ein Acker, der nie besaamet werde, nie Früchten trage; da der Fürgang deren Fabriquen aufhöre, wie des Menschen Hand zu arbeiten aufhöre: so seyen sie ebenfalls mit denen Feyertägen, gleichwie diese mit ihnen unvereinbarlich; so liegen ebenfalls beyde Nahrungen in ermeldten Landen, und werden und müssen liegen, man thue sonsten, was man wolle; biß darmit eine Aenderung geschehe, biß die Ruhetäg wieder

der auf die rechte Zahl des Gesäzbuch werden geordnet seyn.

Geringere Hinderung durch die Feyern an dem Ackerbau, und Großsprechen der Pfaffheit darauf.

Der Ackerbau seye zwar in noch besserem Fürgang als die Handelschafft, und leyde durch die Feyern nicht so sehr als die Werckstätte: Wenigstens seyen die Felder besäet, und der Wachsthum werde eingeführet; ja der Pfaffheit Stichblatt wider ihre Angriffer seye, daß der Catholick erndte, wann der Gegner erndte, und herbste, wann der Gegner herbste; daß sein Heu gelb seye, wann jenes des anderen gelb; und seine Aepfel reifen, wann jenes Aepfel reifen. Sie schliese darauf: so seyen dann die Feyertäg nicht schädlich, und rühme den übernatürlichen Seegen, welcher sich in der Arbeit deren Einwohnern, ohne Zweiffel zur Vergeltung,

des

des dem Heiligen gewidmeten Galatags sichtbarlich zeige: das Wunderwerk lasse sich fast mit Händen greiffen: Wann der Glaubensgegner hinter dem Pflug, gehe der Catholick hinter der Fahne; wann jener auf seinen Auen, seye dieser auf dem Gottesacker; wann jener die Kerner seiner Saaten auswerffe, zehle der Catholick die Kerner am Rosencranz; Kurz: der eine ruhe, der andere arbeite und beyde erndten zugleich. Dadurch müssen Glaubige und Unglaubige überzeuget werden, und der vom Geist des Heiligen entflammte Dorfpfarrer oder in seinem Nahmen der Caplan schreye Wunder aus.

Ungrund dieses deren Pfaffen Großsprechens.

Ob aber schon diese Prob noch nicht einmahl so gut, als ein Sophisma, und (wann schon der Catholick, ohnerachtet er müsig gehe, zur nemlichen Zeit erndte, wann der Gegner erndte) dannoch grundfalsch seye,

daß der Feyertag darzu mit beytrage, sondern der Ackermann solches seinem Fleiß, (und daß er an denen Werktägen zu Nachhohlung des versäumten über Kräfften arbeite, weilen er leben müsse, und ohne Brod nicht leben könne; wornach, wann der Kern unter der Erden, selbiger freylich gleich anderen wachse, und reife,) allein zu danken habe: So seye doch dieses wahr, daß der Fruchtbau nicht dergestalten ganz, wie die Handelschafft zu Boden liege, sondern deren Einwohnern gröster Theil das nöthige Jahrbrod ziehe, und einige einen Ueberschuß verkauffen können, welcher ansehnlicher werden würde, wann nicht die Mönchen aller Orten, die fruchtbarste Gründe und Güter eigen hätten. Ja man treffe an wenigen Orten unbesamte Felder an, wann sie nicht der Geilung halber mit Vorsatz zum besseren Ertrag seyen prag gelassen worden; und Pläz, welche öde gelegen, werden umgebrochen, um neu besaamet zu werden. Allein

lein alles seyen die Werk des menschlichen Fleiß an denen Arbeits- und nicht seines Müßiggangs an denen Feyertägen. Auf dem Wasser lerne die Noth betten; auf dem Erdreich dieser Landen lerne die Noth zackern; die Ursach aber, daß der Einwohner sich lieber auf dieses beschwerliche Getrieb, als auf den Handel verlege, seye erstens, weilen zu diesem mehr Witz erforderet werde; die Ochsen pflügen, nicht auch handlen können. Also der Einwohner mit weniger Mühe zackern, nach der Art (wie es in diesen Landen geschehe) als handlen lerne; andertens weilen ihm der Brodgewinn vom Ackerbau gegenwärtiger, als von der Krämerey seye; hier es nur brauche zu erndten, zu mahlen, und zu backen, und zu essen: dorten erst das baare Geld erworben, vor das Geld die Waar erkauffet, die Waar wieder gegen Geld verwechselt, und vor dieses erst das Brod gekauffet werden müsse.

Fort-

Fortsetzung.

Indessen bleibe der, von der Pfaffheit zu Beschönung ihrer fehlhafften Anordnungen vorgemahlt werdende ausserordentliche göttliche Seegen immer ein Rauch, eine Verblendung, ein Nichts, oder wann man dem Kind den wahren Nahmen geben wolle, eine geistliche Aufschneiderey, eine dicke Unwahrheit auf den Conto deren Heiligen GOttes. Kein himmlischer Geist habe noch an dem Tag, wo der Catholick in der Kirch gewesen, auf dessen Feld gezackert, kein dienstfertiger Genius seine Gärten vom Unkraut gereiniget: Die Legenden erzehlen von einem Porcopio, der den Teufel gezwungen habe, vor ihm am Pflug zu gehen: Allein das seye gut zum erzehlen, nicht gut zum glauben, und schwerlich würde ein Haußvatter diesem Knecht seine Arbeit verdingen wollen; weder habe sonsten der weise Mann, daß es auf die Catholische Acker Korn geregnet, oder geschneyet hätte,

hätte, gesehen, wohl aber offt erfahren, daß die Catholische Fruchten mit denen abseitigen vom Donner getroffen, und durch den Hagel verheeret worden seyen.

Fortsetzung.

Denen Pfaffen allein gedeyhen diese Täg; nicht aber durch den eingebildeten Seegen, sondern den eingebildeten göttlichen Wohlgefallen an denen Festen, wodurch die Leyhen den Rest ihres Eigenthums denen Stifftungen (welche den Heiligen ausstellen, und dessen Thaten und wundersamen Beystand ausschreyen) zuzuwenden bewogen werden. Ausserdeme, müssen alle Stifftungen den dritten Theil der Nothdurft übersteigen, und ihr Ueberfluß mache, daß der Vorrath auf dem Speicher und in dem Keller von dem einen Jahr den Abgang von dem anderen durch den darauf steigenden Preiß ersetze, und was dergleichen Nutzbarkeiten mehr seyen, deren

das

das gemeine Weesen keine habe. Man solle eine solche Stiftung in den Stand eines anderen Burgers zurücksetzen, derselben anweisen, was sie nöthig habe, doch nicht mehr, und zwar an Gefällen, welche durch den Fleiß errungen werden müssen, dabey ihr die andere Zugäng, als da die Freygebigkeiten deren Leyhen, die Dotationen deren neuen Brüder, und so weiter abschneiden: der Seegen werde bald Unseegen, und wo vorhero Ueberfluß gewesen, werde nichts mehr seyn. Es liegen Stiftungen in Glaubensgegnerischen Landen, welche arm seyen und arm bleiben: wann ein ausserordentlicher Seegen würklich vorhanden wäre, so sollte er über diese Häuser am ersten schneyen, und nur der Hagel treffe sie, wann alle andere der Hagel treffe; so wie überhaupt keine Stiftung wider Wind und Wetter, oder sonstige Unbilden deren Elementen einen Freybrief habe, sondern ihre Reben, wie aller Menschen Reben er-

erfrieren und ihre Saaten, wie aller Saaten im Wasser ertränket werden.

Fortsetzung.

Andere, die der Wahrheit nicht so dreist ins Gesicht zu greifen getrauen, sagen dahero auch nur, der Seegen komme unsichtbar; und das seye wahr, in dem Verstand genommen, daß kein Seegen zu sehen: doch anderst begreife der weise Mann nicht, wie es geschehen könne, da die Einwohnere ärmer werden, die den Seegen haben, und die ihn nicht haben, reicher. Was das seye unsichtbarer Seegen! der weise Mann kenne keinen, als den er genennet habe; von unsichtbaren Gnaden wisse er, und wollte der Seegen unter diesen verstanden werden, so müßten wenigstens die Würkungen sichtbar seyn; zum Exempel: unsichtbar könne der liebe GOtt den Kranken heilen, unsichtbar den armen bereicheren, unsichtbar den Wachsthum mehren; allein der Kranke

müsse

müsse auch gesund werden, der Arme müsse Ueberfluß haben, der Wachsthum müsse das Maaß in grösserer Menge füllen, und alles müsse man sehen: wann aber ein Mann kom̃e, der rufe zum Kranken: dich hat GOtt geseegnet, sichtbar bist du krank, unsichtbar bist du gesunder als andere; zum Armen: sichtbar hast du nichts, unsichtbar hast du Häuser, Höfe, und Gütere; und zum Feldpflüger: sichtbar tragen deine Aecker schlecht, unsichtbar seynd sie mit solcher Uebermaas gedecket, daß sie deine Scheuern und Böden nicht fassen werden. Wie man den Mann würde nennen, ohne Zweiffel einen Wahnsichtigen: Menschen thuen es, sagen es, und man halte sie vor gescheide Leut, was dazu zu urtheilen seye?

Vertrauen deren Layhen auf deren Geistlichen falsche Vorspieglungen.

Der Beyfall, welchen die Einwohnere diesen falschen Wundersprechern gewidmet,

 seye

seye so blind, und das Vertrauen, so sie auf ihre Wort gesetzt, so fest, daß (wann sie das Gegentheil mit Augen sehen, sie das andere glauben) wohl in dem Untergang ihres Schweises Seegen vermuthen, und als eine vorzügliche Gnad von oben betrachten, daß nur die halbe Ernd verdorben seye, und so schlecht sie gerathen oder eingekommen, sich allzeit glücklicher als andere schätzen, von denen, wann sie sämmtliche Fruchten in der Scheuer sehen, sie noch zweifflen, ob (weilen selbige nicht gleichen Fürspruch gehabt) einen Halmen geerndet haben? es seye aber alles nicht weniger falsch, der weise Mann (der eine jede Sach nach ihrem Ursprung und Weesen betrachte, GOtt in seinen Wundern anbete; doch ehe er solche vermuthe, nach denen Kennzeichen forsche, dabey die Natur prüfe, und ihre Würkungen untersuche) seye hierbey mit gleicher Vorsicht zu Werk gegangen, und der Wahrheit belehret worden.

Fort-

Fortsetzung.

Es seye nicht einmal wahr, daß der Catholische Einwohner gleich dem Gegnerischen ernde. Seine Früchten reifen mit des anderen, aber er erndte nicht mit ihm, weniger ernde er, wie derselbe: er habe ja die Zeit nicht, wie dieser sie habe. Der Glaubensgegner arbeite wann er wolle, der Catholick wann er dörfe; vor jenen seye ein jeder Sonnenblick, vor diesen die beständige Gefahr deren Wetter; der Gegner, wann er nicht arbeiten wollte, würde gezwungen werden, der Catholick werde gezwungen müßig zu gehen; jenem seye der Müßigang, diesem der Fleiß verbotten. Was das heise gleich dem anderen ernden, ob es das nicht seye! falls der eine schneide, daß der andere auch schneide, binde, wann jener auch binde, und heimführe, wann er auch heimführe: ob es das auch seye? wann der eine auf der faulen Haut liege, da der andere seine Garben zusammen trage; wann jener seine

Frucht beregnet, und dieser drocken einbringe: offt müsse der Catholick die ganze Ernd verderben lassen, er würde sie mit dem Gegnern eingescheuret haben, wann er mit ihm hätte arbeiten dörfen.

Traurige Folgen dieser Versprechungen.

Wer darauf achtgegeben ohne vom Vorurtheil eingenommen zu seyn, werde erfahren haben, und wer nicht: werde noch erfahren, wann er es jetzt thue, was für unsäglichen Schaden diese Glaubensverwande aus Veranlassung deren Feyern bald durch hefftige Regengüß, bald durch hefftige Wind nicht ein- sondern tausendmal, und noch öffter erlitten haben, wann die zur Sichel reife Frucht auf dem Halmen zu Graß gewachsen, und der Trauben auf dem Stock verfaulet, oder Halmen und Frucht, und Trauben und Stock von dem Guß seyen fortgerissen worden, oder das nasse Korn auf dem Boden verschimmelt,

und

und das halb drockene Grommet sich entzündet, und dem bekümmerten Hausvatter darzu seine Gebäude, und was darinn sammt jenen deren Nachbarn zu Aschen verwandelt habe.

Beyspiel.

Dem weisen Mann werde jener Tag, der unseelige Feyertag nie vergessen, wegen dessen dem Volk eines grosen Strich Landes fast die ganze Hofnung seiner Arbeit zu Grund gegangen seye: der der heiteren Witterung trauende Feldmann habe an dem Vorabend des Heiligen so viele Früchten, als er schneiden können, zu Boden geleget, um an deren Heimführung den folgenden Arbeitstag nicht gehinderet zu werden: eine eben so helle Sonn und heller Himmel, haben das Erdreich an dem Feyertag beleuchtet; so, daß der weise Mann mit seinen Freunden darüber frolocket, und dem Landmann Glück gewünschet habe, daß

die Elementen sich ihm zu Einbringung seiner Früchten so günstig erweisen: Freud und Wonne habe aller Einwohnern Herzen belebet: in der Nacht seyen Wetter und Regen eingefallen, welche acht Wochen dergestalten ohnaussetzlich angehalten, daß sämmtliche Früchten stehend und liegend, aller von denen um ihren Schweiß beängstigten Einwohnern, durch Wenden und Drockenen dargegen angewendeten Bemühungen ohngeachtet, theils verwachsen, theils vermodert, theils verfaulet seyen: man habe gebetet, geopfert, gewallfahrtet, und alle andere Gattungen von Andacht verrichtet; allein der Regen habe fortgedauret, und der liebe GOtt gezeiget, daß er solchen nicht durch einen besonderen Rathschluß geschicket, sondern ihn der Lauf deren Elementen verursachet habe, und der Heilige zu erkennen gegeben, daß er sich keine Angelegenheit mache, das Wetter zu änderen, weilen ihm zu Gefallen die gedeyhli-

dehßlige Täge mit in den Schoos gelegten Händen ohne Arbeit verschliffen worden seyen. Das einige Mittel zum retten würde die Einfuhr an dem Feyertag gewesen seyn, der Glaubensgegner habe es ergriffen, und seine Früchten seyen, wann auch nicht alle, doch grosen Theils drocken eingekommen.

Der Pfaffheit eignes Mißtrauen auf ihr Versprechen.

Ja der Heilige helfe gewiß so nicht, und am Ende traue der Pfarrer, dem seine Zehenden am Herzen liegen, selbst darauf so wenig, daß er an denen Sonn- und Feyertägen dispensire, nur aber zu spat. Ein Tag verderbe alles, ein Tag würde alles erhalten haben; die Dispensation werde ertheilet, wann die Frucht beregnet, besser wäre sie vor dem Regen gegeben worden. Was es helfe, wann der Einwohner arbeiten dörfe, da er nicht mehr könne; das seye das Wasser zum

löschen beyführen, wann das Haus verbrennet, und die Arzney bereiten, wann der Kranke tod seye, und doch stehe dahin, ob diese Nachsicht würde zu hoffen seyn, wann nicht dem Weltstand zum Glück, die Pfaffheit, wegen deren Zehenden und Güter, der Schaden mit beträffe, und somit der Eigennuz desselben Fürsprecher wider den Heiligen würde.

Gefahren denen die Früchten der Erden ausgesetzet.

Die Früchten der Erden seyen so vielen Gefahren ausgesetzt, daß zu deren Rettung die menschliche Gesellschafft ihre Kräfften vereinigen und wegen des Vollzugs an neuen Mitteln arbeiten sollte: Dann seye der Schnee, offt wegen Vielheit, offt wegen Abgangs, dann die Hitze, dann die Drocknung, dann die Nässe, dann der Wind, an deren Verderben schuld: Alle vier Elementen seyen,

gleich-

gleichwie ihre Beförderer, also auch ihre Verheerer; bevorab seye der Weinstock so vielen Zufällen unterworffen, daß kaum der funfzigste Herbst vollkommen werde: Eine einige nicht starre, nur kühle Frühlingsnacht vereitle die Hofnung eines ganzen Jahrs; und eben so ein einiger kalter in die Blühe gefallener Regen: anderer Feinden nicht zu gedenken, deren Anfällen diese edle Frucht ewig ausgesetzet seye. Es laufe der gesunden Vernunfft zuwider, dem Menschen die Mittel die er habe vollends zu erschweren, oder gar zu nehmen. Zwar nicht nur eine Gattung deren Früchten, fast alle seyen also ausgesetzet; der Weinstock leyde durch die Feyern vielleicht am seltesten, weilen die denen Trauben am schädlichsten Hagelwetter in diesen Zeiten gemeiniglich aufgehöret haben, auch durch ein besonders Geschick, im Herbst wenigere Feyertäg, als zu anderen Zeiten seyen: allein, ein an Mechailis einfallender Landregen ver-

schwem-

schwemme das Grommet, verschimmele den Teppich, und verfaule das Obst; und wie diese: also leyden andere Früchten, welche nach ihrer Zeitigung, kein Wetter oder andere Unbilden der Zeit vertragen können.

Fortsetzung.

Dieses seye wahr, aber auch nur dieses, daß die Gewächs mit jenen deren Glaubensgegnern zeitigen, wenigstens habe der weise Mann eine Ungleichheit hierinn noch nicht gesehen. Anstatt es aber der Pfaffheit zur Vertretung gereichen sollte, seye es wider dieselbe, und gar nicht die Würkung jenes gerühmten sichtbar oder unsichtbaren Segens, sondern das Werk deren wohlthätigen Elementen, weilen diese zu Beförderung deren Erdgewächs erschaffene Gehülfen, nichts von Ruhe oder Feyertägen wissen. Der Sonnen fruchtbares Feuer, und deren Wolken fette Fluth, drocknen und benetznen wechselweis die

die Erde ohne Unterschied deren Tägen; die Pflanze werde an denen Feyertägen, wie an denen Werktägen von ihrer Krafft erquickt; an denen Feyertägen wie an denen Werktägen, tränken die Quellen oder Bäch den Wiesengrund; an beyden Tägen ziehe der Baum den Erdensafft durch die Wurzel, mit gleicher Nahrung an, und treibe ihn nach denen Aesten, im Frühjahr zur Blühe, im Spatjahr zum Wachsthum: Hierdurch (weilen anderer Staaten Einwohner die Elementa durch eignen Fleiß, zu ihrem Vortheil nicht besonders lenken können, und deren Seegenbringender Einfluß alle Felder mit gleicher Stärk beseele) werde des Catholicken Halme gelb, und seine Trauben roth, wann des anderen Halme und Traube gelb und roth werden. Es bedörfe allein die Catholische Fluren an denen Feyertägen zuzudecken, oder, weilen dieses nicht geschehen könne, eine Pflanze so viele Täg als Feyern seyen, in eine Eiß-

grub

grub zu stellen, so werde das Wunder aufhören. Die Bäum, womit der Altar dem Heiligen zu ehren gezieret werde, verdorren am ersten, wann man ihnen auch tägliches Wasser zur Erfrischung gebe, nur weilen ihnen das übrige Labsal deren Elementen entgehe.

Die Feyertäg dem Landmann nicht nur im erndten sondern in der ganzen Jahrsarbeit zur Hinderung.

Uebrigens müsse (wer den Schaden von diesen Tägen nach seiner ganzen Grösse messen wolle) dem Landmann nicht nur, in der Zeit, wann er erndte, sondern das ganze Jahr in denen Feldern nachgehen: das Wetter hindere ihn so wohl am säen, als am Schneiden: Er müsse den Pflug zu Haus lassen, sowohl wann die Erd zu naß, als wann sie zu trocken seye. Ein zu rechter Zeit gekommener Regen helfe seinen Pflanzen auf,

eine

eine zur unrechten Zeit darauf gefallene Hitz verdorre sie: die Saat welche zur rechten Zeit in die Erde geworfen werde, treibe zur rechten Zeit wieder heraus; der Baum, welcher zur rechten Zeit gesetzet werde, grüne zur rechten Zeit. Der Ackerbau habe überhaupt seine gewisse Zeiten zur Arbeit, und gebe hiernächst dem Feldmann Stillstand: gewisse Zeiten seyen zum brachen, gewisse Zeiten zum düngen, gewisse Zeiten zum säen, zum egen, zum schneiden, zum einführen: den einmahl unter die Erd gebrachten Kern sehe der Pflüger acht Monath wachsen, ohne eine Hand daran zu legen: in diesen Zeiten müsse alle Arbeit verrichtet seyn, wann der Acker tragen, die Saaten blühen sollen: ein ausser der Zeit besaamtes Feld reife ausser der Zeit, oder gar nicht; eine ausser der Zeit benetzte Wiese trage saures Graß, oder keines; ein ausser der Zeit geschnittener Baum stehe ab. Solle der Feldmann in seiner Arbeit Gedeyhen

deyhen haben, so müssen ihm diese Zeiten ohn- geschmähleret gelassen werden; oder es stehen ihm nur dreyerley Folgen vor, daß entweder der Saamen zu spat unter die Erde komme, oder ein Theil deren Feldern unbesaamt bleibe, oder der Arbeiter in dem Geschirr ersetzen müsse, was ihm an der Zeit genommen seye.

Fortsetzung.

Die zweyte zu verstehen, daß der Feldmann den Acker liegen lasse, ergebe sich seltener, dann die Leut seyen zu arm, brauchen also das Ihrige zu nothwendig; und ehe sie dessen Genuß entbehren, entschliesen sie sich zu dem ersten, oder dritten: sage zur Saat nach der Zeit, oder zum Ersatz durch die Arbeit. Der weise Mann müsse dabey wieder anführen, daß kein Mensch darauf einige Aufmerksamkeit setze, weilen es niemand vermuthe: indessen solle, wer zweifle, es noch thun:

Er

Er werde überzeuget werden, falls er übrigens des Ackerbaues kundig, oder, wann er es nicht seye, so solle er zwey Fluren, deren eine denen Catholicken, die andere denen Glaubensgegneren zustehe, betrachten, und er werde sehen, daß der Saamen deren letzteren im Aufgang und Wachsthum den Vorzug habe; doch keine andere Ursach als diese finden, daß die Catholicken die Arbeit gleich jenen nicht haben vollbringen können. Sie hören nicht nur später auf, sondern fangen auch später an zu arbeiten: da die gute Leut durch die Feyern das ganze Jahr gehemmet, so können sie mit ihren anderen Geschäften ebenmäßig nicht zu Stand kommen: sie fahren noch Holz, wann die andere Dung fahren, und fahren Dung, wann die andere zackern, zackern, wann jene egen, und egen, wann sie säen: wäre währender Stell- oder Saatzeit kein anderer Ruhetag eingefallen, so würden dieselbe, wegen deren vorhergegangenen, doch haben zu-

rück bleiben müssen; es werde ihnen hier aber nichts geschenkt, sie müssen in allen Zeiten (sollten sie den schwarzen Hunger leiden) feyren, und so gerathen sie in den doppelten Verlust der Zeit; oder müssen, wann wollen beykommen, das letzte Mittel des vermehrten Fuhrwerks anwenden.

Fortsetzung.

Wann freywillig Korn, wie freywillig Graß wüchse; so würde der Feyertagspflüger zurecht kommen; allein, es wolle gebauet seyn, und der Fluch des Paradeyß würde nicht erfüllet werden, falls es anderst wäre. Komme der Catholick dem Gegner durch das vermehrte Geschirr nun auch in der Arbeit bey, so bleibe er im Nutzen von ihm: so viel er an Geschirr mehr halten müsse, so viel habe er mehrere Auslagen: Ein Feld, welches mit zwey Pflüg in dreyßig Tägen hätte können gebrochen werden, müsse bey nur zwanzig-tägiger

giger Zeit mit drey Pflügen besetzet werden; in einem Weingarten, der durch vier Arbeiter hätte können gehackt werden, müssen sechs angestellet werden; zu der Wiesen, worauf die Blumen unter denen Händen zweyer Tagwerker gedrocknet haben würden, müsse der dritte genommen werden. Man sehe es abermahlen nicht, und glaube es nicht, wegen deren unter die viele Menschen vertheilten Güther, wobey, da ein jeder nur pro rata beytrage, oder helfe, kein ganzes herauskomme: Kein Bauer brauche einen ganzen Pflug, die Gemeind aber die vermehrte zehen Pflüg nach dem gesetzten Exempel, nicht weniger. Hier ergebe sich der unsichtbare Unseegen, anstatt des Seegens, welchen die Pfaffheit predige: die Würkung aber seye auch sichtbar.

Der Schaden von diesen Hinderungen.

Geschehe hernach, daß bey dem kostbaren Bau, die Früchten in der Erndtzeit zu Grund

gehen, so gehe der Bauer mit zu Grund; die Steuren, Zinsen, Gülten, Pfachten, und dergleichen, müssen, wie sonsten gezahlet und gelieferet werden, und die Pfaffheit, welcher davon der größte Theil gehöre, seye der unbarmherzigste Gläubiger, so weit des Mitleydens, der Menschenlieb und des Christenthums vergessen, daß sie, als im Jahr 7140. der Weinstock durch den Frost einen durchaus unzeitigen Wachsthum erlitten, sich nicht der Sünd geförchtet, den Zinßmost, welchen die Schuldnere lieferen wollen, und sie nicht angenommen, im folgendem Jahr, als einen Ruckstand nachzuforderen: oder geschehe ein Erlaß, so seye solcher jederzeit in der Verhältnüß, wie hundert gegen eins, und falls der Glaubiger billig seye, so bleibe der Schaden immer: dann nichts zur Sach thue, ob ihn der Pfachtherr, oder der Bauer, oder beyde mit einander tragen. Der Erndter, welcher Fruchten hätte verkauffen sollen,

müsse

müsse sie nun kauffen, zu seinem Brod, zu seiner Saat; das Geld müsse er lehnen, und die Zinsen gehen mit ihm an den Tisch: Er erhohle sich entweder gar nicht, oder spat, nachdem ihm die nachkommende Ernden reichlicher ausgeben, und die Feyertäg an deren Einbringung weniger schaden; er verderbe, wann ihn der Hagel noch einmahl treffe.

Weiterer Schaden des Einwohners im häußlichen Getrieb.

Noch endige sich der Schaden nicht, welcher dem Feldmann an dem Ackerbau durch die Feyern zugehe; Er habe andere Arbeiten, an deren Vollbringung er auch gehindert werde: Er habe Bäum die wollen geschnitten seyn; er habe Gemüß das wolle gesäuberet seyn; und Zäun, die wollen geflochten seyn; und Weyher, die wollen gefeget seyn: Der eine würde haben eine Lohnfuhr thun können, die er verliehre; der andere müsse eine dingen,

die er selbst hätte thuen können. Jene Frau würde das Graß vor ihr Viehe allein haben beytragen können; sie würde ihre Wasch allein haben trocknen können; sie würde ihre Gartenländer allein haben umgraben können; den Flachs allein haben bereiten können; das Garn zu ihrer Haußhaltung allein haben spinnen können; ihre und deren ihrigen Gewänder allein haben nähen können; jetzt müsse sie aller Orten Gehülfen haben. Zwey Hände können mehr als eine, vier mehr als zwey; eben also lasse sich in zwey Tägen mehr, als in einem, in vier mehr als in zwey thun. Und seye der Schaden bey denen kleinen Abtheilungen abermahlen unerkenntlich, so zeige er sich bey denen grossen desto deutlicher, und der kleinere seye nicht weniger gewiß, so wie bey einem durchbrochenen See, das Wasser durch die weitere Scharten strohm: und durch die enge Riß nur Deichelweiß, doch auch entrinne, und dadurch der Weyler so

gewiß,

gewiß, als durch die grosse Oeffnung, nur langsamer versehe.

Noch weiterer Schaden in dem Verlust des Gewinns.

Zwar gesetzt, der Zeitvorrath wäre zu diesen Arbeiten erklecklich, ja gesetzt, es wäre deme also: so würde das damnum emergens aufhören, und das lucrum cessans dannoch bleiben: Der eine Hausvatter würde, wie gedacht eine Fuhr haben verrichten können; der andere einen Batzen im Taglohn verdienen können; die eine Frau würde mit Stricken, die andere mit Nähen, und so weiter jede andere einen Gewinn haben machen, und alle andurch ihren Zustand verbesseren können; wie sie darauf von aller Noth wegen zu denken schuldig seyen, da (wann sie zu leben haben) ihre Kinder noch in Dörffnüß schweben. Eben der ausserordentliche Verdienst, mache das Glück deren Einwohneren: Wer nur erhalte,

was er habe, verschlimmere eo ipso den Zustand seiner Kinder, welche davon so viele neue Portionen machen müssen, und nirgends genug haben.

Der Schaden vor die Fabriquen grösser.

Bey allem dem könne der dem Feldbau von denen Feyertägen zugehende Schaden, so groß er seye, mit jenem vor die Fabriquen in keine Vergleichung gesetzet werden: hier arbeiten die Elementen nicht, wie bey denen Früchten; des Menschen Hand allein, seye die Zeugerin deren Werken, wovon der letzte Hammerschlag der letzte Wachsthum seye. Bey denen Feldfrüchten thue der menschliche Fleiß das wenigste, unter deren Elementen Beyhülf; bey denen Fabriquen thue er alles allein: die Feldfrüchten können bey denen Feyertägen gerathen; die Fabriquen seyen im gewissen Schaden, und nur seye solcher

grösser

grösser oder kleiner, nachdem die Zahl deren Feyern grösser oder kleiner seye.

Wichtigkeit deren Fabriquen.

Deren Fabriquen Wichtigkeit und den grosen Einfluß, welchen sie in das Getrieb deren Menschen haben, könne der weise Mann nicht kürzer und zugleich besser erproben, als wann er anführe, daß sie die Grundveste der Handelschafft, und so zu reden derselben Gebährerin seyen, deswegen er sie auch hier zusammen nehme, so wie sie in einem Land (das wohl geordnet seyn solle) zusammen gehören. Kein Handel seye, wo keine Fabriquen; keine Fabriquen, wo kein Handel. Wollte aber das Aeusserste dargegen gesetzet, und erhoben werden, daß manche Landen, die keine Fabriquen haben, doch eine ansehnliche Gewerbschafft treiben; und wann der weise Mann es nachgebe, (ob er gleich anderer Meynung seye, und diese Art der Gewerbschafft

nur eine schädliche Krämerey nenne, welche einige bereichere, und den grosen Haufen erarme) so würden die Fabriquen vor sich allein ein nicht weniger wichtiger und allzeit der erste Gegenstand bleiben; weilen durch selbige der Handel desto gewisser erhalten, und wo keiner seye, beygezogen werde. Nicht der Handel mache die Fabriquen, sondern die Fabriquen machen den Handel. Da die Waaren ehe gekaufft und verkaufft werden, verfertiget seyn müssen, (wobey, ob von Menschen oder Viehe, ob durch die Natur oder die Kunst alles eins seye) so seye der Handel nur deren Geburt, und ihr Vorzug über solchen so gros, als jener des Vaters über die Kinder seyen.

Die Untersuchung, wie die Fabriquen zu verbesseren hier übergangen.

Was für gröserer Nutzen in diesen oder jenen Fabriquen zu hoffen stehe; wie ein Land seine Fabriquen gegen das andere könne in die

Höhe

Höhe bringeu; wie sie zu vermehren und zu verbesseren seyen; wie einzurichten und zu vertheilen; welche sich am besten in diese Gegend, welche am besten in jene schicken; wie vor dieselbe der Zugang deren Käufer zu erhalten; wie denen Ausländeren bekannt und angenehm zu machen seyen; gehöre mehr zur Policey, als zu des Weisen dermahligen Vorwurf: doch komme dabey so viel zu erwegen, daß, wo gar keine Fabriquen seyen, auch keine Policey seye, will sagen keine Verbesserungen geschehen, und so fort die übrige Verkehren auch nicht getroffen werden können; auf diese Weise aber die Feyertäg, wann sie nicht causa causans, wann sie nicht an dem Abgang der guten Einrichtung, sie wenigstens wieder causa causati, sie doch an dem Abgang des Mittels schuld seyen. Schwer seye Einrichtungen zu machen, wo die Gegenstände gebrechen: um die Fabriquen zu besseren, müssen Fabriquen seyn.

Je mehr Fabriquen, desto glücklicher das Land.

Ein Mann von Einsicht im Policey Weesen habe den, aus denen Fabriquen in Ansehung des Geldumschlags gegen die Waaren entspringenden weiteren Nutzen geschickt erwiesen: er habe voraus gesetzet, daß der Mangel am Verlag die Ursach des Abgangs an neuen Manufacturen seye, welches zwar dem Principio des weisen Manns (der den Mangel denen Feyertägen zuschreibe) entgegen scheine, an und vor sich es aber nicht seye: dann der Author habe nicht die Frag von denen Fabriquen überhaupt, sondern von denen eingeführten Fabriquen allein untersuchet, und daß es an der dazu erforderlichen Zeit nicht mangle, vorhero als richtig vermuthet. Der Nutzen aber seye von ihm in denen anzulegenden Wechselbänken gesuchet worden, wodurch das Geld sich gleichsam verdreyfache.

Doch

Doch diese und andere Betrachtungen übergehe der weise Mann ebenfalls, indem er, wie gedacht, erst Fabriquen einführen wolle, und wann es geschehen seye, alsdann auf deren Verbesserung zu denken rathe. Zur weiteren Prob doch diene wieder, wie gewiß diese Stätte bereicheren, und wie gewiß Staat und Unterthanen durch selbige glückselig werden.

Andere Vortheil von denen Fabriquen auch übergangen.

Ein mit Fabriquen besetztes Land verdopple sich in seinem Ertrag, wie sich eine Statt verdopple, worauf die zweyte durch Erhöhung deren Häuser gebauet werde. Der Hofmeyer ziehe den Ochsen auf, der Metzger verkauffe die Haut, der Gerber bereite sie, der Kaufmann verhandle sie, der Schumacher verarbeite sie: der Schäfer scheere das Schaaf, der Tuchmacher verarbeite die Wolle, der Kaufmann verhandle das Tuch: der Bauer

pflanze den Flachs, breche und hechle solchen, die Spinnerinn verändere ihn in Garn, der Leinweber in das Gewand, und der Kaufmann nehme ihn wieder von diesem zu seinem Handel. So vielerley Personen ernähren und bereicheren sich aus einerley Sach. Hier seye Seegen, man sehe ihn aber auch; hier tragen die Felder dreyfach, oder die Aussäer ernden dreyfach; hier vermehre sich die Frucht in dem Maas; hier wachse Gemächlichkeit und Ueberfluß. Darum stecke der grose Reichthum in denen Landen, wo Fabriquen seyen, daraus seye die Macht von einem Staat erwachsen, welcher seiner Gröse nach kaum dem Punct im Zirckel gleiche.

Erhaltung durch die Fabriquen des Gelds im Land.

Hätte ein Land von denen Fabriquen nur den Nutzen, daß der Einländer darinn seine Nothdurft fände, so würde er schon unschätzbar,

bar, folglich groß genug seyn, um an deren Errichtung zu arbeiten: das Geld würde im Land, dabey die Wohlfeile erhalten werden, und würde dann auch der Staat nicht reicher, so würde er auch nicht ärmer: er erhielte das, was er hätte, und nicht verlohren, seye auch gewonnen. Der weise Mann bilde ein Land von 200. m. Einwohnern, (wozu kein ausserordentlich grosser Umfang gehöre,) und setze den Fall: (daß ein jeder, einen Kopf in den anderen gerechnet) jährlich vor 10. fl. an solchen Waaren, welche aus denen Fabriquen kommen, brauchete; so würde der Geldverlust (bey deren Erkauf aus fremdem Landen in einem Jahr zwey Millionen machen; und darinn der ganze Einbuß nicht bestehen, sondern solcher sich weiter auf den dem Fabriquanten wenigstens mit 10. vom hundert zu zahlenden Profit, (wormit der Verlust sich auch nicht endigen würde) sondern ferner auf die Ein- und Ausgangskosten, die Zoll- und

Accis-

Accis = und Fracht = und Commissions = Gebühren und w. d. g. (womit alle Kosten auch nicht bestritten seyn würden,) sondern diese sich noch ferner auf dasjenige, worum die Waar in dem Land hätte können wohlfeiler verfertiget werden, theils wegen deren um besseren Preiß zu habenden Materialien; theils wegen grösserer Wohlfeile deren Arbeiteren, und deren Lebensmitteln; theils wegen deren geringeren herrschafftlichen Auflagen erstrecken; alles zusammen gerechnet, aber wenigstens 20. Pro cento, und falls man es nur zu 15. Procento rechnet, dannoch diese 250. m. fl. jährlich an Ueberschuß der Hauptsumm richtig ausmachen. Wollte zwar der Ansatz à 10. fl. an Verschleuß auf jeden Kopf auch zu hoch scheinen, so könne der weise Mann dessen Verminderung nach Belieben geschehen lassen; und rechnete man das Hauptcapital auf 250. m. und den Aufschlag nur auf 45. m. fl. vor das Jahr, so würde es vor

das

das gebildete Reich auf ein Jahr zwar keine so grose Sach, um ein Cedergeschrey darüber anzufangen, in hundert Jahren aber respect. 25. und $4\frac{1}{2}$. Millionen machen, deren Verlust nicht bald ohne merklichen Schaden getragen werde; und demnach ein Land welches sich dessen enthebe, warhaft so viel gewonnen haben, daß, wann von denen Fabriquen kein anderer Gewinn zu hoffen stünde, dieser allein deren Einführung verdienen, und fast ohnumgänglich machen würde, um den Nachbarn ausser dem Vortheil zu setzen, daß, wann ich keinen Nutzen von ihm, er auch keinen von mir erhalte.

Ein Land, wo nur Geld aus- und keines eingehet, einem durchbrochenen Weyer gleiche.

Ein Land (bey dem das Geld nur aus- und keines eingehe) gleiche einem Weyer, den man ohne Zufluß ablasse. Es seye auch

nicht genug, daß etwas zurück komme, sondern der Ab- und Zugang müsse gleich seyn, oder der Einbuß werde nur auf einmahl weniger groß, und der Schaden bleibe ungehoben. In denen Landen, wovon der weise Mann rede, ersetze die Natur was der Fleiß versäume; allein auch nicht im ganzen Gleichgewicht dessen, was sie durch letzteren Einbuß verliehren, sondern ihre Beschaffenheit seye so, daß, wann der Weise nach dem Weyer schaue, ihn dünke einen leeren Sarg zu sehen, wo durch ein seichtes Bächlein in grader Linie, oben ein- und unten ausfliese. Die Nachbarn seyen zu wachtsam, und nicht ebenfals den nemlichen Vorrath aus dem eignen Erdreich zu ziehen; oder wohl, was ihnen in dieser Pflanze das Clima verweigere, durch eine andere zu ersetzen: Also haben jene Landen in gewissen Gegenden einen Ueberfluß an Matten, wodurch sie ein Gewerb mit ihren Heerden machen könnten; Die Nachbarn haben

keine,

keine, und sie würden ihre Käufer werden müssen: schon lang haben sie den Abgang an Graß durch gebaueten Klee ersetzet, so brauchen sie auch deren anderen Viehe nicht mehr. Andere gedachter Landen haben Wein köstlicher Art, von Geschmack lieblich, und vor die Gesundheit vortreflich, der dahero den Namen des Königs unter denen Gattungen dieses Mosts verdiene: die Nachbarn haben entweder schlechteren oder gar keinen, und die erste behelfen sich mit der sauren Brühe, und die andere kochen und brennen Wasser von zehenerley Art, womit sie dem Mangel helfen, und die Landesherrn beschweren, dazu die Einfuhr jener Weinen mit so hohen Anlagen, welche schier dem Ankauf gleich kommen, und es werde wenig mehr von diesem edlen Saft gehohlet, als man in die Apotheck zu Arzneyen brauche. Der Gewinn demnach, welchen diese Landen aus denen Naturgeschenken erhalten, seye fast vor nichts zu achten,

und nur was jenes Bächlein seye; und da die Einwohnere übrigens alles, was sie ansehen und brauchen, bey denen Nachbarn hohlen müssen; andurch aber das Geld, welches sie bekommen, und welches sie gehabt haben, aus dem Land gehe, so werden sie selbst die Prob der angegebenen Gleichnüß. Elender Wandel! bedauerlicher Zustand! im Land des Ueberflusses führen diese Einwohnere die Wirthschaft verdorbener Reichen, welche von Hand zu Mund zehren, kümmerlich auskommen, und sich Wechselweis ersättigen und Hunger leiden.

Gewinnung des fremden Gelds durch die Fabriquen.

Der Nutzen von sothanen Stätten beschränke sich aber auf diese Theile lange nicht, obschon er vor die Landen, von welchen die Rede (falls allein wäre) allemal Ursach über Ursach seyn würde, Tag und Nacht darauf

zu denken, wie sie deren genug wollten einführen; um eines Theils sich nicht erarmen zu müssen, und anderen Theils den Nachbarn auf ihren Beutel nicht zu bereicheren; sondern im Stand zu seyn, wann dieser ihre Heerden und ihre Weine oder andere Vorrathschaften nicht wolle, ihm seine Tücher, seine Seiden, seine Leinen, und sonstige Manufacta entweder ganz zurück zu weisen, oder ebenfalls mit solchen Auflagen zu beschweren, daß die Erlaubnüß der Einfuhr so gut als das Verbott seye, oder doch nicht mehr einals dagegen vom innerlichen Wachsthum ausgeführet werde. Allein wie erwehnet, seye der Nutzen von ganz anderem Ertrag. Die Fabriquen seyen das Leben deren Landen, und geben denen Einwohnern so zu sagen einen neuen Geist der Munterkeit, und Muth zur Gewerbschaft: sie sehen aus diesen Stätten den Reichthum fliesen, und ein jeder wolle an ihren Quellen schöpfen; sie prüfen in denenselben

selben die Belohnung der Arbeit, und arbeiten; darmit vereinige sich die Hoffnung reich zu werden, das Verlangen die Hoffnuug werkthätig zu machen, schärfe den Fleiß, mit diesem wachse die Geschicklichkeit: le raffinement, und die Arbeiter werden reich. Troß allen Gegenveranstaltungen, welche der Nachbar mache, und die niemalen so ergiebig werden seyn, daß er und seine Einwohnere diese neue Stätte zu besuchen und darinn zu kaufen, falls deren Einrichtung gut, und ihre Waaren kein Basel seyen, der Noth sich ganz werde entledigen können. Non omnis fert omnia tellus, sage der Dichter: Nicht alle Erden trage alle Früchten. Habe jener auch Fabriquen von der einen Gattung, so habe er sie von der anderen nicht, und könne er also die meinige auf der einen Seiten meiden, so müsse er sie auf der anderen suchen, und da dieses bey allen Landen zutreffe, somit andere Nachbarn wieder nicht haben, was jene

haben,

haben, so werden meine erstere Stätte nicht geringeren Zuspruch von diesen erhalten, und folglich die eine mit denen anderen Abzug finden. Nicht zu gedenken, in wie vielen Staaten die Fabriquen mit schwereren Kosten müssen angeleget werden, welche ihre Stühl gar zusammen zu biegen würden genöthiget seyn.

Das Geld, die Spannader aller Sachen.

Nicht nur kommen die Menschen in Aufnehmen, und viele unter diesen bereicheren sich, sondern der Staat blühe mit ihnen, und werde glücklich. Geld regiere die Welt, seye das gemeine Sprüch- und Wahrwort: Ein Land, welches sich diesen Erdbezwinger eigen machen könne, werde vor sich in der Fülle leben, und bey anderen in Ehren und Ansehen seyn. Nicht der Nahmen, nicht der Titel des Lands, die Macht gebiete Forcht und Achtung so wohl bey Grosen, als bey Kleinen, und nur das Geld diese Spannader des menschlichen

lichen Gewerbs mache mächtig. Der Jud, ohne Geld ein Sclav, und elender Sclav; (der weise Mann gestehe, daß ihn dieses unglückliche Geschlecht oft daure, wegen des tragenden harten Jochs) werde ein Herr, und der Bettler ein Graf, so bald der eine und andere Geld haben. Nur aus der Gröse der Ungleichheit dieser Metallen entstehe die Gröse der Ungleichheit des Ansehens deren Menschen: zwey Millionaires werden keine grose Betheurungen, so wie zwey König von 100. tausend Mann keine tiefe Verneigungen vor einander machen. Der Innhaber von alleinigen 100. m. fl. werde den Huth schon tiefer abthun, so, wie der König von alleinigen 20. m. Mann geflissener seyn. Der Bettelmann werde sich niederknien und mit gefaltenen Händen gnädiger Herr Millionaire rufen, so, wie ein armer Fürst sich des reichen Königs Willen ohne Vorbehalt überlassen müssen.

Nur die Fabriquen bringen Geld.

Doch nur die Fabriquen nebst der Handelschaft seyen die Mittel zu Ueberkommung dieser kräftigen Metallen. Orm allein seye durch die Waffen reich worden, und doch nur der Staat von Orm, nicht auch seine Einwohnere, welche so oft geklaget, Beherrschere der Welt zu seyn, und keine Gewand zu haben, womit sie die Narben ihrer Wunden, traurige Rest deren erfochtenen Siegen bedecken können; und die (da sie die Herrn aller Menschen gewesen) sich selbsten, um nicht Hungers zu sterben, zu Sclaven haben ergeben müssen. Die Fabriquen bereicheren Staat und Volk in gleicher Maas. Männer, Weiber, erlebte und junge Personen, (wann nur nicht unvermögliche Leut) finden dabey den gewissen Verdienst, und der Eheseegen werde vor die Eltern wahrer Seegen; ihre Lasten werden ihre Erleichterung, und die Kinder verdoppeln die Nahrung, welche sonst durch dieselbe geschwächet werde.

Ob der Ackerbau, oder die Fabriquen mehr bereicheren.

Eine grose Frag unter denen Policeyverständigen seye, ob der Ackerbau oder die Fabriquen reicher machen? wobey der Ausspruch fast allemal vor jenen ausfalle, und der weise Mann seye das Gegentheil zu behaupten so wenig gemeinet, daß er eben wegen des, von diesem Getrieb zu hoffenden reichen Seegens in seiner Rede des vorigen Tags über dessen Vernachläßigung in denen Schulen so sehr geklaget habe. Das thue aber nichts zur Sach, weniger benehme es denen Fabriquen ihren Werth, welche sich mit dem Fruchtbau vereinigen lassen, und das Land zum zweytenmahl bereicheren helfen. Der weise Mann rede nicht von dem Vorzug des Nutzens deren Gewerbschafften, sondern von denen Gewerbschafften, welche Nutzen bringen; worunter die Fabriquen ohnstreitig gehören, und ob er schon den Feldbau übri-

gens

gens nochmalen selbsten vorsetze, (dann das seye nie gesehen worden, daß eine so grose Menge von Menschen sich durch die Fabriquen allein, wie durch den Feldbau ernähret, und zum Theil zugleich bereicheret hätten,) so könne er die dabey gemachte Betrachtungen doch nicht übergehen, daß in denen Landen, in welchen weniger Frucht, und mehr Handel, ehender der Ueberfluß, als in denen, wo weniger Handel und mehr Frucht seye, angetroffen werde; oder wohl gar manche Landen bey einem geseegneten Fruchtbau arm seyen, ohne die Ursach entdecken zu können: wodurch erstere Frag ihm fast wieder zum Proplema werde, und ihn auf die Vermuthung führe, daß jener Ausspruch in denen Zeiten (wo die Fabricanda noch nicht so vervielfältiget gewesen, und die gröste Bedörfnüß deren Menschen in der Nahrung ohne Känntnüß des Gold und Silbers bestanden habe,) gefället, und solcher hernach ohne

weite=

weitere Untersuchung fort vor richtig gehalten worden seye.

Wegen deren Fabriquen der Reichthum auswärtiger Staaten.

Es seye ihm aber wie ihm wolle, so bleibe der Nutzen von denen Fabriquen immer so groß, daß bey dem in Europa, wann nicht mit dem grösten Fleiß gepflegten, doch nirgends ausser Acht gelassenen Fruchtbau, nur die Landen grünen, groß und mächtig werden, welche nebst der Handelschaft mit Fabriquen besetzet seyen. Hier brauche es keines abwiegens, oder untersuchens, oder entscheidens: die Prob liege vor Augen, und könne mit Händen gegriffen werden. Zwey Mächten haben Handel und Fabriquen in ihren Landen eingeführet, und seyen so stark, so groß, so schreckbar worden, daß nur sie einander widerstehen können. Zwey andere Völker haben derenselben Vorgang nachgefolget:

das eine wohne im ewigen Schnee, das andere im ewigen Sumpf, und beyde seyen so ansehnlich worden, daß die gröste Monarchen um ihre Freundschaft buhlen: es seyen die nemliche Landen, in welchen weniger Frucht wachse, und grösserer Reichthum herrsche. Ihre Gewerb ersetzen doppelt was die Natur ihnen einfach versagt habe. Sie seyen reich, und ihre Fruchtverkäufere arm. Weise Fürsten deren Teutschen Völkerschaften haben es ebenfalls eingesehen, und ebenfalls nachgemacht, und wachsen ebenfalls in ihrer Stärke. Jener König, der über seine Fabriquen eifersüchtig seye, und um solche in der Aufnahm zu erhalten, Sperren der Einfuhr gegen alle Landen anlege, habe ihnen dazu die Mittel gegeben: Sie haben vor 300. Jahren mit denen Catholicken Teutschlands in der nemlichen Barbarey gelebet, weilen sie von der nemlichen Pfaffheit bemeisteret gewesen seyen: von der Zeit, wo sie sich dieser Leitung

tung entzogen haben, (worunter der weise Mann die Glaubensspaltungen, die er bejammere, nicht, sondern die von der Geistlichkeit in die Rechten deren Layen gewagte Einriß und die unter denenselben ausgebreitete Aberglauben verstehe) mithin die politische Finsternüß vor ihren Augen verschwunden seye, haben sie diese Verbesserungen zu machen angefangen, und es so weit gebracht, daß ihre Manufacta denen ausländischen in manchen Gattungen wenig nachgeben, und in manchen gleich, wann man nicht wolle sagen besser: sie würden aber darmit doch nicht so weit gekommen seyn, wann nicht der ermeldte König aus Religionseifer seine Unterthanen anderer Glaubensbekänntnüß zu der Seinigen gezwungen, und dadurch den Auszug einer Menge Fabriquanten veranlasset hätte, welche diese Teutsche Fürsten aufgenommen, und durch welche sie das edle Kleinod deren Fabriquen in ihren Landen erhal-

ten

ten haben, und so weit gekommen seyen, daß sie schier alles, was sie nöthig haben, selbsten machen, und noch manches an Fremde abgeben, also würklich den doppelten grosen Vortheil geniesen, das Geld deren Nachbarn an sich zu ziehen, und das Ihrige zu behalten.

Auch der Wachsthum deren in denen innländischen weltlichen Staaten.

Zwar auch Catholische weltliche Regenten seyen erwachet, und haben sich der Ordnung jener Nachfolger angeschlossen; und die Beyspiel liegen da, von dem was sie unterfangen haben. Einer aus ihnen habe neuerlich die Einrichtung gemacht, damit der im Frieden müßige Kriegsmann zum Wollenspinnen vor die Fabriquen angewiesen werde. Ein anderer habe Meister mit Kosten aus fremden Landen beschrieben, ihnen Geld und Materialien vorgeliehen, und ihnen, biß sie den Abzug erhalten, die Manufacta abgekauft. Eines und das andere nicht ohne Würkung.

Ihre

Ihre Geweb von Gold, Silber und Seiden, ihre Stickereyen von nemlicher Art, ihre Porcellaine und Emails, und was andere Manufacta mehr, machen bereits die Verwunderung deren Reisenden: einer derenselben habe die Feyern abgeschaft, um dem Arbeiter die Zeit zu erweiteren; beyde haben Gesellschaften aufgestellet, um an neuen Entwürf zu denen Fabriquenverbesserung zu arbeiten, und ihre Fabriquanten geniessen Vorzüge und Freyheiten, die sonst kein Burger habe.

Die Catholische geistliche Staaten allein ohne Fabriquen.

Die Catholische geistliche Staaten allein seyen die Schläfer, welche weder durch sich selbsten, weder durch anderer Getümmel erwachen wollen, und unbekümmeret dessen, (ob, und wie sie deren Nachbarn Baarschafften an sich bringen könnten) die Ihrige in aller Nachbarn Landen zollen. Der Einwohner sehe das Wasser, welches seine Tücher färben

färben würde, und lasse es fliessen; er sehe die mit Wollen beladene Heerden, und lasse sie durch andere scheeren; er sehe die Gewächs seines Erdreichs, und lasse es durch andere verarbeiten. Seine fette Felder tragen magere, da die magere Felder des Glaubensgegners fette Früchten tragen; der Gegner ersetze durch Fleiß und Kunst und Wachsamkeit, was ihm die Elementen versagen; dieser Langsame versage denen Elementen seine Hülf: kein Gegenstand seye so klein, der nicht des anderen Augenmerck werde; keiner seye so groß, der des Catholicken Augenmerk an sich ziehen könne. Und gleichwie jenen keine Höhe erschrecke, sollte er Berg durchstechen, und Felsen sprengen müssen, so stehe dieser vor jeden Hügel kleinmüthig still. Um das Commercium, um die Fabriquen zu beförderen, und den Zug nach ihren Staaten zu lenken, haben die Gegnere (vor dem grosen Vorschlag seichte Flüß in schiffbare Ström

zu verwandlen, welcher Millionen gekostet haben würde,) sich nicht entsetzet, und würden es bey nicht im Weeg gestandener Unmöglichkeit ausgeführet haben; Canál aber haben sie gegraben, und Schlüsen angeleget: und die Catholicken wissen kaum, wie sie die in das Creutz vor ihren Thüren herziehende schiffbare Flüsse mit Nutzen gebrauchen sollen. Nur da, wo Geld solle ausgehen, werden von denen Gegnern die Weege gesperrt, und alle Mittel werden vorhero zu dessen Erhaltung versuchet; wann es aber doch seyn müsse, werde die Ausgab nur nach der spärlichsten Wirthschaft eingerichtet: den Abgang an Holz müsse Dorff und gewundenes Stroh, den Abgang an Brod müssen Erdäpfel, den Abgang an Wein, wie gedacht gekochtes Gersten- und Waitzenwasser ersetzen: bey denen Catholicken seye kein Mensch der die Haußthür zu mache. Genug daß sie etwas

nicht

nicht haben, und brauchen, um es bey anderen zu hohlen und zu bezahlen.

Ursach des Abgangs die Feyertäg.

Doch, nein sprach der weise Mann, er wiederrufe sein Wort, sie schlafen nicht: der Kummer habe ihnen die Augen zugedrücket; oder wann sie schlafen, so seye es doch nicht aus Läßigkeit, sondern wegen der langen Weil, und wegen deren müßigen Stunden, welche ihnen die Pfaffheit unter dem Vorwand deren besseren Verwendung aufgedrungen habe. Man solle ihnen die genommene Stunde und Täge wiedergeben; und sie werden wie andere wachen. Ein Mensch, der nichts besseres zu thun wisse, lege sich endlich schlafen. Landesherrn und Unterthanen seyen voll des besten Willens: Bevorab seye deren Fürsten rühmliche Sorg allzeit gewesen, und biß den heutigen, wie dem Abgang an Handelschafft und Fabriquen könne gesteuret werden; ja der

weise

weise Mann seye von derenselben weisen Veranstaltungen, um es auszuführen, und ihrem Leid, das es nicht geschehen können, der Augenzeug: sie haben es nicht bey dem Vorsatz gelassen, sondern die thätige Versuch gemacht, theils durch Commercientractaten mit denen Nachbarn, theils durch Messen, theils durch Fabriquen, und alles mit unverbesserlichen Einrichtungen und Ordnungen unterbauet; allein die gähling Hemmung, welche sich aller Orten ergeben, habe sie genöthiget, die angefangene grose Werk unvollendet zu lassen. Sie haben mehr gethan, und in dem Glauben, der von der Trägheit deren Einwohnern mit entkommenden Ursach, dieselbe zur Arbeit gezwungen, darauf neue Fabriquen angeleget, diesen Freyheiten gegeben (welche nie gegeben worden seyen) dabey die Einfuhr gleicher Waaren von auswärts verbotten, und in weniger Zeit als drey Jahren die Fabriquen mit einem Schaden

den von mehr als 100. m. Rthlr. wieder eingehen lassen müssen.

Fortsetzung.

Dieses seye geschehen, aber auch nur dieses, daß einer dieser Herrn, im übrigen so groser Fürst, als Priester, (dessen Ruhm bey der spatesten Nachkommenschafft gepriesen zu werden verdiene,) das Gewerb einer der vornehmsten Handelsstätten Ueropens durch Gestattung einer einigen Kirch gegentheiliger Bekänntnüß würde haben an sich ziehen können, und es nicht gethan habe. Es seye dabey in Erwegung kommen, daß der oberste Priester die Religionsübung allen Völkerschafften, ohne Ausnahm, in seinem freyen Hafen erlaube, und was dieser sich selbsten gut heise, er an anderen nicht mißbilligen könne: daß auch sonsten die wahre Religionsübung nichts gelitten; des Staats eigne Glaubensverwandte in ihren Andachten

nicht gestöhret, und alles, wie es gewesen, ewig geblieben seyn; nur der Priester als Fürst den Nutzen von dem vermehrten Handel gezogen; und der Fürst als Priester die Hofnung gehabt haben würde, die verirrte Schaaf dürch gelassene Ueberzeugungen wieder in den Pferg zu bringen. Alles seye übergangen worden: der übertriebene Religionseifer deren Rathgebern aus dem geistlichen Orden habe nicht zu gelassen, daß der Herr die Gelegenheit (welche in hundert Jahren nicht werde wiederkommen, und wozu er geneigt gewesen seye) hätte benutzen dörfen. Kirch und Handelschafft haben in anderen Landen bleiben müssen, wo sie noch seyen, und ewig bleiben werden. Noch müsse der weise Mann beyrücken, daß aus dem nemlichen üblen Begriff die Jahrmärckte von denen Sonntäg auf die Werktäge denen Landen zum Schaden verleget worden seyen. Ausser deme aber könne weder denen Fürsten, weder derensel-

ben

den Regierungen ein Versehen zugemessen werden; sondern dieselbe verdienen Lob wegen ihrer Unverdrossenheit, da sie bey der erkennten Unthunlichkeit das Schiff vom Strand zu bringen, das Ruder mit immer gleichen Eyfer in die Wellen schlagen.

Einige Schuld der Erstorbenheit dieser Landen die Feyertäg.

Die Feyertäge, diese vor das weltliche Weesen unglückseelige Einsetzungen (die kein Mensch vonnöthen gehabt, auch die Religion nicht: die nur des überflüßigen Gutens halber gestiftet worden, und in sich selbst so wenig Gutes bringen, und so böse Folgen haben) seyen allein schuld an der Erstorbenheit dieser Landen, und der Unwürksamkeit ihrer Einwohnern, oder besser, die, welche die Feyertäge eingeführet haben. Wohl schad, daß dieselbe deren Mitteln ihren Zustand vollkommen zu machen (welche ihnen

die Natur verliehen habe) auf eine so schnöde Art wieder verlustiget werden müssen. Was andere Völker müssen von entfernten Orten mit schweren Kösten hohlen, fliese und wachse diesen fast freywillig in die Hände. Keine Gattung von Fabriquen seye zu erdenken, wozu nicht der Ueberfluß an Materialien in selbigen angetroffen werde. Sie seyen die Vorrathshäuser, woraus die Glaubensgegnere die rohe Waaren zu ihren Fabriquen hohlen: sie haben keine Bergwerk, weilen sie keine Zeit haben, die Berg zu öffnen: ihre Weyden aber nähren Ochsen, Schaaf, und Pferd; ihre Gärten grünen von allen Arten an Bäumen, und so hin auch dem, dem Seidenwurm zur Nahrung nöthigen Maulbeerbaum; ihre Aecker tragen nebst allen Gemüß und Brodfrüchten, Reps, Lein, Taback, Flachs, Hanft, Safran, Süßholz, Weyd, bevorab den köstlichen Wein. In ihren Wäldern ragen die Fichten und Eichen, so zu sagen

in

in die Wolken; ihr Erdreich führe Porcellaine, Marmel, Agath und Jaspis; ihre Flüß Perlen, Gold und Edelstein; kurz: was je eine Erd in Teutschland bringe, bringen diese Landen auch, oder wo ihnen endlich etwas fehlen sollte; tragen es ihnen die viele schiffreiche Flüß um einen geringen Lohn biß vor die Thür, und worinn sie den Vorzug noch über viele andere Landen haben, das seye die Fruchtbarkeit an Menschen, bey welcher es ihnen nie an Arbeitern fehlen könne.

Die natürliche Anlag deren Landen zu denen Fabriquen nicht genug.

Es seye nicht genug daß ein Land die Materialia habe, sondern selbige wollen gearbeitet seyn, und dazu werde Zeit erforderet, welche diesen Einwohnern gebreche, so habe der liebe GOtt denenselben Reichthum, nicht auch die Kunst ihn zu geniesen gegeben. An und vor sich seye die Bereitung zwar auch

keine Unmöglichkeit; die Leut haben die Talenten so gut als andere, und vielleicht mehreren Geschick, dann man liebe sie wegen ihres Geists und wegen ihrer Fertigkeit in anderen Landen. Der Knoten stecke in der Unmöglichkeit so wohlfeil als andere zu arbeiten. Die Glaubensgegnere müssen die rohe Waaren bey denen Catholicken gedachter Maassen hohlen, davon den Fuhrlohn und Zoll, auch die Auflagen an ihre Herrschaften, welche nicht gering seyen, bezahlen, verarbeiten hernach die gekaufte rohe Waaren erst, bringen sie in die Catholische Landen zurück, bezahlen die Fuhr und Zollkosten das zweitenmal, verkaufen die Manufacta so wohlfeil, daß die Fabriquanten selbsten sie ihnen, wohl zu merken mit gröseren Gewinn darauf, als von ihren eignen Fabricatis abkaufen, und werden reich. So viel sich Meistere in denen Catholischen Landen ansetzen, so viele verderben. Der gute Willen fehle bey denen Ein-

woh-

wohnern ebenfalls nicht; sie erkennen den Nutzen, welcher aus denen Gaben der Natur könnte gezogen werden, und mögten ihn ziehen; sie unterfangen die Fabriquen, deren Hinderung durch die Feyertäg nicht genugsam unterrichtet, und glauben was jene thun können, besser zu vermögen; kaum aber haben sie angefangen, als sie müssen wieder aufhören, und ihre letzte Zuflucht bleibe, deren anderen Unterkäufer zu werden.

Die des Abgangs von der Pfaffheit auf die Einwohnere, wegen deren Faulheit geworfene Schuld.

Es seye nicht ohne, die Pfaffheit empöre sich dagegen, schreye gegen die Unbild, und schütze die Liederlichkeit deren Einwohnern vor, ohne welche die Catholische Fabriquen so gut als jene bestehen würden; doch: sie habe es weit verfehlt, und eine schlechte Sach noch schlechter verfochten: Einmahl seye die

angeb-

angebliche Liederlichkeit nicht wahr, und beruhe auf denen alten Mähren, welche eine Hebamme der anderen, und dann die Wöchnerin wieder ihren Kindern erzehlen; der weise Mann seye mit gleichem Wahn bethöret gewesen, er seye nachgegangen, habe die Erfahrnüß gemacht, und anderst glauben müssen; Und wann wäre, so würden die Einführere des Müßiggangs, den Müßiggänger gemacht haben. Das Naturell deren Einwohnern seye zur Arbeit nur zu gut aufgeleget, und sie arbeiten so gern, daß sie ihres Fleiß halber in anderen Landen gedachter Maassen vorgezogen werden; wann man aber einen Menschen zum Stehen zwinge, da habe das Gehen ein End. Man solle ihnen Arbeit geben, so werde sich es zeigen: ja sie verlangen zu grosen Lohn heise es wieder; und das seye auch falsch, sie verlangen keinen gröseren, als zur Lebenserhaltung nöthig: Ob das zu viel seye? viel seye es freylich,

da aber stecke das Uebel, daß die Arbeiter den Lohn an dem Tag (wo sie etwas verdienen können) erhöhen müssen, um an denen Feyern, wo sie nichts verdienen, zu leben. Uebrigens seye kaum eine Fabrique unterfangen worden, als es von Arbeitern gewimmelet habe; und kein Fabriquant habe noch geklagt, daß die Leut nicht arbeiten wollen, sondern, daß sie nicht wohlfeil genug arbeiten können. Man solle die Fabriquen auf einen anderen Fuß setzen, man solle den Verdienst in denen Tägen verdoppeln, damit er in der Arbeit nicht brauche verdoppelt zu werden, so werden die Arbeiter ebenfalls wohlfeil seyn.

Beweiß des Gegentheils.

Ein Mensch der zwey Täg arbeite, und einen müßig gehe, müsse so vielen Lohn, als der, welcher drey arbeite, und keinen feyre, forderen; weilen er an dem Müßiggangstag, wie gemeldet, so gut als jener leben müsse.

Da

Da liege die Ursach wieder frey und ohnumwunden, warum die gegnerische Fabriquen aufkommen, und jene verderben: es brauche hier keiner Ammenmährlein: die Ausrechnung seye klar, 2. seye weniger als 3., und 3. mehr als 2.: wann also ein Fabriquant vor 3. Täg zahlen müsse, und ihm nur vor 2. gearbeitet werde; oder, wann der Fabriquant nur vor 2. Täg bezahle, und der Arbeiter vor 3. die Nahrung brauche, da mache sich die Rechnung bald, daß entweder der eine, oder andere das Handwerk müsse aufgeben. Die Pfaffheit habe bey Einsetzung deren Feyern eine Vergessenheit begangen, daß sie dem Magen nicht gleichen Stillstand gebotten habe: nun arbeite der unbescheidene Gast ohne aufhören fort, verlange immer frische Nahrung, und plage den Menschen auf allerley Art, wann ihm dieser den Willen einen einigen Tag versage, ohne daß alles Vorstellen helfe, oder er sich deswegen zu

Ge-

Gedult gäbe, und an denen Feyertägen ruhete, weilen der Mensch an selbigen gleichfalls ruhen müsse. In gewisser Maas habe dieser die Hinderung durch seine Emsigkeit ersezet, und Triebwerk erfunden, wobey die menschliche Hand fast nichts zu thun habe. Als da die Fruchtmühlen, die Poliermühlen, die selbstarbeitende Webstühl, u. w. d. zu geschweigen aber, daß diese Erfindungen sich auf wenige Dinge erstrecke, und ihre Vermehrungen wegen des, denen Handarbeitern dadurch entgehenden Lebensunterhalts nicht zu gedulten seyn würden, haben die Geistliche in diesem Betracht vorsichtiger gehandlet, und den Lauf dieser Werken an denen Sonn- und Feyertägen ebenfalls verbotten.

Fortsetzung.

Wolle die Pfaffheit noch nicht glauben, so solle sie in denen Werkstätten deren noch übrigen Handwerksleuten nachsehen, und sagen,

gen, ob das faul, oder liederlich, wann ein jeder Werkmann mit seinen Gesellen und Jungen von Frühe vier, biß Abends sieben Uhr in der Werkstatt sitze; und der Schmidt den Hammer, so wie der Schreiner den Hobel, und der Zimmermann die Axt nicht aus der Hand thue. Einen liederlichen Menschen nenne der weise Mann, welcher ohne Sorg und Arbeit sich denen Sinnlichkeiten seines verderbten Naturels überlasse, und sein Vermögen aufzehre. Hier bewerbe sich der Haußvatter um dessen Vermehrung, ohne weder Sorg, weder Arbeit zu sparen; und Trutz dem, der anderst sage oder glaube. Wolle aber die Pfaffheit nach ihrem Vorurtheil über die Faulheit zu schreyen doch nicht aufhören, so solle sie auch denen Liederlichen in denen Schenk- und Spielhäusern nachleuchten, und sie zehlen, so dann sagen: wie viel sie habe angetroffen. Wann es der Hundertste aus

jeder Gesellschaft seye, so wolle der weise Mann verlohrnes Spiel geben; obschon kein Wunder würde seyn, wann es wäre, da der Arbeiter seine Werkstatt so offt und lang zu verlassen wegen deren Feyern genöthiget werde. Wer immer müßig gehe, gewohne zuletzt den Müßiggang; und den Weisen befremde allein, daß es nicht würklich seye, und es würde seyn, wann nicht auf der einen Seite das wachsame Aug des Landesherrn die Handlungen deren Einwohnern beleuchtete, und diese auf der anderen die Unmöglichkeit ohne Arbeit fortzukommen, vorsähen.

Ohnerklecklichkeit des menschlichen Fleisses bey denen Feyertägen.

Ob aber schon Fleiß und Emsigkeit aller Orten seye, so komme der Arbeiter deswegen in seinem Leben auf keinen grünen Zweig. Sondern desselben gröstes Glück seye, wann er Brod biß in den Tod habe: die Pfaffen

sehen es nicht, und glauben es nicht: sie schwimmen im Ueberfluß, und bilden sich ein, daß in diesem asmaritanischen See alle Menschen schwimmen, so bald sie nicht vor deren Mönchen Pforten die Bettelsuppen hohlen: ein ausgefütterter Choralis (wann er wohl gegessen und getrunken habe) glaube, daß die ganze Welt nun satt seye, und schmähe wohl noch über den armen Handwerker, mit denen eingefallenen Wangen, der ihn, um satt Camißbrod zu haben, die Arbeit um etliche Kreuzer theurer bezahlen mache. Es seye nicht nur um den Verlust an dem Verdienst zu thun, wann er gleich den Haupttheil ausmache, und dessen Wichtigkeit sich entnehmen lasse, falls man einen Meister (der nur 2. Gesellen und einen Lehrbuben halte) zum Muster nehme; dem Meister täglich einen halben Gulden, einem jeden Gesellen 24. Kr., und dem Lehrbuben 20. Kr., zurechne, dabey die Zahl deren Feyern nur auf 36. Täg bestimme,

me, an welchen der Verdienst entweiche; und wornach der Verlust sich fast auf 60. fl. jährlich erstrecke; welcher sich so offt vermehre, als offt ein jeder Meister mehrere Gesellen und Lehrbuben halte. Der Haußvatter habe auch grössere Auslagen: Gesellen und Lehrbuben sitzen ihm nicht weniger der Verpflegung halber über dem Halß, und wollen besser genäret und darzu bezahlet seyn: er selbst, seine Frau, und seine Kinder müssen besser gekleidet seyn: die langweilige und verdrießliche Nachmittagsstunden wollen vertrieben seyn, und fressen den noch übrigen Groschen, wann ihn die Opferkerzen, die Kopfstücker vor Messen, oder andere geistliche Steuren nicht schon verzehret haben.

Grösserer Schaden derer Feyertägen, bey denen eigentlichen Fabriquen.

Doch seyen dieses noch Kleinigkeiten, in Gegenhaltung deren Stätten, welche eigentlich

lich Fabriquen genennet werden; wann da der Meister 50. 100. auch 200. Personen in seinen Kosten habe, und diese (wann er sie in der Werkstatt brauche) in der Kirchen sitzen; er selbsten aber anstatt des Maasstabs eine Fahnenstange tragen müsse; Also Meister und Gesellen ein halbes Jahr im Müßiggang zubringen: ohne anderer darmit verknüpften Schäden zu gedenken, welche sich auf hunderterley Arten ergeben können, und nicht ausbleiben; wann zum Exempel dem Bildhauer in der Porcellainefabrique die den vorigen Tag unter die Hand genommene Materie zu hart werde; oder der in die Hitz gesetzte Offen wieder kalt werde; oder die in dem Kühloffen liegende Gläser springen; oder das auf dem Wasser beygeflössete Holz, durch die eingebrochene Fluth verflöset werde; oder was sonst für andere Gefahren seyen, die mir ein Werkmann besser, als der Weise nennen werde; da gehe der Schaden in hundert und tausend,

send, und werde unerträglich und unersetzlich, und der Fabriquant sehe nur die zweyfache Zukunft vor, Banqueroute zu machen, oder den Stuhl zusammen zu legen. Beweiß davon, daß, wie offt erwehnet, in denen ermeldten Landen keine einige Fabrique bißhero habe in Fürgang kommen können; wann sie nicht die Herrschaft durch ausserordentliche Mittel unterhalten habe, die auch in denen mehresten Fällen unerklecklich geblieben seyen.

Die Ruhezeit deren Catholicken über ein halb Jahr.

Der weise Mann habe gesagt, ein halbes Jahr gehen die Catholicken in diesen Landen müßig, und wann er widerrufen müste, so würde es nicht seyn, wegen der zu hoch, sondern wegen der zu gering bestimmten Zahl. Die Pfaffheit rechne anderst und so: daß nach dem Calender auf die Woche nicht eine Feyer komme, welche ihrer Meynung nach durch den Fleiß

des Arbeiters sich in denen übrigen sechs Tägen leicht ersetzen lasse. Wann die Rechnung wahr wäre, so würde der Calculus falsch seyn: erstens, bleiben nicht sechs, sondern nur fünf Täge übrig, und zweytens, vermöge der Arbeiter nicht, wann er bey Kräften bleiben solle, den fünften Theil mehr, als gewöhnlich den Tag zu arbeiten. Die Rechnung selbst seye von Hauß aus nichts nutz, und von denen Behülfen einer, womit die Pfaffheit das Volk zu blenden gewohnet seye. Wie sie die Feyern zehle, so zehle sie auch die andere Andachten; es heise immer: was das seye? der Augenblick in der Stund; die Stund in den Tag; der Tag in der Woche; die Woche in dem Jahr; man verschweige aber dabey, daß schon so viele andere Minuten in der Stund, Stunden im Tag, und also übrigens Täg und Wochen, in denen Wochen und Jahren seyen.

Zergliederung der Ruhezeit.

Wer die Ruhetäge zehlen wolle, müsse nicht nur die, von der Kirch gebottene Feyern, obschon sie einen Hauptteil machen, sondern alle Ableitungen von der Arbeit in Anschlag bringen: Betrachts, wann die Mühl still stehe, es einerley, ob das Rad durch zu viel, oder zu wenig Wasser; ob durch einen Stein, oder einen Schübel Eyß gehemmet worden seye. Ihre Vielheit setze den Weisen ausser Stand alle zu nennen. Bald falle ein Scapulierfest, bald ein Namensfest, bald ein Jahrtag ein; bald feyere dieser, bald jener Orden seinen Stifter; bald einen anderen alten, bald neuen Heiligen; allemal unter Verkündung vollkommener Abläß; heut begehe der Künstler seinen Handwerkspatronen; morgen der Bauer seine Hagel- übermorgen das ganze Land die Brand- oder Ueberschwemmung- oder Erdbebens- oder Pestfeyer: hier seye eine Fastenpredig, da ein Engelamt, dor-

ten ein Rorate, eine Bettstund am vierten Ort, am fünften schreyen die Bußprediger: in diesem Monath trette das Naygebet, in jenem das ewige, im folgenden die Octav vom Fest des HErrn ein; und unter der Hand der Vorabend deren Heiligen, Jaonnen, Nocilauen, Boramäen, und dergleichen mehr ein: diese Gemeinde müsse danken, daß GOtt ihre Aecker so reichlich geseegnet habe; die andere: daß sie der Hagel nicht mehr veröbet: in dem einen Quartal seyen die Proceßionen im Land, in dem anderen ausser solchem: alle hohe Festen haben wieder ihren besonderen Vorabend ꝛc.; auch die dem Menschen zur Nahrung übrige Täge werden zwischen Arbeit und Andacht getheilet: beym Aufstehen müsse gebetet, beym Schlafengehen gebetet, vor und nach dem Tisch gebetet; beym dreyfachen Ave Maria-Leuten gebetet: täglich solle eine Meß gehöret, und was sonsten vor Andachten seyen, denen solle, also-

bald

bald denen neun Dienstag zum H. Xevario, bald denen neun Mitwochen zum H. Joseph ꝛc. beygewohnet werden. Nicht gesagt, als ob der weise Mann alles tadle: er erinnere sich des Ora wohl, wann nur die Pfaffheit das Labora nicht vergessen hätte. Er lobe die Maas, und mißbillige allein die Uebermaas; erkenne sofort, daß mehrere deren genennten Andachtsübungen auf der sittlichen Seiten gut, und auf der politischen unschädlich seyen; wann er aber die ganze Ruhezeit berechnen solle, so dörfe er keine Rubric übergehen.

Derselben Ausrechnung.

Zur Rechtfertigung seines Angebens wolle der weise Mann einen ohngefähren Ueberschlag machen, und selbst sehen (da er es sonst nicht gethan habe) wie weit das halbe Jahr die Ruhe, oder die Ruhe das halbe Jahr übersteige. 365. Täg enthalte das gan-

ze Jahr, wovon abgehen 1mo 52. Sonntag: bleiben 318. 2do 36. ganze Feyertäg ausschlieslich deren, welche auf die Sonntäg fallen; bleiben 277. 3tio an halben Feyertägen, als da: aller Seelen, unschuldige Kinder, die Hagelfeyern ꝛc., in allem ohngefähr 6. machen 3. ganze Tag: Rest 274. 4to vor Scapulier- und Nahmensfesten 1. Tag: Rest 273. 5to vor Ordenspatronen und andere heilige Festen, die einen Ablaß haben, ohngefähr 3. Täg: Rest 270. 6to vor Engelämter, Rorate, Fastenpredigen, Bettstunden, allzusammen (obschon die 47. jährliche Engelämter allein 3. Täg, den Tag zu 16. Stunden gerechnet, ausmachen) in allem nur 3. Täg: Rest 267. 7mo vor die Bußpredigen, welche gemeiniglich acht Täg dauren, weilen aber alle drey Jahr an einem Ort gehalten werden, und zuweilen ein Feyertag darzwischen einfalle, nur 2. Tag: Rest 265. 8vo vor die Creuz oder

Wall-

Wallwochen, nebst anderen inländischen privat und allgemeinen Wallfahrten 3. Täg: Rest 262. 9no vor die Wallfahrten an fremde Orten, welche Wochen und Jahrweiß dauren, weilen aber von dem wenigsten Theil verrichtet werden, ebenfalls nur 2. Täg: Rest 260. 10mo vor die Vorfesten an denen Christ- Oster- und Pfingstfeyern, und anderen Festen, nebst der Charwochen 5. Täg: Rest 255. 11mo vor die tägliche Meß deren 365. seyn würden, wovon aber wegen der ohnehin gezählten Sonn- und Feyertägen 100. Täg ungefähr abgehen, also nur 265. Täg bleiben; auf einen jeden Tag eine Stund gerechnet, welche mit dem Aus- und Anklenden darauf gehen; nach dem Ansatz des Tags auf 16. Stunden, 16½. Täg: Rest mit Uebergehung des halben Tags 239. 12mo Vor die übrige Tag und Nachtgebeter ebenfalls täglich eine Stund gerechnet, ferner 16. Täg: Rest 223. Dazu kommen 13tio die

burger-

burgerliche Obliegenheiten, an Aufzügen, Wachten und Frohnden, auch anderen gemeinen Arbeiten, wovor der weise Mann monathlich nur einen Tag, also im ganzen 12. Täg rechne: abgezogen, bleiben 211. Täg. Mehr und 1to die dem Arbeiter zur Erhaltung deren Kräfften ohnentbehrliche tägliche Ruhestunden mit 32. Täg: Rest 179. Täg, und 1^{5to} die tägliche 2. Eßstunden, mit 32. Täg: Rest 147. Täg, endlichen die Krankentäg, da wenige Menschen das ganze Jahr von Anfällen frey seyn mit alleinigen 3. Täg: Rest vom ganzen Jahr zur Arbeit 144. Täg; nach deren Vergleichung mit denen 365. Tägen nicht der halbe Theil, sondern fast zwey Drittel vom Jahr verlohren gehen.

Fortsetzung.

Niemand solle glauben, als ob der weise Mann behaupten wollte, daß die Catholicken nach dieser Ausrechnung wahrhafft ruheten: Er

Er wisse wohl, und sehe mit Augen, wie der Einwohner manche Andacht verstreichen lasse, ohne den Fuß aus der Werkstatt zu setzen: Es seye aber der Grund von dem Sisteme. Die Pfaffheit habe die Andachten alle eingeführet, und wann sie nicht begangen werden, so seye es nicht ihre, sondern deren Schuld, die nicht kommen; und so viel bleibe im ganzen wahr, daß wegen der mehresten beygehalten werde; dabey die von dem Arbeiter in der Ruhe zugebracht werdende Zeit, weit über die Schranken gehe, welche die Fabriquen, und überhaupt die menschliche Gewerbschafft bevorab in diesen Landen, wegen ihrer besonderen Lag und Beschaffenheit (wovon demnächst) erlauben, wann auch nichts anderes, als die in Frag stehende Feyertäg wären.

Ungleichheit zwischen denen Landen, welche respee ruhen und arbeiten.

Falls alle ruheten, wann einer ruhe, und alle arbeiteten, wann einer arbeite; so würde zwar

zwar der Schaden immer bleiben, doch die Würkung vor die eine Seite nicht so verderblich seyn. Das gemeine Weesen würde die Fülle und andere Bequemlichkeiten entbehren müssen! Allein die allgemeine Armuth, würde die gesammte Burger in gleichem Grad bereichern. Wahrer Reichthum bestehe nicht in der Vielheit; sondern eines theils in der Genüglichkeit, und anderen theils hauptsächlich in dem, dem Landesvermögen proportionirten Besitz; und der in einer Provinz (wo Ueberfluß an Gold und Silber seye) kaum in die Classe derer mittelmäsigen gehöre, könne in einer Geldarmen der reicheste werden. Falls aber der eine arbeite, wann der andere ruhe, falls der eine Geld einnehme, wann der andere ausgebe, gleich solches in denen benachbarten Landen geschehe, so entstehe die Ungleichheit, welche nicht zu wiederhohlen seye; so wie von zwey Uhren nehmlicher Güte, wann die eine eine

Stunde

Stunde still stehe, diese ewig so lang zurück bleiben, und die andere vorlaufen, und von zwey Estaffetten, die den zweyten Tag abgeschickte immer einen Tag spater eintreffen; fort, je länger der Aufenthalt der Uhr daure, je spater der zweyte Postillon abgehe, desto weniger der Zeicher von jener den andern erreichen, desto weniger der Postillon den andern einhohlen werde.

Prob darüber.

Zwar, was es Gleichnüssen brauche: man solle bey denen Landen selbsten bleiben, und zwey aussuchen, deren jedes 60. tausend arbeitsfähige erwachsene Menschen beyderley Geschlechts habe; und darinn die eine fortarbeiten, die andere ruhen lassen; so werde es diesen wie der Uhr und dem Postillon ergehen; die fortarbeitende werden vor jeden Tag so viel reicher, die ruhende so viel ärmer werden; jene werden (falls der Verdienst

nur

nur 10. Kr. täglich erträge) 60. tausendmahl 10. Kr. oder 10. tausend Gulden, mehr haben, ohne daß die andere ihnen jemahl wieder beykommen werden. Man könnte darauf nach der gemachten Verzeichnüß der ganzen Ruhezeit den Calcul von einem Jahrgang ziehen und schliessen, daß das ganze so vielmahl 10. tausend Gulden mehr ausmache, als Täg und Stunden die Catholicken weniger arbeiten: Der weise Mann wolle aber immer bey denen Feyertägen allein bleiben, und da die Glaubensgegnere deren ebenfalls einige haben, diese nur auf 30. setzen, und untersuche er hernach den Ertrag, so mache solcher 300. tausend Gulden in einem Jahr, in einem Jahrhundert 30., in zwey Jahrhundert 60., und in dritthalb Jahrhundert 75. Millionen, welche der eine Staat mehr, und der andere weniger habe.

Fortsetzung der Prob.

Wolle die Ausrechnung noch zu theoretisch scheinen, so solle man in die Reichsstätte vermischter Religion gehen, wo die Catholicken zwar mehreren Theils die Kirchen, die Glaubensgegnere aber allemal das Geld haben. So viel die weltliche Policey betreffe, seye hier einerley Obrigkeit, einerley Gebot, einerley Recht, Beystand und Hülf, kurz, alles unter sämmtlichen Religionsverwandten eines, nur nicht einerley Religion. Man könne dabey nicht mehr sagen, daß die Trägheit und Liederlichkeit an deren einen Armuth schuld seyen, ohne die Ursach sammt der Prob deren anderen gröseren Emsigkeit anzuführen; und doch seye der Zustand dieser: daß die Gegnere reich, die Catholicken arm. Wo nun der Fehler stecke, da die Gleichheit allgemein, und nur die Religion ungleich seye? wann nicht in dieser, zu verstehen in denen Feyer- und geistlichen Ruhetägen, und dem dadurch gesteckten Getrieb ihrer Anhänger.

Geistlicher Einwand und dessen Nichtigkeit.

Er, der Weise könne sich keine andere Ursach, als diese vorstellen: doch der Mönch wisse eine: vielleicht, spreche er, werden jenen ihre gute Handlungen in dieser Welt vergolten, und weilen die Belohnung den anderen in jener vorbehalten seye, so müssen sie hier Mangel haben. Man könnte daraus den Schluß ziehen und sagen, daß (weilen die Catholische Pfafheit in dieser Welt so reich, die Gegnerische so arm seye,) auch diese in jener Welt schmachten; die andere an dem Tisch des HErrn zu Mittag speisen werden: der weise Mann wolle es nicht thun, um keinen Satz prævaricatorie zu verfechten, den er gegen sich nicht gelten lassen würde. Das Buch der Zukunft liege verborgen; so wohl vor der Pfafheit, als anderen Menschen, am wenigsten habe jener Mönch nur den Rand vom Einband gesehen. Die Urtheil GOttes seyen ein Abgrund; Abyssus multa, wo-

hin

hin kein Aug sehe: und die Catholische Religion verdamme niemand, auch keinen Heyden. Sie zeige allein die Abweg deren Irrenden, GOtt thue den Rest. Die Pfafheit selbst bitte um Seegen, und heise andere darum bitten, und stelle die zum Muster der Fromheit dar, die ihn erhalten haben; jene aber als das Ziel der göttlichen Ungnad, welche in ihrem Wohlstand gesunken, weilen nach der gemeinen Redensart, die Gnad GOttes von ihnen gewichen seye. Der Mönch habe den Ausspruch nicht aus sich gethan, sondern von denen Heyden gelernet, welche nemlichen Vorwurf denen ersten Christen gemacht: er hätte aber auch lesen sollen, wie ihn die Vagustini und andere heilige Männer beantwortet haben.

Geistliche Verneinung des Catholischen Rückgangs, ohne Grund.

Allein der Kinderlehrsprediger zu Hampenhamp wisse es besser: er läugne den Rück-

gang deren Catholicken so wohl überhaupt, als in denen vermischten Stätten, er habe es aber auch nicht aus sich gesagt: dieses seye eine von denen Leyern, welche immer den nemlichen Ton schnorren, wann es zehenmal ein ander Lied seye. Das Catholische Weesen sage der Mann seye so lang bey denen Feyern bestanden, und werde ferner bestehen; und so auch haben die Catholische Bürgere immer gelebt, und werden ferner leben. Eines aber seye wieder so falsch als das andere: die Feyertäg seyen bey dem Catholischen Weesen bestanden, das seye wahr, kosten hingegen theuer genug; nicht aber umgewendet das Catholische Weesen bey jenen, so wohl nach sittlich- als weltlichem Verstand. Als die Feyern am höchsten gestanden, seye der Umsturz der Religion am nächsten gewesen, und diese seye nie höher gestiegen, als da weder Feyern zu verstehen, nach der heutigen Art und Menge, weder Mönchen gewesen

wesen seyen. Wie diese angefangen und vermehret worden, habe der Glanz der Religion, wann nicht sich zu verdunklen, doch zu erbleichen angefangen, sich von Zeit an verminderet, und aus einem Land in das andere so weit zurück gezogen; daß heut nicht der zwanzigste Theil davon in Ansehung des Verlohrnen übrig seye. Ob das bestehen heise? wann leyder! Religion und Staat, und Staat und Religion mit einander untergehen, und wo sie noch stehen, sie sich nur mit beschwerlichkeit vor dem Fall beschützen können. Der Burger lebe, wie gedacht: aber wie? auch wie gedacht. Ein auszehrender Mensch lebe auch, es seye aber darnach: alle diese Leute seyen Siegeleiber, ausgemergelt, entkräfftet, und nichts mehr nutz, als zum begraben, dem Pfarrer zu Hampenhamp allein seye wohl; und dem ganzen Dorf wehe.

Andere geistliche Behülf noch unzulänglicher.

Habe es aber dieser Prediger auch nicht recht gewust, so wisse es der Miraculverkündiger,

diger, bey dem alle natürliche Dinge durch übernatürliche Leitungen geführet werden. Da die Religion am schwächesten gewesen, rufe er, habe sie am schönsten geglänzet, und seye am höchsten gestiegen, und werde wieder also steigen. GOtt könne, wolle und müsse sie schützen; er habe es versprochen, er werde es thun: er müsse es thun, es seye also wenig daran gelegen, ob sie bißhero gewachsen oder gesunken, oder wie sie jetzo stehe. Eben so könne GOtt dem erarmten Einwohner wieder zu Mitteln helfen, wann dieser einen festen Glauben habe, und werde ihm helfen. Wer wollte wohl thun, solle den Fanatisten einsperren, und die Thür von aussen verrieglen. Daß GOtt helfen könne, seye wahr; ob, und wie er es thun werde, und müsse, da neige der weise Mann das Haupt, und erwarte mit Gelassenheit und Ehrforcht was geschehen werde; die vergangene Zeiten aber lehren, daß er es nicht gethan habe, und

eine Handlung deren Thoren seye sich aus Vertrauen auf eine ungewisse Zukunft der Gefahr des gegenwärtigen gewissen Untergangs auszusetzen, und deren begangenen Fehlern halber von GOtt so zu reden Miraculen zu fordern. Unter dem wenigen, so der ehegedachte Orden seine Schüler in der Weltweisheit lehre, sage er ihnen doch: quod à potentiâ ad Actum non valeat Argumentum; wer zu viel sage, sage nichts; wer zu viel probire, probire nichts; oder eine Betschwester würde aus dem nemlichen Principio ihre Wirtschaft, um denen Kirchen nachzulaufen, löblich Preiß geben; der Schuster seinen Leist, der Schneider seine Scheer auf Seiten legen; und an deren Statt den Pilgramsstab zu nehmen wohl thuen; der Kaufmann eben so rühmlich seine Waaren umsonst dahin geben, weilen GOtt so gut diesen Verlust, als die Versäumnüssen deren Feyertägen ersetzen könne; und betten und wallfahrten nicht weniger ver-

dienstliche Werke seyen. Es geschehe, leyder! daß Eltern in diesem wahnsüchtigen Vertrauen erarmen, und die Kinder verliederen, ohne zu erwegen, daß (wann das Vertrauen fehlschlage) die, welche ihnen am nächsten, mit ihnen ein Fleisch und Blut seyen, und vor welche zu sorgen Natur und Religion befehlen,) kein drockenes Brod mehr haben, und die Blöse aus Armuth nicht werden bedecken können: doch nur geblendete und bethörte Menschen thuen es, und keiner seye reich worden. Wann zu helfen GOtt werde anfangen? ob es nicht an der Zeit seye? Enkel und zum sechstenmal Enkel seyen darüber gestorben, ob noch so viele, und die Altäre vorhero alle umgestürzet seyn müssen? ob GOtt nicht durch diese Langmuth genug habe zu erkennen gegeben, daß er vor die Erhaltung deren Tempeln so wenig, als dieser zeitlichen Gütern durch sichtbare Wunder sorgen wolle. Er habe denen Menschen seine

Güter

Güter vertrauet; an denen Menschen seye sie zu erhalten: sie seyen die Depositarii, welche Rechenschaft vor das Depositum geben müssen, und schuldig alles an- und abzuwenden, was die Sicherheit der Religion gleich ihrem zeitlichen Eigenthum beschützen könne. Nichts entscheide mehr das Heil der Religion, als die Schlachten mit Feinden fremder Bekantnüß, und doch seye in länger als 1400. Jahren kein göttliches Labarum mehr gesehen worden; sondern die Sieg werden nur durch die Klügste und Stärkste erfochten, ohne Unterschied deren Glaubensbekennern, und ohne daß die Rechtglaubige sich gegen den Erbfeind des Christenthums jemalen eines anderen Vortheils als ihrer Tapferkeit zu rühmen gehabt hätten. Was der weise Mann bey seinen Untersuchungen habe wahrgenommen, bestehe darinn, daß die Einwohnere deren gesönderten Religionslanden wieder reich werden, und die Catholicken

zwar auch nicht arm geblieben, sondern noch ärmer worden seyen: Wann GOtt auch helfen wolle, wie er dann sonder Zweiffel es manchmal unerkannt und unvermerket thue, so dörfe der Mensch sich nicht darauf verlassen, um den HErrn gegen Verbott nicht zu versuchen; sondern müsse also thuen, gleich ob er keine Hülf zu hoffen hätte.

Retorsion dieser Behülfen wider die Geistlichkeit.

Warum die Pfaffheit nicht anfange, das Vertrauen selbst zu zeigen, und der weise Mann wolle nicht sagen, ihre sämmtliche Güter preyß: oder an die Welt, von der sie seyen, zuruck geben, sondern nur jene Werke, welche ihrem Beruf eigen seyen, und durch sie von wegen Schuldigkeit geschehen müssen, umsonst verrichten, also umsonst taufe, umsonst copulire, umsonst begrabe, oder warum ihre Messen nicht wenigstens an denen Sonn- und Feyertägen umsonst lese; wann ohnehin

die

die Zahlung nicht vor das Opfer, sondern vor die Mühe geschehe, und eine Mühe an diesen Tägen um Geld zu übernehmen, nach deren geistlichen Lehr so scharf verbotten seye. Sie lassen es sauber bleiben. Alles müsse richtig bezahlet werden, und die Erhaltung ihrer Güther seye ihre gröste Sorg, nicht als ob sie an der Möglichkeit, daß GOtt auch diese ersetzen könne; sondern, weilen sie, ob er sie ersetzen werde? zweiflen. Habe darauf acht, mein werther Weltstand, sprach der Weise (welcher sich in diesem Eifer muß eingebildet haben, im Mond zu reden) und hege gleichen Zweifel, lasse dir deine Messen auch bezahlen; vertraue auf GOtt, und sorge selbst, vor deine und deren Deinigen Erhaltung. Sonsten heise es in Ansehung deren Predigern, man solle nach ihren Worten und nicht nach ihren Werken thuen: Hier müsse man nach ihren Werken, und nicht nach ihren Worten thuen. Die Mönchen rühmen

sich des Gegentheils, weilen sie bey dem Eintritt in den Orden alle Weltgüther freywillig verlassen, und nichts mehr eigen besitzen können: Was letzteres angehe, davon den folgenden Tag, sprach der weise Mann: in Betreff des ersten aber solle sich niemand betäuben, es seye wieder ein grundfalsches Angeben: wann der Mönch den Verzicht thue, so seye er ein Weltmann, und folglich in der Gestalt eines Mönchen nicht zu betrachten: Er selbst werde hier überbunden; so dann habe diese Verzicht nicht so wohl die Armuth des verzeihenden, der allezeit im Ueberfluß lebe, als die Bereicherung deren Clöster zur Absicht. Da der Aspirant noch in der Welt, werde ihm die Absagung deren zeitlichen Güthern geprediget; kaum seye er im Orden, als die Predig ändere, und der Mann, welcher den Augenblick vorher keinen Erdschollen an der Welt verlanget, möchte den Augenblick hernach die Welt haben. Gewisse Orden

den haben auch auf die Güter verziehen, sie setzen sich aber nirgends an, ehe sie Termin, Kirch und Clöster gesicheret haben. Man solle es probiren, einem Closter einen Hof einziehen, und ihm dargegen sagen, daß GOtt solchen zehenfach vergüten könne, und sehen, ob es die Münz nicht werde als einen Beyschlag zurückschieben. So weit gehen dieser Geistlichen Sittenlehren nicht, sie predigen wie der Fuchs, nicht sich: denen Enden die sie ropfen wollen. Sie nehmen auf diesen Creditbrief, sie zahlen nichts darauf.

Fortsetzung.

In gewisser Maas zwar seye wahr, daß die Pfaffheit in Ansehung der Religion auf GOttes Vorsehung traue: dann wann es um neue Eroberungen zeitlicher Güther zu thuen seye, so frage aus ihnen niemand darnach, wie es der Religion dabey ergehen werde; sondern diese Sorg bleibe GOtt anheim gestellet. Anderst

derst betrage sie sich in Ansehung deren Güthern: der Landesherr habe gut vorstellen, die Religion stehe in Gefahr, wann sie ihre Güther nicht zurück geben, und nach ihren eigenen Sittenlehren ihnen zuruffen: GOtt der den Vogel in der Luft ernähre, werde auch sie ersättigen: Niemand traue hier: die zuversichtsvolle Männer müssen erst satt seyn, ehe sie glauben, daß sie GOtt ersättigen werde. Sie seyen zu behutsam es zu gestehen; sondern andere Begleisterungen müssen den Eigennutzen bedecken; der heilige Ordensstifter, der fromme Closterstifter, der oberste Vorsteher zu Orm, das allgemeine Wohl des Ordens, die Entweyhung des geistlichen Guths in weltlichen Händen, seyen die Vormauern, hinter welche sie sich verschanzen; indessen behalten sie, was sie haben, nehmen mehr, was sie bekommen können, und der der Religion halber beklemmte Landsherr,

möge

möge zusehen, wie er und Religion zurecht kommen, wann GOtt nicht helfe.

Letzter Einwand der Geistlichkeit, auch unerklecklich.

Habe es aber auch dieser nicht gewußt, so wisse es der Abt zu Spreck: das möge alles seyn, sage er, wie es wolle, die Welt möge grünen oder dörren, so können GOtt und seine Heilige wegen des Menschen zeitlichen Nutzen nicht leyden, und der Dienst des Menschen könne dem Dienst GOttes und dem Dienst deren Heiligen nicht vorgezogen werden. Dörrfleisch und dörre Fisch halten sich besser, zu verstehen, wann die Leut arm seyn, so leben sie frommer. Es führe von des weisen Manns dermaligen Gegenstand ab, welcher allein seye, ob das gemeine Weesen durch die Feyertäg gekränket werde, und nicht, wie des Menschen Wohl mit dem Dienst GOttes, oder mit jenem der Religion und deren Heiligen

ligen in Vergleichung zu stellen, und welcher vorzuziehen seye? worüber der Weise im vorherigen (so weit es zu diesen Betrachtungen vonnöthen) sich bereits verständiget habe, und es dabey belassen könte: weilen aber der Satz des von denen Feyertägen erwachsenden Schadens jenen derenselben Abstellung erfolgere: so wolle er eine kurze Untersuchung beyrücken, ob GOtt, ob die Religion, ob die Heilige oder deren Dienst durch sothane Abstellung allenfalls leiden würden? und wann nicht, was die Ursach der so eifrigen Vertrettung dieser Tägen von dem Herrn Abt zu Spreck seyn möge. Es stehe dabey vorgängig zu erörteren, was der Dienst gegen GOtt und die Heilige seye? und solcher habe, seiter die Mönchen und deren Anhänger erstanden, freylich eine andere Gestalt bekommen, man glaube nun diese Schuldigkeit nicht mehr zu erfüllen, wann nicht die Männer mit denen Mäntel, und die

Weiber

Weiber mit denen langen Röcken alle Kir-
chenbänk auskehren, und den Hals sich hei-
scher beten; nach welcher Maaß der Dienst bey
Abstellung deren Feyern freylich leiden wür-
de. Allein seine Weesenheit bewende auf an-
deren Andachtsübungen: 2000. Jahr habe
der Mensch von keinem Tempel gewust:
2000. Jahr habe das ganze Volk einen ei-
nigen Tempel, (wo es sich das Jahr ein ei-
nigmahl versammlet) und den auch nicht all-
zeit gehabt; endlich seyen die Kirchen in grö-
serer Menge worden; die Christen aber ha-
ben mehrere hundert Jahr ihre Andacht, oh-
ne solche zu besuchen in der Einödе abge-
wartet, und seyen Heilige worden. Was
der weise Mann vor gesagt habe, daß das
Betten seye, das seye auch der Dienst GOt-
tes, und von einem Dienst deren Heiligen
wisse er nichts, ausser der Ehr, und der
Verehrung, welche ihnen zu zuwenden gut
und erlaubet: jener aber seye die genaue Voll-

ziehung eines jeden Menschenberufs, aus einem gegen GOtt gewendeten Herzen: welches sich bewerkstelligen lasse, nicht nur in der Kirch, sondern aller Orten; eigentlich seye die Kirch zum Unterricht in denen Glaubenslehren, dahero die Predigen und Christliche Lehren; und weilen sehr schicklich und anständig, an einem solchen Ort, wo das Volk versammlet seye, auch einer weiteren Andacht zu pflegen, so seyen die fromme Werk des Gebetts und anderens darmit verknüpfet worden; derer Pflegung die Kirch in denen Sonntäg hernach zur Schuldigkeit gemacht habe, gar nicht aber von einer Weesenheit, und eine grose Frag bleibe allzeit, was GOtt gefälliger, wann der Mönch frühe und Nachmittag mit in die Ermel gesteckten Händen in der Kirch das Deus in adjutorium aus vollem Halß schreye, daß die Fenster zittern, hernach in der Zelle über einem Buch einschlafe, also aus der Zelle in die Kirch, aus der

Kirch

Kirch in die Zelte gehe, bis der Koch eine fette Supp auf den Tisch gestellet habe, übrigens ohne Sorg, und ohne Geschäften, die ihm gestattete Stunden der Nacht ruhig zubringe; oder: wann der Weltmann zu Hauß von Arbeit zu Arbeit gehe, zu einer ungeschmelzten Suppe sich niedersetzen und GOtt dafür auch dancke; sodann den siebenden Tag demselben durch betten und ruhen heilige.

Fortsetzung der Widerlegung.

In so weit aber auch die Feyern denen Heiligen zur gröseren Ehr und Verehrung seyen eingesetzet worden; da sehe der weise Mann ebenfalls nicht, was diesen Himmelsbürgern entgehen könne, wann die zum Schaden des gemeinen Wohls eingeführte Festen wieder abgestellet werden. Sie haben ihre Glory in GOtt, welche die Menschen (dieselbe thuen, was sie wollen) weder zu mehren, weder zu minderen im Stand seyen.

Es würde noch einiges Ansehen haben, wann die Welt übrige Täge gehabt hätte, derer Verwendung sonsten zu keinem Nutzen würde haben dienen können, und dahero die Feyern geordnet hätte, und nun solche wieder verlegen oder wieder aufheben wollte; weilen dieses eine Art der Verachtung seyn würde. Wann aber der Mensch den Tag (den der Heilige nicht brauche) vonnöthen habe, und sich solchen eigne, so könne keine Entehrung daraus geschlossen werden; vielmehr müsse der weise Mann glauben, daß es durch das Gegentheil geschehen würde, falls man den Heiligen wollte unmitleidig genug glauben, lieber zu sehen, daß der Mensch in Schaden komme, und ihm feyere, als daß er ihm nicht feyere und gedeyhe.

Weitere Fortsetzung.

Ausser deme, und wann GOtt an dieser Gattung des Dienstes oder seiner Anbettung einen

nen so grossen Wohlgefallen trüge, so hätte es ja nur von ihm abgehangen, zu befehlen. Er seye HErr, und was er wolle, müssen die Menschen thuen. Er habe es befohlen in denen älteren Gesetzen, hätte er mehrere verlanget im neuen, als den Sabbath, er würde dessen nicht vergessen gewesen seyn. Er habe es aber mehr gethan, er habe nicht nur nicht mehrere oder keine neue verlanget, sondern die vorherige abgestellet. Die Menschen haben solche hernach auf gerathe wohl, und zwar in frommen und guten Absichten wieder eingesetzet, es seye aber dadurch lange nicht erwiesen, daß der Dienst selbsten dem lieben GOtt (wann ihm schon die Meinung nicht mißfallen können) so angenehm seye, daß er die Aenderung als eine Verminderung seiner Majestät betrachten werde. Die Anbettung seye von GOtt befohlen. Die Art der Anbettung seye dem Menschen überlassen, und mithin überlassen auch, solche heut so, und mor-

morgen so nach Erfordernüß deren Zeiten und Umständen einzurichten und zu änderen; auf welche Art demselben demnach auch mit denen Feyertägen, (wann die in denen zehen Gebott von GOtt befohlene sechstägige wochentliche Arbeit übergangen werde) zu ordnen erlaubet seye, ohne daß er sich einer Verantwortung vor jenem Richter deßwegen zu befahren habe.

Ursach der Geistlichen Vorlieb vor die Feyertäg.

Daß aber doch die Pfafheit, zwar nicht der oberste Vorsteher (derselbe habe seine weise Gedenkensart, in diesen Zeiten, genug zu erkennen gegeben) sondern der Herr Abt und übrige Orden, bey denen Feyern so fest stehe, selbige so erhebe, und deren Beybehaltung so sehr verfechte; darunter könne der weise Mann nur zwey Ursachen vorsehen, erstens die Befestigung ihres Ansehens, zweytens den

den lieben Eigennutzen. Je öffter sich das Volk in denen Kirchen versammle, desto mehr Gelegenheit haben die Geistliche sich demselben in ihrer Grösse zu zeigen, und gleichwie die Werke ihrer Verrichtung alle heilig seyen, also vermehre sich die Ehrerbietung gegen die, welche sie in Besorgung haben; ausser deme finden dieselbe auf der Canzel und in dem Beichtstuhl offenes Feld, dem Zuhörer und respec. Beichtenden, das (was sie ihm beybringen möchten,) vorzutragen, bevorab die Gewalt, das Ansehen und die Rechte deren Geistlichen auf der einen Seiten, und auf der anderen die Schuldigkeiten deren Leyhen gegen dieselbige zu erheben und gelten zu machen. Doch gewinne das Interesse dabey einen noch grösseren Einfluß sonderheitlich bey denen Mönchen, deren Nahrungstäg die Feyertäg seyen, an welchen sie gleich denen Waldmänner ausstehen, und ihre Speccereyen verkaufen. Das Kalb Oarons habe nebst GOtt und denen Hei-

ligen in der Kirch den dritten Altar bekommen; und dieser Götz (den das neue Gesetz durch Einsetzung deren sittlichen Opfer verstöret und verdammet habe) halte aufrecht, was man sonsten wenig würde geachtet haben. Eines jeden Stiffters oder Patronen Fest, seyen denen Mönchen, was dem Wucherer sein Zinstag: auf dem Land seyen die Steuren, Hühner, Enden, Gänß, Spansäu, Hämmel, Kälber, Mehl, Milch, Butter, Eyer, Obst, Würst, Speck und Geld: in denen Stätten: Flaschenkeller mit Wein, gebratene welsche Hahnen, Pasteten, Schunken, Dutzend Schnupftücher, Wachsstöck, Thee, Caffee, Huthzucker, Gebund Bilder, und auch Geld; und damit die gute Leut ja von der Andacht den Verdienst gewinnen können, zu verstehen: damit dem Kalb Oarons den Tribut zu bringen nicht vergessen werde, geschehe die Verkündigung acht Tag vorher, und die Mönchen laden ihre Kundschaff-

schafften noch besonders ein. Man solle einen Feyertag stifften (welcher an statt deren sogenannten frommen Schenkungen oder Vermächtnüssen gelte, so daß einerley Verdienst seye, wer an diesem Tag in die Kirch gehe, oder denen Mönchen 10. tausend Thaler gebe) und sehen, ob der Dienst GOttes oder deren Heiligen (welche seyen, und jemal werden) mächtig genug seyen denselben zu erhalten, und ob nicht vielmehr alle Orden den geistlichen Harnisch darwider anschnüren, und durch Trompeten und Posaunen verkündigen werden, daß GOtt eine Einsetzung, (welche zu änderen schädlich) nicht wohlgefällig seyn könne.

Prob von der Erfahrung deren denen Fabriquen schädlichen Feyertagen.

Seye nun aber die von der Gegenseiten gemachte Einwürff, alle unerheblich und ungegründet, so bleibe desto gewisser wahr, daß

die Feyertäg die Schuld an dem Abgang deren Fabriquen in diesen Landen seyen; welche unselige Beschaffenheit es dann auch in Ansehung der übrigen Handelschafft haben: Neun Bißthümer liegen an denen vornehmsten Flüssen, und in denen edelsten Gegenden, und alle neun zusammen haben nicht so viel Commercium, als eine einige gegnerische Statt an Waaren, welche eigentlich mit dem Nahmen deren Kaufmannsgütern beleget, und in Fabriquen verfertiget werden. Sie haben den Handel gehabt, in jenen Zeiten, wo noch die Einrichtung gleich gewesen, da noch alles geschlafen, und die faule Glieder an denen Feyertägen gestrecket habe: da habe die Lag ersetzet, was der Fleiß versaumet habe: der Handel habe (da er nirgends Beförderung von denen Menschen erhalten) sich dahin gezogen, wo ihn die Natur geförderet habe. Kaum haben die Zeiten, und mit diesen die Einrichtungen in jenen Landen geänderet, als

auch

auch das Commercium geänderet habe, und denen Glaubensgegnern zugeflogen seye. Sie brauchen keine Stätt gegen Stätt zu bauen, ein Dorf seye genug, um die gröste Handelstatt deren Catholicken zu vernichten. Der weise Mann wolle die Beyspiel nicht anführen, er kenne die Orten, er habe sie gesehen, zu seiner Betrübnüß. Einer gegnerischen Statt seyen Stätt entgegen gebauet, Messen entgegen angeleget, Sperren entgegen eingeführet worden, und alle Bemühungen und erfolgte Kriegssteuren, welche unerschwinglich geschienen, (und mit Millionen müssen ausgerechnet werden) nicht vermögend gewesen, ihr Commercium zu mindern: es blühe heut mehr, als vorhero. Nicht Kaufleut, sondern Unterkäufer deren Kaufleuten, seyen die Krämer dieser Landen, deren göstes Getrieb seye, das Batzenband nach der Ehlen abzumessen, und den Schnupftaback Loth-weis um 1. Kreuzer (wann es Weizenkorn, und

um

um 2. Kreuzer wann es S. Omer) zu verkaufen.

Fortsetzung.

Dieses in denen besten Gegenden, und Stätten, und Landen: in denen anderen herrsche die alte Wildnüß. Die Leut seyen dem grosen Haufen nach Barbaren, und wohnen und essen mit dem Viehe; nur von solchem unterschieden, daß sie die Wurzeln und Erdbieren nicht mit denen Nägeln ausscharren. Die Pfaffheit predige eine fromme Einfalt, hier seye fromme Dummheit. Niemand handle; und wie eine Handelschafft seyn könne? wo wo niemand kaufe. Das Fleisch esse der Einwohner roh, so viel er habe; das Brod von Kleyen gebacken zerhaue er mit der Axt; seine Kleidung seye ein Baderwill, den er selbsten mache; er brauche das ganze Jahr kein Geld, und würde können ohne Geld seyn, wann es der Landsherr könnte. Um diesen

also

also zu bezahlen, räuchere er ein Viehe, und verkaufe es: das seye sein Handel. Andere Stätte deren Glaubensgegnern liegen umher; ihre noch rohe Sitten zeigen, daß sie vorhero nicht besser gewesen seyen; allein sie schleifen sich ab, und ihre Gewerbschaft wachse. Der Unterschied von beyden habe sich vor kurzer Zeit ergeben; GOtt seye dafür, daß es nicht noch einmal geschehe, oder aus zweyen dörfte eines werden.

Die Feyern scheinen dem Handel weniger hinderlich.

Die Ursach, welche die Feyertäg denen Fabriquen hinderlich machen, entweiche zwar bey dem anderen Handelweesen, und man könne nicht mehr sagen, daß dem Kaufmann so viele Arbeiter müßig gehen, weilen er nicht so viele habe, und die Waaren, welche der Einwohner heut nicht hohle, von ihm morgen gesuchet werden, da er sie haben müsse.

Der

Der weise Mann habe aber schon gesagt, wie nah die Fabriquen und die Handelschaft verbunden seyen, und daß deren einen Aufnahm und Untergang, gemeiniglich auch deren andern Aufnahm und Untergang seye. Viele Kaufleut haben selbsten Fabriquen, die aber keine haben führen den Handel mit so grösserer Erleichterung, wann nicht vor sich, doch vor das gemeine Weesen, je näher sie bey denen Fabriquen wohnen; falls es aber nicht, so tretten dannoch Betrachtungen ein, welche nicht weniger erheblich, und wegen welcher die Feyertäge diesem Getrieb nicht weniger hinderlich seyen.

Schicksal der Handelschaft bey denen Feyertägen.

Die Handelschaft erfordere ihre Zeit so wohl als die Fabriquen. Ein armseeliges Commercium seye, wann der Kaufmann den Laden so zu sagen über den anderen Tag

öffnen

öffnen und schliesen müsse. In einer Stund, in einem Augenblick, könne eine Handelschaft vor Jahr und Tag gebesseret, und verdorben werden: morgen steche ein Schiff in die See, wann heut der Kaufmann den Handel noch könne machen, so stehen ihm Cento pro Cento Gewinn zu hoffen: heut suche der Fremde eine Gattung Waaren; morgen brauche er sie nicht mehr: heut könne der Schiffmann sein Schiff noch vor Anker lassen, und ausladen; morgen müsse er es wegen Eysgangs an andere Orten bringen. Der Gegnerische Kaufmann würde die Zeit heut benutzet und seinen Zustand gebesseret haben; ein Feyertag falle ein, und der Catholick müsse den Gewinn aus Andacht verschlafen, noch glücklich, wann die unausgeladene Waaren im Schiff nicht gar verderben. Keine stärkere Correspondenz seye, als jene deren Kaufleuten; keine müsse ordentlicher eingehalten; keine mit gröserer Vorsicht geführet werden,

wann

waun der Briefsteller sich nicht anstatt 1. o der 2. der Ueberschickung von 102. Affen gewärtigen wolle. Keine Rechnungen seyen schwerer; keine Bücher künstlicher; kein Gewerb weitschüchtiger und speculativer. Der wahre Kaufmann müsse täglich in allen bekannten Welten umher wanderen; er müsse in der Ferne sehen, was ihm in der Nähe nutzen oder schaden könne.

Weitere Obliegenheiten eines Kaufmanns.

Es seye nicht genug, daß derselbe wisse, wo er die Waaren herbekomme, er müsse auch wissen, wo er wieder mit hin wolle. Es seye auch nicht genug, daß er den Ankauff und Verschleuß wisse: Er müsse ferner ausforschen, wo er mit bestem Nutzen kauffen; wohin mit bestem Nutzen verkauffen könne: Das seye die Ursach, daß die Glieder dieser Zunft die kostspielige Reisen machen; sonsten aber müsse er von Wo-

chen

chen zu Wochen, oder wenigstens von Monath zu Monath von dem Geldcours aller Staaten die richtige Verzeichnüß haben, und dessen Verhältnüß mit denen Waaren, die er heut, die er vor einem Monath, und die er vor einem Jahr gekaufet, ausschlagen: er müsse wissen, wann die Waaren auf ferne Theurung aufzuheben, wann dieselbe wegen besorglicher Wohlfeile loszuschlagen: er müsse seinen Credit erhalten, und alle Stund das Geld, so er schulde, zu schaffen bereit seyn.

Dieses und weit mehreres (so der weise Mann nicht nennen könne, weilen er es nicht wisse, dann er habe keine Handelschaft gelernet) müsse der Kaufmann (wann sein Handel solle Fürgang haben) besorgen, und wissen. Eine Null zu viel in einem Wechsel; ein verspateter Tag in der Zahlung; ein Tag zu frühe, oder einer spat, in der Ankunft, oder in dem Abgang deren Waaren; ein ver-

saumter Brief, verrucke abermalen seinen Handel, wann er ihn nicht verderbe. So müsse er dann auch Zeit haben, alles zu thun: der Kranen dörfe nicht still stehen, wann der Tag der Einschiffung des Guts gekommen seye; der Kaufmann müsse schreiben dörfen, wann die Post wolle abgehen 2c.; sein Geschäft hange an einander, und seine Zeit dörfe nicht gesönderet werden: und geschehe nun solches durch die Feyertäg doch, so könne nicht anderst seyn, als daß durch solche dieser Gewerbschaft ebenfalls groser und unausbleiblicher Nachtheil zugefüget werden müsse.

Gute Würkung von denen in fremden Landen abgeschaften Feyertägen.

Ausländische Regenten deren Catholischen Landen haben die Feyern abgeschaft, und ihre Handelschaft seye gleich denen Fabriquen hergestellet. Es seyen die nemliche von deren

Macht

Macht der weise Mann geredet habe. Ob es noch nicht Prob genug seye? innländische Weltliche haben es nachgemacht, und würden gleichen Nutzen zu gewarten gehabt haben, wann sie nicht aus übergroser Gewissenszärtlichkeit, die Feyern in dem Calender und die Verbindlichkeit Meß zu hören in dem Beichtspiegel gelassen, somit dem Einwohner seine Feyern jedesmalen selbst verkündiget hätten. Das Unterfangen seye schwer, besonders in diesen Landen voll von Aberglauben, einem Volk, seine Götter oder Heilige zu nehmen, die es aus Vertrauen und Gewohnheit habe lieb gewonnen: nicht einmal die über dasselbe sonst alles vermögende Wohlredenheit seye hier von genugsamen Kräften, welche statt habe, wann das Volk erst solle wehlen; wann es aber gewehlet habe, gebe es Vorstellungen selten Gehör: nun seye seine Wahl in Ansehung deren Feyern lang getroffen, und vergeblich würde

ihm der Redner (daß er keine wehlen, oder die Gewehlte abstellen solle) rathen. Ehender würde es bey Hebung einer weltlichen Gewohnheit (obschon der gemeine Mann auch hier von seinen alten Gebräuchen nicht gern abgehe) thunlich seyn: Von denen Feyern hoffe er nicht nur den Lohn in der künftigen, sondern auch in der jetzigen Welt: er glaube, daß die Heilige sein Hauß mit sichtbarem Seegen bereicheren, ob er gleich nie einen gesehen habe, oder förchte sich auch vor dessen Rach, im Fall des nicht gefeyerten Tags. In einigen Landen bringen die Heilige das Viehe um; in einigen verderben sie den Weinstock, oder zerschlagen die Früchten: in einigen prüglen sie die Leut. Ein Volk müsse um seinen Heiligen bey gutem Willen zu erhalten, alle Jahr eine Wallfahrt von einigen Stundenwegs tanzen, und also die Heydnische Religionsspiel nachmachen. Vergebens werde ihnen vorgesagt, daß es Aberglauben,

und

und eine Unbild wider die auserwählte GOttes seye: von ihnen Thaten zu vermuthen, die von Leydenschaften (deren sie unfähig seyen) abkommen. So lang das Volk seine Heilige kenne, so lang ehre es selbige: die Vergessenheit allein könne es von ihnen abbringen: Es müsse die Känntnüß deren Festen verliehren, um die Bekanntschaft mit denen Heiligen aufzugeben. Durch die beybehaltene Schuldigkeit des Meßhörens geschehe das Wiederspiel: ihm werde von der Canzel verkündiget, wann der Heilige mit seinem Fest gegangen komme, und ein jeder Haußvatter schicke sich an, zu Bewirthung des Gastes: die Folg seye die Zeugin dessen Wahrheit worden. Die Einwohnere haben sich nicht gefüget, sie haben fort gefeyeret. Hätte man statt dieser Verbindlichkeit den Calender geändert; darinn die Täg mit neuen Nahmen bezeichnen lassen; und jene deren Heiligen gestrichen; so würde der Einwoh-

ner mit dem Nahmen den Tag, mit dem Tag das Fest und den Heiligen vergessen, so würde der Vollzug weniger Beschwerung erlitten haben.

Fortsetzung.

Man sehe übrigens das Meßhören, als eine kleine Schuldigkeit an, und in einem gewissen Verstand seye es wahr: in dem Bezug auf des weisen Manns Gegenstand seyen aber grose Beschwerlichkeiten darmit verbunden. Die Pfaffheit rechne wieder die halbe Stund, wo der Priester am Altar stehe, und glaube daß hiermit wieder alles geschehen seye, sie irre sich aber, wie gewöhnlich: sie solle den fragen, der die Meß lese, und also sich selbsten, ob sie auch in einer halben Stund mit allem fertig seye? so wenig es der Meßleser könne, so wenig könne es der Meßhörer. Der Religionsdienst solle entweder vor dem Anfang der Arbeit, oder

nach

nach derselben Anfang, gehalten werden: wann erstes, wie vermuthlich, weilen es weniger hinderlich; so müsse es in denen frühen Morgenstunden geschehen, und wer alsdann vor die, des Schlafs Bedörftige und zu denen Kirchengebotten doch schon verbundene Jugend sorge? Nicht wahr: die Bärnhäuter können den Schlaf brechen und aufstehen. Gut sprach der weise Mann, diese können es, ob auch der erlebte Grayß, dessen Schlaf erst mit der Früheſtund komme? ob die schenkende Mutter, in derer Arm die ganze Nacht ein krankes Kind geweinet? Ob auch der Reisende, welcher sich erst wenige Stunden vorhero zur Ruhe gelegt? &c. Zwar das seyen ausserordentliche Fälle, an welchen sich bey allgemeinen Ordnungen nicht zu binden seye; und vermuthlich seyen diese Personen vom Meßhören frey gesprochen: Wieder gut, sprach der weise Mann: Er lasse sich alle vernünftige Antworten gefallen: allein

ob die eingepfarrte Orten, welche keine eigene Kirch haben, auch loßgesprochen seyen? oder was diese thuen sollen? besonders im Winter, wo der Tag erst gegen acht Uhr zu blicken anfange. Ob räthlich seye das Volk in finsterer Nacht dergleichen Wallfahrten thuen zu lassen? wobey alle Ausgelassenheiten ungehinderet und unbeschrien ausgeübet werden können: Ob nicht deßwegen die nächtliche Andachten so offt verbotten worden seyen? Anderer Anständen nicht zu gedenken. Solle der Dienst aber spater, und also erst nach angefangener Arbeit begangen werden: so würde es nur desto schlimmer seyn, weilen alle Einwohnere die Arbeit zu unterbrechen, sonderlich diejenige (welche ihr Beruf auf das Feld, oder an sonst entlegene Orten weise; als da der Hirt, der Holzmacher, der Bergmann, der Seemann, der Jäger, der Ackermann &c. von welchem letzten nicht mehr zu sagen seye, daß er aus einzelen Personen beste-

bestehe, da er denササ Haupttheil des Volks mache) genöthiget seyn würden. Hernach seye es, wie gedacht, nicht um das Meßhören allein zu thuen; der Mensch müsse sich anderst rüsten, ehe er in die Kirch gehe, und müsse sich anderst rüsten, wann er wieder heraus komme: das seye nun schon so, daß der Einwohner bey solchen Zusammenkünften wolle ehrbarer gekleidet seyn, und der Wohlstand erheische es: Er verderbe mithin durch das Aus- und Ankleiden so viele Zeit mehr; dahero der weise Mann bey der Ausrechnung der Ruhezeit eine Stund auf jeden Tag habe bey diesen Articul ansetzen müssen. Ob es nicht besser gewesen wäre, man hätte alle Verbindlichkeit in jenen Landen gehoben, damit alle Hindernüß beseitiget geblieben wäre. Alle Andacht seye gut, mithin auch das Meßhören, allein nur zu gelegener Zeit, und zu ungelegener keine Nothwendigkeit.

Letzter Vortheil deren geistlichen Staaten von denen Feyertägen die Märkte, und auch verlohren.

Der Vortheil, welchen die Catholicken von denen Feyertägen noch gezogen, seyen die auf die Sonn- und Feyertäg verlegte Jahrmärkte gewesen: Nicht nur der Catholische Einwohner habe sie lieber besuchet, weilen er dabey nichts von der ihm übrigen so edlen Arbeitszeit verlohren, sondern der Glaubensgegner seye an denen Sonntägen auch gekommen, weilen seine eigene Märkte ebenfalls auf die Werktäge verleget gewesen seyen, und um selbige zu besuchen, er seine Arbeit hätte unterbrechen müssen. Die Pfaffheit habe nicht geruhet, biß auch dieser kleine und letzte Quell verstopfet worden; und zwar wieder aus denen nichtigen Ursachen, theils daß die Glaubensgegnere ebenfalls keine Märkte an diesen Tägen halten; theils, daß der Tag entheiliget werde. Allein auch desto unzulänglänglich

länglicher: Wann die Catholicken nur thuen wollen, was jene thuen, so müssen sie auch unterlassen, was dieselbe unterlassen; und folglich mit Verlegung deren Marcktäg auch die Festtäg verlegen; zu verstehen: aufheben; die Stiftungen secularisiren; den geistlichen Reichthum einziehen; ihre Pfachten und Einkünften unterdrücken; ihre Privilegia und Freyheiten vernichten; die Mönchen vertilgen rc.; ehe dieses und anderes geschehen, seye nicht zu ermessen, warum die Catholicken sich allein in denen schädlichen Stücken nach deren Gegnern Vorgang richten sollen? ob das ein Schluß seye, andere thuen es, so muß ich es auch thun? die Gegnere schliesen auch die Thoren ihrer Stätten, und gar nicht unvernünftig, zu, wann das Volk in der Kirch versammlet seye; dann es seye die Zeit vor Dieb und Jauner, zum einschleichen und einsteigen: Wann es die Catholicken auch thun wollten, so würde das ganze Jahr kein Thor geöf-

geöfnet werden dörfen. Die Vorfahrer deren Catholicken haben die Legung deren Märkten auf die Sonn- und Feyertäg gut geheissen, und sie darnach geordnet: wann doch ein Vorgang gelten solle, so müsse jener deren eignen Glaubensgenossen, der erste seyn. Der Bezug von einer Religion auf die andere seye ungeschickt. Eine jede Lehr habe ihre Grundsätze, darnach werde der innere und äusere Cultus gerichtet; Und wer diesen wolle annehmen, müsse die Lehr vorhero angenommen haben. Nicht, was andere thun, sondern, was andere wohl thun, müsse man nachahmen. Es würde also (ob die Glaubensgegnere die Markttäg in Ruckſicht auf die Catholische Verfassung wohl verleget haben) denen Nachahmer vor der Hand zu erweisen aufgelegen seyn. Nimmermehr glaube der weise Mann, daß (wann sie die viele Ruhetäg, wie die Catholicken hätten) die Verlegung geschehen seyn würde.

Fortsetzung.

In Betref der Entheiligung aber dünke den weisen Mann schon wieder, daß man das Eingebildete vor das Wahre genommen habe. Sie müsse allenfalls in denen durch das Volk ausgeübet werdenden Unordnungen, oder in der Gewerbschaft vermuthet werden. Das Vorerwähnte hingegen zeige genug, was an diesen Tägen auch ohne Märkte geschehe: wer saufen wolle, saufe doch; wer luderen wolle, ludere doch. Und von der Gewerbschafft könne sich eine Entheiligung um so weniger ergeben haben, als der Handel, oder die Eröffnung deren Märkten, erst den Nachmittag, also nach geendigtem Gottesdienst seinen Anfang habe nehmen dörfen, in welcher Zeit die Pfaffheit selbst, die Schuldigkeit der Feyer nicht mehr so groß glaube, und dahero denen Einwohnern die Fruchteinfuhr bey Nothfällen nicht nur erlaube, sondern auch gut heise, daß

die

die Dienstbotten ihre eigne Geschäften alsdann willkührlich besorgen. Dorten seye Noth, heise es; allein hier seye auch Noth; die Märkte gehen zu Grund, und der Einwohner verliehre seine Nahrung. Was aber diese Schärfe zu milderen, geistlich und weltlich vornehmlich bewegen sollte, seye: daß, wann schon das Gebott der Feyer aus dem alten Buch in das neue überschrieben worden, es doch nicht mit der nemlichen Art (wie man feyern solle) geschehen, sondern alle Arbeit nach Zeugnüß der Geschichte dabey wieder erlaubet worden seye; auch die erste Christen länger als 300. Jahren an denen Sonntägen also gearbeitet haben, biß ein weltlicher Regent solches (wiewohlen mit Ausnehmung des Feldbaues) verbotten, und eben deswegen hundert Jahr hernach ein Vagustinus geschrieben habe: daß die Christen zur Feyerung des Sabbaths nach dem Buchstab nicht gehalten, und lachens-werth seye, wann einer

unter

unter der Ruhe, eine andere, als die sittliche, oder unter der Enthaltung von der knechtlichen Arbeit eine andere, als die Sünde verstehe: die gänzliche Ruhe seye an dem Sabbath, mithin so gut, als an denen anderen Feyern, eine menschliche Anordnung; dahero noch den heutigen Tag so viele Arbeiten erlaubet, welche im alten Gesetz verbotten gewesen; dahero der Gelehrte seine Geschäfften, wann sie noch so mühsam, fortsetzen; dahero die Haußwirthin ihre Küche bestellen, und andere, sonst andere Obliegenheiten vollbringen dörfen, weilen die Kirch selbige von dem Verbott habe ausgenommen: und nun, was für eine Entheiligung das seyn könne, wann die eine Menschen wieder aufheben, was die andere eingesetzet haben.

Fortsetzung.

Indessen seye der Schaden (da die Regenten diesem unreifen Rathschlag Gehör gegeben)

geben) auf dem Fuß gefolget: der Einländer seye nun zu Hauß geblieben, und der Fremde, (weilen er die Arbeitszeit doch verliehren müsse) seinen eignen Märkten nachgegangen; der Krämer seye in Rückstand gekommen; Becker, Schlachter, Wirth und andere haben den Theil der Nahrung verlohren; und die Märkte selbst seyen so geschwunden, daß an deren nun bestimmten Tägen kaum so viele Stände errichtet werden, um das Marktrecht zu üben. Die Glaubensgegnere haben die vorherige Nutzbarkeiten wahrgenommen, so diesen Landen zugegangen; seyen eifersüchtig darüber worden; haben um ihren Schaden abzuwenden (der ihnen durch die Verlegung zugegangen) die Catholicken zur gleichen Abänderung eingeladen; und dieselbe seyen so treuherzig gewesen, ihrem Verlangen zu willfahren, ohne die darunter gelegene wahre Absicht zu erkennen.

Schaden vor die Landesherrn von denen Feyern.

Der weise Mann sollte hiernach auch den Schaden ausrechnen, welchen die Fürsten wegen dieser Tägen leyden, er wolle es aber bey dem erwehnten belassen: da ein jeder vor sich selbst ermessen werde, daß sie bey solcher Einrichtung keinen Vortheil ziehen können, und arme Unterthanen keinen reichen Herrn machen. Ein Grund, (dessen Wachsthum das dritte Jahr zu scheidern gehe) könne nicht so viel, als einer von beständiger Ertragnüß steuren: ein Fabriquant, der nur 50. Stück Zeug auf seinen Webstuhl spanne, könne keine 100. veraccisiren: ein Fuhrmann der nur 10. Wägen Güther jährlich ausführe, könne keine 20. verzollen: und so weiter. Ein geschickter Schrifftsteller mißbillige das Principium deren Fürsten, welche die Unterthanen mehr gewinnen machen, damit sie mehr von ihnen nehmen können, und habe recht,

in dem Verstand, wo der Bien nicht geschnitten, sondern ihm aller Honig genommen, fort, damit er reichlicher eintrage, sein Hauß in die Blumen gesetzet werde: Wann aber ein Herr den Unterthanen mehr gewinnen mache, um mehr zu geben, und mehr zu behalten, so habe dieser recht. In denen geistlichen Catholischen Staaten wende keines an: der Unterthan gebe wenig, und gewinne nichts: anderer Fürsten Einnahmen vermehren; jener dieser Fürsten verminderen.

Fortsetzung.

Zwar seye es bey denen Geldleistungen hergebracht, daß selbige entweder Jahrweiß, oder von denen Waaren, oder von denen Güthern bezahlet werden: Zu ersteren gehören die Burger- und Kopfgelder 2c. zu denen anderen, die Accis- und Lagergelder 2c. zu denen dritten, die Pfachten, Zinsen, Gülten und Steuren 2c. und man könnte sagen,

daß hiergegen die einzele Feyertäge nichts erheben, sondern, wann das Jahr herum seye, die Abgaben in der herrschafftlichen Schatzkammer dennoch liegen müssen. Es seye auch wahr, daß die Abgaben daselbsten würklich liegen: die Frag seye nur wie viel? Es komme nicht darauf an, wie dem Unterthanen das Seinige abgenommen werde, sondern, wie er es verdiene, und wie viel es seye; als womit die Vergleichung deren Anlagen geschehen müsse, und wobey die Ruhe- und Feyertäg auf alle Weiß in Betrachtung kommen, weilen an selbigen nichts verdienet werde. Alle Anlagen seyen ein gewisser in die Verhältnüß gesetzter Theil, von dem, was der Zahler gewinne: Wann nun dieser in 30. oder 40. oder mehreren Tägen nichts verdiene, so entweiche der Theil des Landesherrn am Gewinn nicht nur, sondern er müsse dem Unterthanen von denen Abgaben deren anderen Tagen so viel vergüten, als er an

diesen zur Lebsucht nöthig habe. Wornach aber die Burger- Accis- und Steuergelder ein ganz anderes Ansehen (als jener geglaubet hätte) bekommen; so wie solche in diesen Landen gar mäßig seyen, weilen die Landesherrn zu gerecht und billig denken, um den Unterthanen über Kräfften anzulegen, und bey dem billigen seine Kräfften nicht weiter reichen.

Fortsetzung.

Wollte man versetzen, daß deren Feyern ohngeachtet, noch bemittelte Einwohnere in diesen Staaten gefunden werden, und von deren Reichthum auf die Ergiebigkeit deren herrschafftlichen Einnahmen schliessen, so verneine es der weise Mann auch nicht, weder habe er es bey seinen Betrachtungen unbemerket gelassen. Er gestehe mehr: Man treffe nicht nur mittelmäßig wohlhabende, sondern wahrhafft reiche Leuth von ein, zwey, drey, vier

und fünfmahl hundert tausend Gulden in diesen Landen an; der Weise sage noch mehr; Er selbst habe in einer Statt gewohnet, wo fast lauter reiche Leut gewesen. Das Unglück seye, daß es dieser Vögel nicht mehr gebe, als hier und da einen; und so wenig ein Kübel voll Krebs könne ansehnlich geheissen werden, weilen einige grosse oben aufkriechen, und so gewiß die Haußwirthin dem Verkäufer (der sie deßwegen herausstreichen wollte) antworten würde: Gehet mit euren einfältigen Dinger; so wenig könne von diesen Reichen auf den allgemeinen Reichthum oder Wohlstand (worauf es ankomme, und der das Glück des Landes und nicht jene Millionen) welche, wie die grosse Hecht die kleine fressen, mithin mehr schädlich als nützlich seyen, solches machen, geschlossen werden. Gleichwie (wann in einer Statt hier und da ein Armer gesehen werde, und die übrige Einwohner vermöglich seyen) nicht könne ge-

sagt werden, daß die Statt arm seye, so könne solche umgewendet, bey denen etlichen bemittelten, auch nicht reich genennet; und jene Statt, am wenigsten dafür geachtet werden, worin ein Drittel aus geistlichen Häusern, ein Drittel aus Spitälern, und ein Drittel aus jenen Reichen bestehe, unter welchen letzteren der Mittelmann und eigentliche Nahrungsburger erst müsse gesuchet werden, und der mithin würklich so weit verschlungen seye, daß die Statt dem wahren Verhalt nach ehender arm als reich zu nennen, und dahero (so viel darinn Spitäler seyen) die Bettler doch nicht alle in diesen untergebracht und ernähret werden können.

Fortsetzung.

Die Schaaf (welche nicht dörfen geschoren werden) haben die Wolle: was darnach, Wann ein Spital 100. m. Thlr. Einkünften habe? das mache das Land nicht reich, sondern

dern arm, sein Weesen seye vor den Bettelstand, was darnach, wann ein Closter den Werth seiner Stifftungsgüther mit Millionen ausrechne, und alles selbst behalte? was darnach, was frage ich viel, sprach der Weise: nicht durch das Geld, so der Einwohner zurucklege, sondern durch das, so er gebe, werde der Landesherr reich. Alle diese Reiche geben nichts: 10. m. Unterthanen würden haben von diesen Güthern leben können, und 10. tausendfach würden sich die Einnahmen des Herrn nach einem jeden Kopf gerechnet, vermehret haben: Doch wie komme ich nun darauf, sprach der Weise weiter: dieses gehe die Feyern nicht an. Es seye wahr, allein der Reichthum deren Einwohnern, seye eben so unerwiesen, und man nehme die Sach, wie man wolle, so leyde der Landsherr dadurch so gut als der gemeine Unterthan.

Schluß der ganzen Rede.

Also, demnach so seyen die Früchten von diesen Tägen beschaffen: der weise Mann habe sich in keinen speculativischen Gründen (wovon er ein Feind seye) aufgehalten, sondern seine Sätze durch mathematische Proben erwiesen, welche einen jeden Menschen (der nur denken gelernet habe) überzeugen müssen; je unwidersprechlicher aber deren Richtigkeit, und je gewisser mithin der Schaden von denen Feyertägen unvermeydlich seye, desto nothwendiger müssen die Folgen davon auf die Unterthanen und Landen abfliesen, und desto vollkommener werde ich überzeuget seyn, daß jene im Mond, wovon seine Rede gewesen, nicht grünen können, weder grünen werden, biß mit diesen Tägen die nemliche Aenderung geschehen, welche in anderen Ländern gleicher Religion mit so gedeyhlicher Würkung vorgenommen worden seye.

Der Weise schneutzte sich, und drocknete sich ab. O! dachte ich abermalen, nachdeme ich den Unterschied zwischen denen hiesigen Seegens-vollen Feyern, und jenen verderblichen Müssiggangstägen bey mir erwogen hatte: wie glücklich bin ich in dieser, und nicht in jener Welt gebohren zu seyn! wie glücklich nicht jene, sondern die hiesige Feyertäg zu begehen! wie gut, wie heilsam seynd sie hier? wie oft habe ich aus dem Mund unserer Geistlichen gehöret: Quid juvat hominem, si mundum universum lucratus fuerit, animæ vero suæ detrimentum patiatur; was hilft es den Menschen, wann er die Welt gewinnt, und den Himmel verliehrt, vor den, und nicht vor die Welt er erschaffen ist. Non estote solliciti in crastinum; sorget nicht vor den Morgen: der HErr, welcher die Vögel in denen Lüften, die Fisch in dem Wasser, die Thiere in der Wildnüß ernähret, wird auch den Menschen, der ihm die Täge heiliget, speisen. Wir essen um zu

leben; wir leben nicht, um zu essen: wann wir satt seynd, wann wir bedecket seynd, so ist alles übrige Eitelkeit und Ueberfluß: o was für ein herrlicher Tausch dieses zeitlichen Wasels, gegen die himmlische Güter rc.? das seynd schöne Wort, und schöne Sprüch, und wann sie am rechten Ort stehen, so kan nichts dargegen eingewendet werden. So seye es dann, ja es seye, wir wollen heut arm seyn, um an jenem Tag reich zu werden. Die Arme seynd GOttes lebendige Tempel, und ehe ein Reicher in den Himmel eingehe, ehender gehet ein Cameel durch ein Nadelohr: Quæritis imprimis Regnum cœlorum, suchet erst das Reich deren Himmeln, & cœtera adjicientur vobis; was eine herrliche Zusag! Nimis sollicita es Martha: sprach der Erlöser, die du dich um das Zeitliche so sehr bekümmerest, du und deines gleichen, welche aus zeitlichen Absichten die ewige vergessen, ihr seyet zu sorgfältig, ihr gehet zu weit; Magdalena:

dalena: optimam partem elegit: siehe da habt ihr es gehöret? ihr, denen das Herz an dem eitlen Tand dieser zergänglichen Weltgütern hanget; ihr Geizhäls, ihr Nimmersatt: sehet da eine Magdalena, welche alles, so Zeitlich ist, von sich geworffen, und nichts übrig behalten hat, als die Speccrey die Füß des HErrn zu salben: sehet da diese Verächterinn deren Schätzen der Welt, ihren Reichthum in der künftigen Hoffnung des Himmels suchen; wisset aber auch, daß sie den besten Theil erwehlet hat, und er ist ihr worden: lernet ihr Wucherer, ihr Erdwürm, die Zeit mit wahrem Nutzen anwenden: sehet da einen Feyertag, den sich Magdalena gemacht hat, und der ihr Millionen werth gewesen ist. Martha liefe voller Geschäftigkeit im Hauß umher; sie hatte immer Sorg, es geschehe nicht genug; um den Gast, den sie erwartete, nach Schuldigkeit zu bewirthen: Magdalena sahe es mit gleichgül-

tigem Gemüth; sie liese sich darüber mit sauren Minen ansehen, und verklagen; sie hatte sich diesen Feyertag gestiftet, den wollte sie halten, den hielte sie, und wurde von dem HErrn darüber gelobet. So predigen unsere Pfarrer ihren Zuhörern; so ist es aber auch.

Wie? und wir sollen unsere Feyertäg nicht gleichfalls begehen und ehren? das seye weit von uns: nein, wir wollen die Täg (welche wir und unsere fromme Voreltern einmal haben eingesetzet) behalten, sollten alle unsere Ernden biß auf den letzten Kern zu Grund gehen, und da wir keine Spegereyen zur Salbung haben, wollen wir dem Pater Quardian unsere Schunken und Schwartenmagen bringen, Trotz dem, der es hinderen will, ja, ehe an diesen Tägen solle eine Stund gebrechen; ehe an denen Schunken solle ein Knochen fehlen; ehe wollen wir ganze Wochen hinter einander feyern; ehender solle der Pater Quardian ganze Mastschwein haben.

Wäre

Wäre es auch, daß die Bürger dieses Christenthums einigen Mangel an dem zu ihren zeitlichen Geschäften nöthigen Raum leiden sollten; so müssen sie wissen, daß die geistliche Geschäften vorgehen; und das weniger Nothwendige, dem Nothwendigsten, das weniger Nützliche dem Nützlichsten, dem Heiligen das Zeitliche nachgesetzet werden müsse. Wie soll dessentwegen, damit der Geizhals seinen Wucherbeutel besser füllen könne, der Tag der Einsetzung geminderet, soll deswegen der Pater Quardian gestrafet werden? das seye weit von allen Freunden dieser Tägen; nein, dieses nicht: wir wollen keinen zeitlichen Ueberfluß, und den Abgang zur Nothdurft, wollen wir durch andere Mittel ersetzen: wer eine Arbeit anfanget, und damit nicht fertig werden kan, der stehe früher auf, und gehe spater schlafen: der Schmidt, welcher die angefangene Pflugschaar nicht endigen kan, blase mit zwey Bälg, und schla-

ge mit zwey Hämmer: der Schreiner verdopple seine Hobelstöß: der Schneider seine Nadelstich: und der Bauer ackere und ernde im Trab: so werden sämtliche die Feyertäg gegen die Glaubensgegnere bald eingehohlet haben; so wie von zwey Musicis, der eine, welcher zwey und dreyßig Noten in einem Tact hat, durch deren geschwindere Abfertigung, so bald am Ende ist, als der nur vier hatte.

Will aber dieses nicht erklecklich scheinen, so esse man weniger, und trinke weniger; mache Röck und Hosen kürzer; fliehe die Uebermaaß, und folge dem Vorgang deren Ordensleuten; verkaufe das Gewand, welches überflüßig unter anderen Kleidern auf dem Leib getragen wird; verkaufe die Federn, auf welchen der menschliche Leib, dieser von GOtt erschaffene Madensack zur Wohllust gewelzet wird; verkaufe das Schmalz, die Butter,

Butter, das Fleisch, welches gegen den Innhalt des Vatter Unsers, wo wir um nichts, als um Brod bitten, mit dem lieben Brod aus sträflicher Neigung zur vierten Hauptsünd genossen wird; halte dabey wöchentlich einen, oder zwey, vier und zwanzig stündige Fasttag; so wird die Fülle in denen Häusern seyn. Und dann: wann die Feyertäg die Schuld an deren Menschen Armuth wären, woher kommet es, daß die Geistlichkeit (welcher doch den Vorzug, der strengsten Feyerung dieser Tägen, niemand strittig machen wird) in einem so gedeyhlichen Wohlstand ist, und ihren Seegen, je mehr sie feyeret, je mehr mit Seegen gehäufet siehet.

Ich hatte Lust dem weisen Mann alles laut zu sagen, um ihm unsere Glückseeligkeit begreiflich zu machen; in der Erwegung aber, daß dadurch dem Uebel der unglücklichen Einwohner des Monds nicht geholfen

seye,

seye, und der gute Weise sich nur betrüben würde, schwiege ich.

Was für ein Trost indessen für uns Catholicken dieser Welt, bey denen Feyertägen! wie süß mit denen lieben Heiligen (an statt deren weltlichen Zusammenkünften, wo nichts als Greul ist) in sittlicher Gesellschafft zu seyn! wie süß, wie angenehm die Erzehlung deren Wunder-vollen Geschichten dieser grossen Männer, mit so genauen Umständen (gleich ob alle Wort, die sie je gesprochen, aus ihrem Mund durch Notarien und Zeugen wären nachgeschrieben worden) von der Canzel zu hören; wie süß, wie angenehm, wie trostreich der Zuspruch deren Geistlichen, zu deren Heiligen heldenmüthigen Nachfolg, in der Armuth und Verachtung der Welt sammt ihren Güthern! wie wohlklingend die Arien, welche auf der Orgel geschlagen werden! wie glänzend die

Ziera-

Zierathen deren Altären; wie prächtig der Schmuck deren Kirchenkleidungen; wie pompös die Umgäng; wie majestätisch die Töne deren Lieder, welche von dem männ- und weiblichen Volk Wechselweiß gesungen werden; wie durchdringend der Schall deren Glocken; und was sonstige mehrere schöne Begehungen seynd, alles dieses haben wir, und haben es denen Feyertägen zu danken: wir wissen auch nichts von dem Greul der im Mond an denen Feyertägen verübet wird: die Geistliche sagen einem ja, daß man sie heiligen müsse. Wann es in die Kirch leutet, so gehet man hinein, wann sie aus ist, so gehet ein jeder, wohin er will: die alte Männer kommen zusammen unter der Linde, und erzehlen von ihren Winterquartieren, als sie Soldaten waren, oder von ihren Kirbentänzen, als sie Knecht waren. Die Frauen kommen im Hauß zusammen, und erzehlen auch, von denen feurigen Drachen, die auf

sie zugeflogen, von denen Gespenstern, die ihnen die Decken genommen, von dem Alp der sie gedrucket hat. Die junge Leut gehen paar-weiß spatzieren, in die Gärten, in die Hayn, biß sie sich setzen, und kommen paarweiß, auch manchmalen in dreyen wieder; die Geistliche wissen am besten, daß alles ohnsündlich seye, darum ist auch noch keine Klag über die Entheiligung geführet worden. O daß (sprach ich in mir) die Feyertäg im Mond doch eben so nützlich, so schön, so angenehm, als die unsrige wären! oder wann dazu keine Hoffnung ist, daß doch lieber keine wären.

Immittelst hatte sich der weise Mann geschneutzt und abgebutzt. Es ware wieder Nacht worden, der weise Mann pflegte seines blöden Magen halber nichts zu Mittag zu essen; ich begnügte mich mit einen in den Sack gesteckten Gänßschlägel, und derglei-

chen

chen, er sezte mithin seine Reden immer biß den Abend ohnunterbrochen fort. Die Stern stunden nun wieder am Himmel, mir fielen die obere Welten wieder ein, und der Weise muste mir währendem Nachtessen, davon von neuem erzehlen.

Ich hatte bißhero von denen menschlichen Handlungen aber nichts von denen Menschen gehöret, die Begierde triebe mich an, auch von diesen etwas zu wissen: ich stellte neue Fragen an den weisen Mann und er gabe mir neue Antworten.

Meine Hauptfrag ware, ob in allen oberen Welten die Menschen von der nemlichen Bildung, Gestalt und Geist seyen, wie er und ich: und seine Antwort, Nein: Die Menschen im Mond allein, gleichen ihm und mir, wobey besonders, daß ohnerachtet diesen Einwohneren keine aus allen anderen

Welten gleiche, sie selbsten allen anderen ähnlich seyen. Im Jupiter wohnen Löwen, welche ohnwidersprechlich die vornehmste aus allen Geschlechtern: sie seyen großmüthig, freygebig, redlich, treu und beständig, reden wenig, denken aber desto mehr, und schreiben scharfsinnig: worauf sie am eifersüchtigsten, seye die Freyheit, wovor sie Blut und Leben lassen; doch hangen ihnen auch Fehler an: Von Löwen Art, und von Natur zur Grausamkeit geneigt, finden sie Lust in deren anderen Untergang, und nur durch blutige Schauspiel können ihre Sinnen vergnüget werden: Ihr Glück mache sie zu Großsprecher; ihr Reichthum zu Verächter deren weniger bemittelten Welten; und ihre Freyheit habe den Uebermuth gezeiget, wodurch sie sich und anderen lästig werden: so scharfsinnig sie seyen, so leicht lassen sie sich doch bethören; sie glauben alles nach ihrem

Wil-

Willen zu führen, und wissen nicht, daß mannichmahl sie selbst geführet, um nicht zu sagen angeführet werden.

In einer anderen wohnen Affen: Gleichwie erstere die beste, so seyen diese die lächerlichste; und keinen Augenblick sie, was sie vorhero gewesen: immer veränderlich, in Gedanken, Gebärden und Sitten: Nie ihrem Versprechen treu: Jetzt ernsthaft und mit einer Mine, die einen örmischen Burgemeister zieren könnte; dann scherzhafft biß auf den Grad, daß sie vergessen, daß sie Männer seyen: seyen sie traurig; so weinen sie vor Kleinmuth, seyen sie lustig, so springen sie über die Dächer: Ihre gröste Beschäftigungen seyen die Erfindung neuer Spielwerken: dann tragen sie eine Mütze auf dem Kopf, dann eine unter dem Arm, gleich ob ihnen der Kopf verrücket würde. Die Ge-

sichter tünchen sie, und die Stubendeckel lassen sie roh; bald machen sie die Schuh breit, bald rund, als wann sie zweyerley Füß hätten; heut essen sie die Aepfel mit = morgen ohne Schaalen; dann flechte das männliche dann das weibliche Geschlecht die Haaren; und den Leib schmieren beyde so voll gebrenter Wasser, daß sie vor Indianische Mummien könnten verkauffet werden: man brauche bey ihnen keinen Rauch in die Stuben zu machen, sie machen ihn selbsten. Gleichwohlen haben sie auch vieles Gutes: Die ihnen angebohrne Lebhafftigkeit mache, daß sie in vielen nützlichen Dingen, dem gemeinen Weesen die gröste Dienste leisten, sie reden gut, und schreiben noch besser; sie lieben die Bücher, und haben in denen sogenannten edlen Wissenschafften den Vorzug ohnstrittig über alle Nationen; auch in denen Handarbeiten seyen sie fertig und geschickt; zugleich tapfer

im

im Feld, und bey dem weiblichen Geschlecht; doch ebenfalls, zugleich an beyden Orten wankelmüthig; Ein Held mit seinen Soldaten, unterfange die Höll zu stürmen; ein Liebhaber schwöre seiner Adelheit, die Treu noch nach der Ewigkeit; wolle aber die erste Thür nicht aufgehen, an der er angehußet, und an der er den Kopf blutig gemacht habe; komme ihm im Nachhaußgehen die Jungfer Cätgen entgegen, so seye sein Sturm vorbey, so habe seine Beständigkeit ein End. Niemahlen haben ihre Heere eine Feldschlacht verlohren, ohne funfzig Meilen geloffen zu seyn; auch seyen sie arglistig und Gefährden voll; nur sich hold, und niemand Freund, als um ihrentwegen; so bald feind, als sie einen Nutzen in der gebrochenen Freundschafft finden: Kurz sie seyen Affen, und die Affen seyen falsch. Was am bewundernswürdigsten seye: daß so viele andere Völkerschafften

die Affen deren Affen werden, dadurch aber sich desto verächtlicher machen, als sie ihnen nur in denen Spielpossen, und nicht in denen nützlichen Dingen folgen.

In einer anderen Welt wohnen Tyger, welche ehehin sehr gefürchtet worden, nun aber nicht mehr geachtet werden, seit ihn die Klauen vor Alter zu Ring gewachsen seyen: Die Kostbarkeit ihrer Balg, und die Schönheit deremselben Farben seye bekannt; ob sie aber gleich durch die gekrümte Klauen einen Theil ihrer Waffen verlohren haben, so seyen sie im Kämpfen dannoch tapfer, und zeigen durch ihre heutige Thaten, was sie vorhero gewesen seyen. Ungewiß seye, ob ihnen der Verlust mehr geschadet oder genutzet habe? Wenigstens leben die Einwohner deren anderen Welten (weilen sie vor ihnen sicherer) auch mit ihnen friedlicher: ihr Abgott seye

der Hochmuth, sie sehen daher alle andere Geschöpfen mit Geringschäzung an, wodurch sie wieder gering geschäzet werden. Ihnen habe man die beste politische Staatsregeln zu danken: Viele Völker haben ihre Grausamkeit geprüfet. In ihrem Betrag seyen sie steif; Was sie unterfangen, gehe nur nach dem grossen, bevorab in denen Wissenschafften, worüber sie Werke geschrieben, die ihrer Weitläuftigkeit, und tiefen Ergründung halber ohnbegränzte Meer seyen: sie leben vor sich selbsten, verlassen selten ihre Welt, und selten komme ein anderer zu ihnen. Es hange nur von ihnen ab, alle Nationen an Grösse und Reichthum zu übertreffen, sie bleiben klein, weilen sie glauben groß zu seyn, und seyen weniger reich, arm könne man sie nicht nennen, aber weniger reich seyen sie, wie gedacht, weilen ihnen das Gold und Silber so zu sagen von selbsten zufliesse. Widersprechend

laute, daß dieses Volk so grosse Unternehmen ausgeführet habe, und faul seye. Doch seye beydes wahr, die Unterschiedenheit deren Zeiten löse das Rätzel auf.

In einer anderen wohnen Wölf, mit denen gefährlich seye anzubinden, und mit welchen dahero niemand auf eine andere Art, als wie die Hähne, welche dem Wolf den Fuchs zugewiesen, zu schaffen haben möge. Die Natur dieser Thier seye bekannt, sie fressen nur einander nicht, doch fallen sie niemand ohne Ursach an, und ihr Herz seye gut, und es würde ihnen noch mehr Gutes beygeleget werden können, wann sie mehr gezämet wären. Sie kommen, was die Wissenschafften angehe, weder denen Löwen, weder denen Affen, weder denen Tygern bey: Gleichwohl thuen sie von Zeit zu Zeit Versuch, und was sie nicht seyen, können sie werden. Im streiten

ten habe keine Welt mehr Tapferkeit: alles was sie thuen, seye hiernach gerichtet, es bedörfe nur das Geheul eines aus ihnen, so heulen alle; sie seyen unerschrocken und unermüdet; man könne ihnen das Leben, nicht die Tapferkeit nehmen, auch ihr Handel würde in mehrer Aufnahm stehen, wann sie weniger reisend wären: Ihr Erdreich trage rauhe Früchten, ihre See: Eyß. Wie Erdreich und See, so seyen die Einwohner.

In einer anderen wohnen Bären; und andere haben in denen verflossenen Jahrhundert geglaubet, ihnen den Ring durch die Nasen zu ziehen, um sie nach ihrer Pfeiffen tanzen zu machen: es seye ihnen aber sehr mißlungen: Das Thier scheine, wann man es betrachte ungeschickt, und nichts seye so fertig in seinen Wendungen, dabey von wunderbarer Stärke. Wehe dem der es wollte

in

in die Arm schliessen und sein Freund nicht wäre: Er würde erdrosselt werden.

In einer anderen seyen Pferd, denen die Füß gespannet seyen; doch bedauerlich: ihr Lauf seye deren ihnen angelegten Stricken ohngeachtet noch so schnell, daß sie die freye offt hinter sich lassen; Was sie bey der ganzen Freyheit thun würden? Fliehen. Das Erdreich dieser Welt seye nicht nur Seegen, sondern Ueberfluß an Seegen, mehr Aehren als Halmen; mehr Fisch als Wasser; mehr Wildpret als Bäum: der Götterwein wachse in diesem Land. Die Gerste werde Korn; das Korn Weitzen; das Eisen Kupfer; und wann der Einwohner den fetten Raub habe heimgeschleppt, eröffne sich die Erd, und schütte das edelste deren Metallen mit Centner-Lasten aus: Allein die Füß seyen gespannet, keine Handelschafft, keine Künsten, keine

Wis-

Wissenschafft, doch blühe die Hoffnung des besseren Glücks deren Einwohnern.

In einer anderen wohnen Straussen: nichts seye so prächtig, nichts so verehrungswürdig, sie verläugnen ihre natürliche Eigenschafften ebenfalls nicht; nur zu großmüthig; nur zu freygebig; zu wenig um ihr eigen Wohl besorget: Der Strauß suche nur das Eisen, und gehe am Gold vorbey, oder lasse es wieder fallen. Er seye von schnellem Lauf, und habe im verflossenem seine Flügel mit Schwingfedern zu bestecken darüber vergessen; doch habe er das Ansehen seiner Majestät in ohnvermindertem Glanz erhalten, die Cron (welche sein Haupt ziere) seye heut prächtiger, als sie im Anfang gewesen: man habe geglaubet, weilen er nie geflogen, daß er keine Schwingen habe; allein ein junger Abkömmling seye im Frühling seiner Jahren so hoch gestiegen,

daß

daß ihm der Ruhm nachzueilen nicht mehr vermögend gewesen, und nur seine Höhe in Ehrfurcht bewunderet werde. Doch nicht nur er, auch seine Königliche Mutter seye also gestiegen, derer grossen Thaten alle treue Patrioten das Denkmahl im Herzen gestiftet haben. O daß ich (sprach der weise Mann) beyder Lob nach Würde zu preisen vermögend wäre, o daß eine ewige Sonn über denen Zinnen ihrer Wohnung scheinen müste. O daß die Zeiten des Jahralters deren ersten Menschen könnten vor sie erneueret werden.

In einer anderen wohnen Adler; die sich lang in denen Waldungen und auf denen Heyden aufgehalten, und obschon sie immer wahrnehmen lassen, daß die Sonn ihr Aug nicht blende, doch ihren Flug gemäßiget, und sich auf den ersten Baum, den sie erreichen kön-

können, gesetzet haben: sie seyen wohl gestaltet und von Riesen Grösse, ihre Klauen, mit denen sie ein Wild zerreissen können, seyen um einen Drittel grösser, als deren anderen Vögeln: und ihr Schnabel hart wie Eisen, und scharf wie geschliffener Stahl. In diesem Jahrhundert haben sie ihren Flug höher zu richten angefangen, und es so weit gebracht, daß, wann sie also zu steigen fortfahren, sie sich nicht zu, sondern über die Sonn schwingen, und ihre Flügel die Welt umschatten werden: Die Künsten, der Handel und die Wissenschafften seyen bey ihnen auch geehret, doch seye der Vogel mehr streitbar.

In einer anderen, wo vorher der Sitz deren Adlern gewesen seye, wohnen nun Vögel, von schwarz, weis, und braunen Farben, derer vornehmste Eigenschafft im Singen bestehe. Ob zwar auch einige nicht singen,

gen, sie selbsten zeugen keine Junge, sondern werden durch die Metamorphose, weder haben sie eigne Federn, sondern erhalten solche von denen anderen Vögeln, und bestecken sich damit. So lang diese Welt von denen Adlern bewohnt gewesen, haben alle Welten vor ihrem Nahmen gezitteret, so viel sie Einwohner gehabt, so viel habe sie Helden gezehlt; so viel sie Schlachten geliefert, so viel haben sie Sieg erfochten; und so viel sie Krieg geführet, neue Landen eroberet; biß ihr endlich der ganze Himmelscreys theils unterthänig, theils zinßbar worden seye. Alle Wissenschaften und Künsten seyen bey ihr auf dem höchsten Grad gestanden, als aber sich diese neue Vögel eingenestet, und die Adler vor ihnen gegen das Versprechen, anderer Welten gewichen; seye statt deren Heldenthaten und Triumphen, der Strasenraub und Meuchelmord daselbsten eingeführet worden;

den; und was ihr von ihren ersten Vorzügen übrig geblieben; eine gewisse Fertigkeit und Uebung in denen mechanischen Künsten; nebst dem Erdreich, ausserdeme der vorige Geist, Edelmuth, Freyheit, Wissenschafft, so gar die Sprach verlohren, ja kaum ein sichtbares Merkmahl übrig seye, worab deren Adlern ehemaliges Daseyn erkennet werden möge.

In anderen Welten wohnen andere Geschöpfe; da aber der weise Mann nicht alle durchreiset habe, so könne er auch nicht von allen Einwohneren reden. Uebrigens habe jede Welt, mannigmahl auch Inseln, wann sie mächtig seyen, ihre Kundschaffter in anderen Landen, welche die Triebwerk deren Regierungsformen zu durchforschen bemühet, und dafür, daß sie es thuen, erkennet seyen;

dabey aber die gröste Ehrenbezeugungen und so stattliche Freyheiten Wechselweis geniesen, daß solche von denen Regenten selbst fast in einem nicht vollkommeren Grad verlanget werden können.

Der Vorwand unter dem sie geschickt werden; seye gemeiniglich die Neigung, womit ihre Welt der anderen zugethan seye; und die Freundschafft, welche sie mit derselben unterhalten wolle; und sie bringen zu dessen Bestärkung Beglaubigungsschreiben mit; die von ihren Handen angenommen, und darauf bey ihrer Abreiß mit Gegenbeglaubigungen beurkundet werden, daß sie den gehabten Freundschafftsauftrag wohl besorget haben; ob schon der abschickende Theil vorhero wisse, daß man nichts weniger, als der erbottenen Freundschafft getrauet, und jener

an den abgeschicket worden, physice und moraliter gewiß gewesen, daß der Bevollmächtigte geheime Instructionen im Sack gehabt, deren Innhalt von jenen des übergebenen Schreibens Himmel-weit entfernet gewesen seye.

Die grosse Kunst dieser Kundschafter, bestehe darinn, der Welt (an die sie abgeschicket seyen) heegende Politic, entweder überhaupt oder in gewissen Theilen zu ergründen; oder auch sie zu bewegen, in die Principia ihrer Welt gemeinschaftlich einzugehen; sich aber so zu betragen, damit ihre wahre Absicht nie errathen werde; dahero seyen ihre Wendungen und Handlungen von ganz besonderer Art, die nicht leicht gelernet, und schwerer geübet werden. Die geschickte Vollziehung eines solchen Austrags seyen die Mei-

sterstücke deren Staatsmänner; manche übertreiben die Kunst und schwören, wann sie die gröste Unwarheiten sagen, die theureste Eyde; so wenig aber ihnen zu verüblen, sondern so zu sagen nothwendig seye, und die Eigenschaft ihres Geschäfts erheische; in ihren Benehmungen behutsam zu verfahren, und nicht das Herz immer auf die Zung zu legen; so wenig ihnen von der Welt ihrer Abschickung, daraus ein Laster gemacht werde, wann sie nur mit Bescheidenheit und Nachsicht reden, so gewiß von ihnen keine andere als solche Vorträg erwartet werden, und dahero die Antworten, ehe sie zu reden angefangen, schon bereitet seyen: so wenig seyen derley Vermessungen (wo die Religion leide) gut zu heisen: geschickter habe jener Geschäffsträger gearbeitet, der seine wahre Aufträg

ohn-

ohnverhohlen jedesmahl bekennet, und eben dadurch die gegenseitige Staatsklügler, welche das Widerspiel vermuthet; umführet habe.

Das Spiel bekomme offt ein artiges Ansehen, wann die Kundschaffter zweyer Welten ihre geheime Vorhaben hin und wieder entdecken: Sie führen im äusseren die vorige Sprach von der reinesten Denkensart ihrer Abschicker nichts desto weniger fort, welche nur dahin gehe, daß, zwischen beyden Welten zeithero gestandene Band der Freundschafft enger zu schliessen, um das Wohl beyderseitiger Unterthanen zu beförderen; und sich ihren Feinden schreckbarer zu machen; auch allenfalls in den] Stand zu setzen, ihre Gränzen durch gemeinsame neue Eroberungen zu erweiteren: ins geheim aber setzen sich beyde

Theile in neue Verfassung, und die Fürsten liegen mannigmahl schon gegen einander in denen Waffen, da die abgeschickte einander noch die theureste Versicherungen des Friedens geben. Zuweilen thue die eine Welt das Blat vom Mund und sage dem Zusicherer, daß sie besser wisse, warum er da und was sein Absehen seye. Es geschehe aber nicht bald, und nur Welten die ihrer Uebermacht gesicheret, oder von übermächtigen anderen Welten geschützet seyen, können also von der Brust reden; welche sich aber nicht so viel herausnehmen dörfen, oder aus anderen Ursachen nicht wollen, da seye die Kunst, dem Herrn Kundschaffter die Feder wieder durch die Naß zu ziehen, und seinen Minen (ohne daß er es merke) entgegen zu miniren, biß man im Stand seye sich offenherziger gegen ihn

zu

zu erklären, wornach ihm entweder die Weisung, von dannen zu ziehen gegeben werde; oder sein Abschicker ihm sich zu beurlauben befehle.

Es stehe alsdann eine Art von Ausspähern auf, die man henke, und die sich dahero unsichtbar halten, aber auch mit jenen nicht, vermenget weniger verglichen werden können. Gleichwie erstere die vornehmste aus dem Volk, groß von Geburt, groß von Stand, groß von Ansehen, und groß von Wissenschafft; also seyen diese die Auswürflinge ihres gleichen; verzweifelte Waaghals, und Gefahr volle Verräther; welche ihr Leben und Ehr um wenige Silberling verkaufen, und deren einem, dessentwegen der scharfsinnige gierchische König Phlipip, auf die Klag, ein Spitzbub gescholten worden zu seyn geantwortet habe: es nicht zu achten, weilen

die

die dumme Leut eine jede Sach mit ihren Namen nennen. Inzwischen seye der Endzweck bey diesen Menschen Abseiten des Abschickers in so weit einerley, um durch sie zu erfahren, was bey denen anderen vorgehe, und die Würkungen davon offt von wichtigem Erfolg, dahero, so gehäßig diese Art der Kundschaffter seye, doch ihre Kundschafften von jederman hochgehalten werden. Damit beschlosse der weise Mann seine Rede vor diesen Tag.

Ende des anderen Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Weise aus dem Mond

Bd.: 2

Nirgends [i.e. Frankfurt] [1768]

P.o.germ. 1559-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122883-3
VD18 80036678